



SFM

Swiss Forum for Migration
and Population Studies

SFM Studies #80

Dina Bader

In Zusammenarbeit mit Denise Efionayi-Mäder

Förderprogramm «ici.
gemeinsam hier.»:
Wissenschaftliche und
empirische Möglichkeiten

März 2022



Auftraggeber

Migros-Genossenschafts-Bund, Direktion Gesellschaft & Soziales

Autorin

Dina Bader

In Zusammenarbeit mit

Denise Efionayi-Mäder

© 2022 SFM

ISBN

2-940379-84-X

978-2- 940379-84-2

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	5
Zusammenfassung	7
1. Einleitung	13
1.1 Hintergrund	13
1.2 Forschungsfragen	13
1.3 Methodik	14
2. Freiwilligenarbeit	17
2.1 Allgemeines	17
2.2 Vorteile von Freiwilligenarbeit	17
2.3 Nachteile von Freiwilligenarbeit	19
2.4 Motive von Freiwilligen	19
2.5 Zu fördernde Haltungen	21
2.6 Rekrutierung von Freiwilligen	23
2.7 Empfehlungen	25
3. Interkulturelle Begegnungen (Bereich A)	27
3.1 Von Multikulturalismus zu Interkulturalität	27
3.2 Erfolgsfaktoren interkultureller Begegnungen	27
3.3 Projekte interkultureller Begegnungen	28
3.4 Empfehlungen	32
4. Mehrsprachiges Aufwachsen (Bereich B)	33
4.1 Definition der Mehrsprachigkeit	33
4.2 Faktoren der Wertschätzung von Mehrsprachigkeit	33
4.3 Mehrsprachigkeit aus internationaler Sicht	34
4.4 Mehrsprachigkeit aus nationaler Sicht	35
4.5 Vergleich zwischen mehrsprachigen und einsprachigen Kindern	36
4.6 Mehrsprachigkeit und persönliche Entwicklung von Kindern	38
4.6.1 Bedeutung der Familiensprache für die persönliche Entwicklung von Kindern	38
4.6.2 Familienkonstellationen und Verlust der Familiensprache	39
4.7 Projekte zur Förderung der Familiensprache	40
4.8 Empfehlungen	42

5. Entwicklung der beruflichen Perspektiven (Bereich C)	45
5.1 Allgemeines	45
5.2 Rekrutierung und freiwilliges Engagement	45
5.3 Mentoringprojekte	47
5.4 Entstehung und Rahmen der Projekte	48
5.5 Empfehlungen	49
6. Wissenschaftliche Begleitung	51
6.1. Evaluation und Monitoring	51
6.2 Erforschung der Wissenslücken	52
6.2.1 Wissenslücken im Bereich interkulturelle Begegnungen	53
6.2.2 Wissenslücken im Bereich mehrsprachiges Aufwachsen	54
6.2.3 Wissenslücken im Bereich Entwicklung von beruflichen Perspektiven	57
Literaturverzeichnis	61

Danksagung

Ein herzliches Dankeschön gilt den vier befragten Expertinnen und Experten, die uns ihre Zeit und ihr Wissen zur Verfügung gestellt haben (in alphabetischer Reihenfolge):

- Claudine Brohy (Universität Freiburg)
- Annick Comblain (Universität Lüttich)
- Rosita Fibbi (Universität Neuenburg)
- Lukas Niederberger (Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft)

Ein grosses Dankeschön geht auch an die Dokumentalistinnen des Dokumentationszentrums des SFM, die mit Scharfsinn und Geschick die relevante Literatur erfasst und die gesuchten Projekte aufgespürt haben.

Zusammenfassung

Im Rahmen des Förderprogramms für den Zusammenhalt in der Schweiz «ici. gemeinsam hier.» des Migros-Genossenschafts-Bundes, befasst sich dieser Bericht mit den Bereichen interkulturelle Begegnungen, mehrsprachiges Aufwachsen der Kinder von Migrantinnen und Migranten im Vorschulalter und Entwicklung der beruflichen Perspektiven von Menschen mit Migrationshintergrund, die im Erwachsenenalter in die Schweiz gekommen sind. Ziel des Berichts ist es, den aktuellen Wissensstand in diesen drei Themenbereichen aufzuzeigen, einige interessante aktuelle und vergangene Initiativen vorzustellen und Empfehlungen zu formulieren, die den ausgewählten zukünftigen Freiwilligenprojekten Unterstützung und Orientierungshilfe bieten sollen. Die Autorinnen stützten sich auf eine Analyse der nationalen und internationalen Literatur, die im Internet verfügbaren Dokumente und vier Interviews mit Expertinnen und Experten, um die nachstehend angeführten Fragen der Auftraggebenden zu beantworten.

Freiwilligenarbeit

Welche Bedeutung kommt Freiwilligen im Vergleich zu Fachpersonen zu?

Freiwillige sind und sollten eine **Ergänzung** zu Fachpersonen sein. Erstere ersetzen letztere nicht, sondern bieten einen Mehrwert, der in der nächsten Frage beschrieben wird.

Was sind die Vor- und Nachteile von Freiwilligenarbeit?

Die Vorteile von Freiwilligenarbeit lassen sich in drei Kategorien zusammenfassen. Erstens ist die Freiwilligenarbeit von **Authentizität und Nähe** gegenüber den Begünstigten geprägt. Von Fachpersonen wird hingegen eine gewisse Distanz erwartet. Besonders Menschen mit Migrationshintergrund, die wenig Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung haben, Asylsuchende etwa, wünschen sich diese Nähe. Zweitens haben Freiwillige eine grössere **Rede- und Handlungsfreiheit** als Fachpersonen und trauen sich zum Beispiel, Kritik an der institutionellen Struktur zu äussern, in der sie tätig sind, ohne sich dabei Sorgen um ihre finanzielle Sicherheit machen zu müssen. Drittens können mit Freiwilligen mitunter **Finanzierungslücken geschlossen werden**, da sie ihre Dienste unentgeltlich in Bereichen zur Verfügung stellen, in denen stark begrenzte oder sogar gestrichene Budgets die Norm sind. In Bezug auf die Nachteile von Freiwilligenarbeit werden zwei Hauptargumente vorgebracht. Zum einen, dass die grosse Flexibilität der Freiwilligen zwar einen Vorteil darstellt, sich aber auch als Hindernis erweisen kann, da Freiwillige **fluktuierende Arbeitskräfte** sind. Zum anderen, dass mit Freiwilligen gearbeitet wird, um kein Personal bezahlen zu müssen. Dies hat eine **Deprofessionalisierung von Berufen** zur Folge und kann ein Gefühl der unfairen Konkurrenz bei den Fachpersonen auslösen, was in gemischten Vereinen den Beziehungen zwischen ihnen und den Freiwilligen, die harmonisch sein und sich (wie oben erwähnt) ergänzen sollten, abträglich ist.

Was motiviert Menschen, sich freiwillig zu engagieren?

Die Motivation der Freiwilligen variiert von Mensch zu Mensch und je nach Bevölkerungsgruppe (Alter, soziale Schicht, Geschlecht usw.). Oft kommt eine Vielzahl von Motiven zum Tragen, die sowohl egoistisch als auch altruistisch sind. Egoistische Motive beziehen sich auf Belohnungen und Gratifikationen wie in seiner Freizeit einen **gesellschaftlichen Zweck** zu erfüllen, eine zusätzliche **berufliche Erfahrung** zu machen oder sein **Sozialleben** zu bereichern. Altruistische Motive beziehen sich entweder auf die gegenseitige Hilfe oder auf die Solidarität. Im Fall der gegenseitigen Hilfe möchten die Freiwilligen ihre **Erfahrungen**, die sie auf ihrem (Migrations-)Weg gemacht haben, mit Menschen **teilen**, die sich in derselben Situation befinden, und sie kompetent beraten. Von solidarischem Handeln spricht man hingegen bei Personen, die nicht direkt von

der Thematik betroffen sind, die von **positiven Gefühlen (z. B. Mitgefühl) und/oder negativen Gefühlen (z. B. Empörung)** geleitet werden und die Situation der Begünstigten verbessern möchten.

Welche Haltungen von Freiwilligen gilt es zu fördern und wie kann Paternalismus vermieden werden?

Paternalismus ist eine Haltung, die zu einem Ungleichgewicht der Machtverhältnisse zwischen Freiwilligen und Begünstigten führt; erstere bringen sich in eine überlegene Position gegenüber letzteren. Dieses Ungleichgewicht kann ausserdem durch unterschiedlich gute Kenntnis der Mehrheitssprache (der Sprache des Wohnorts) und einen unterschiedlichen Aufenthaltsstatus von Freiwilligen und Begünstigten verstärkt werden. Paternalismus zu vermeiden, bedeutet also, eine Haltung einzunehmen, die **das Potenzial eines jeden und einer jeden auf gleiche Weise fördern will**. Im Bereich der interkulturellen Begegnungen sind solche **horizontalen Beziehungen** von fundamentaler Bedeutung. Sie zeichnen sich durch den gegenseitigen Austausch von Wissen und Fertigkeiten (in den Bereichen Kulinarik, Erziehung, Gartenarbeit usw.) zwischen Freiwilligen und Begünstigten aus. Im Bereich Entwicklung der beruflichen Perspektiven ist diese Gleichstellung schwieriger zu erreichen, da die Freiwilligen über Wissen (über den Arbeitsmarkt) verfügen, das sich die Begünstigten aneignen wollen. Auch Personen mit Migrationshintergrund, die Freiwilligenarbeit leisten, können paternalistische Haltungen einnehmen, da nicht die Nationalität ausschlaggebend ist, sondern das Verhalten und die Interventionslogik, die sie an den Tag legen.

Wie lassen sich Freiwillige rekrutieren und binden?

Die Rekrutierung von Freiwilligen erfolgt in vier Schritten. Zunächst müssen sie auf die Möglichkeiten der Freiwilligenarbeit **aufmerksam gemacht werden**. Dies erfolgt in erster Linie über Mundpropaganda. In einem nächsten Schritt gilt es, **ihr Interesse zu wecken**, und zwar mittels Kommunikationsbotschaften, die ihre Werte widerspiegeln. Anschliessend kann es sinnvoll sein, ihnen Ressourcen (z. B. Schulungen, Möglichkeit der Spesenentschädigung) zur Verfügung zu stellen, um sie von einem **Engagement** zu überzeugen. Und schliesslich gilt es, die Freiwilligen zu **binden**. Die Literatur zeigt: Je mehr ein Verein mit den **Werten ihrer Freiwilligen in Einklang steht**, desto wahrscheinlicher ist es, dass diese bleiben. **Koordination** und **Unterstützung** der Freiwilligen (in Form von Zuhören, Ratschlägen und gegebenenfalls Schulungen) sind weitere wichtige Aufgaben des Vereins. Veränderungen im persönlichen und beruflichen Leben der Freiwilligen, aber auch Meinungsverschiedenheiten über die Interventionslogik des Vereins können dazu führen, dass Freiwillige ihr Engagement beenden.

Wie können die Zielgruppen erreicht werden?

Die Analyse der erfassten Projekte und unsere Gespräche mit den Expertinnen und Experten zeigen, dass abgesehen von der **Mundpropaganda unter Gleichgesinnten** insbesondere Behörden und Nicht-Regierungsorganisationen **und Fachleute, die Migrantinnen und Migranten auf ihrem Integrationsweg begleiten**, diese über bestehende Angebote informieren (durch allgemeine oder gezielte Informationsverbreitung, je nach den Bedürfnissen der potenziell Begünstigten). Um zukünftige Begünstigte anzuwerben, müssen Vereine und Fachleute, die mit den Zielgruppen in Kontakt stehen könnten, deshalb unbedingt von den Projekten wissen.

Interkulturelle Begegnungen

Was sind die Erfolgsfaktoren für Projekte der interkulturellen Begegnung?

Marandon (2003) zufolge sind interkulturelle Begegnungen dann erfolgreich, wenn folgende Elemente gegeben sind: **Vertrauen** und **Empathie** zwischen den Teilnehmenden, die **zusammenarbeiten**, um gemeinsame Ziele und Interessen zu verfolgen, und so eine **Drittkultur** schaffen, sprich einen Raum, der das *Inter* zwischen den verschiedenen vertretenen Kulturen ermöglicht.

Welche der erfassten Projekte sind Beispiele für bewährte Praktiken?

In Anbetracht der zuvor angeführten Elemente sind bewährte interkulturelle Begegnungsprojekte solche, die **horizontale Beziehungen** zwischen den Freiwilligen und Begünstigten ermöglichen, sprich Beziehungen, in denen alle ihr Wissen und ihre Fähigkeiten teilen, indem sie im Rahmen einer gemeinsamen Aktivität, die geteilten Zielen und Werten entspringt, **zusammenarbeiten**. Beispielhaft sind etwa Elterntreffprojekte, an denen die Eltern Erziehungstipps austauschen, während ihre Kinder gemeinsam spielen, oder das Projekt *Essen für Alle* von Cultibo in Olten (SO), an dem Menschen gemeinsam aus Lebensmittelüberschüssen Essen kochen und geniessen.

Mehrsprachiges Aufwachsen

Was ist der Stand der Forschung in diesem Bereich, welche aktuellen theoretischen Diskussionen und Kontroversen gibt es?

Die Literatur zeigt zwei Spannungsfelder auf. Zum einen wird **Mehrsprachigkeit abhängig von verschiedenen Faktoren entweder geschätzt oder abgewertet**. So wird Mehrsprachigkeit grossgeschrieben, wenn es sich um die Landessprachen und sogenannte wichtige Sprachen handelt (also Sprachen wie Englisch, die in den internationalen Gemeinschaften gesprochen werden). Besser wahrgenommen wird sie ausserdem in Sprachregionen, in denen Dialekte wertgeschätzt werden (zum Beispiel im Deutschen). Umgekehrt erfährt die Mehrsprachigkeit eine geringere Wertschätzung, wenn es sich um sogenannte Migrationssprachen und Minderheitssprachen handelt, sowie in Sprachregionen, in denen Dialekte nicht wertgeschätzt werden (zum Beispiel im Französischen). Zum anderen wird **Mehrsprachigkeit aus nationaler und internationaler Sicht unterschiedlich beurteilt**. Aus internationaler Sicht ermöglicht die Mehrsprachigkeit der Bevölkerung einem Land, sich besser auf der Weltbühne zu positionieren, da mehrsprachige Menschen ein besseres interkulturelles Verständnis für die ausländischen Partner haben, wodurch ein Land seine Exporte und sein wirtschaftliches Wachstum steigern kann. Aus nationaler Sicht hingegen stösst sich die Wertschätzung der Mehrsprachigkeit einerseits an den Integrationsbedingungen, die der Migrationsbevölkerung auferlegt werden (das Beherrschen der Sprache des Wohnorts ist ein Bewertungskriterium für ihre Integration), und andererseits an der Institutionalisierung der Einsprachigkeit in den Bildungseinrichtungen, die den Kindern von Migrantinnen und Migranten keine andere Wahl lässt, als sich ausschliesslich auf die Mehrheitsprache zu stützen, um mit anderen zu kommunizieren und ihre schulischen Leistungen zu verbessern.

Wie wirkt sich die Förderung der Familiensprache gegenüber der Sprache des Wohnortes auf die Entwicklung mehrsprachiger Kinder aus?

Die Förderung der Mehrsprachigkeit von Kindern ist in dreierlei Hinsicht wichtig für ihre persönliche Entwicklung: **identitär** (Die Kinder fühlen sich in ihrer Diversität anerkannt.), **kognitiv** (Das Gehirn wird durch den Gebrauch der dominanten Sprache der Eltern stärker aktiviert.) und **sprachlich** (Die in der Familiensprache erworbenen Begriffe können auf die neue Sprache übertragen werden, wodurch ein schnellerer Spracherwerb gewährleistet wird.). Die Forschungsergebnisse zeigen jedoch, dass nicht alle mehrsprachigen Kinder gleichauf liegen, da ihre **Sprachkompetenzen in der Familiensprache stark von ihrer sozialen Schicht, ihrer Generationsstufe und der Homogamie der Eltern beeinflusst werden**. So laufen Kinder aus sozial benachteiligten Schichten, Kinder der zweiten oder dritten Einwanderungsgeneration oder Kinder von gemischten Paaren eher Gefahr, die Familiensprache nicht (oder kaum) vermittelt zu bekommen. Die Literatur weist zudem darauf hin, dass der Vergleich zwischen mehrsprachigen und einsprachigen Kindern zu falschen Schlussfolgerungen führt, oft zu Ungunsten der mehrsprachigen Kinder, die fälschlicherweise als Einsprachige mehrerer Sprachen betrachtet werden.

Welche der erfassten Projekte sind Beispiele für bewährte Praktiken?

Interkulturelle Bibliotheken sind unbestreitbar die in der Schweiz am weitesten verbreiteten Projekte zur Förderung der Familiensprache (Fremdsprache). Das **auf Büchern und Geschichten beruhende Konzept** hat sich bewährt, da es den Wortschatz der Kinder bereichert, Eltern-Kind-Gespräche anregt und die künftige Lesekompetenz von Kleinkindern stärkt.

Entwicklung der beruflichen Perspektiven

Wie sind die identifizierten Projekte entstanden?

Die Projekte zur Entwicklung der beruflichen Perspektiven durch Freiwillige, arbeiten durchgehend mit Mentoring. Die Mehrheit der untersuchten Projekte geht von der **Feststellung aus, dass Migrantinnen und Migranten bei der beruflichen Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft auf Hürden stossen**, unabhängig davon, ob sie ein Angestelltenverhältnis anstreben, sich selbstständig machen oder von ihren handwerklichen Kreationen leben wollen. Manche Projekte werden von NGOs durchgeführt, andere von Privatpersonen mit oder ohne Migrationshintergrund, die sich für das Thema Migration und berufliche Dequalifizierung interessieren.

Welche Rekrutierungsarten kommen speziell für diesen Bereich und die Zielgruppen zum Einsatz?

Während die Art der Rekrutierung von Freiwilligen und Zielgruppen jener der anderen untersuchten Bereiche ähnelt (siehe oben), erfordert das Mentoring ein **«Matching»**, sprich eine Übereinstimmung zwischen Mentor*in und Mentee in Bezug auf den beruflichen Hintergrund, manchmal aber auch in Bezug auf allgemeinere Kriterien (z. B. Geschlecht, Alter, Interessen usw.). Die meisten der untersuchten Projekte nehmen **keine strenge Auswahl der Freiwilligen vor**; das heisst, dass alle interessierten Freiwilligen entsprechend ihren beruflichen Qualifikationen in eine Datenbank aufgenommen und je nachdem, ob ein «Matching» zustande kommt oder nicht, angefragt werden. Alle untersuchten Projekte treffen allerdings eine **Vorauswahl der Begünstigten** (z. B. unter Berücksichtigung ihrer Motivation, der Durchführbarkeit ihres beruflichen Projekts, ihrer Sprachkenntnisse in der Mehrheitsprache, ihres Qualifikationsniveaus, der Ordnungsmässigkeit ihres Aufenthalts und der Zeit, die sie für das Programm haben).

Welche Besonderheiten weist das Freiwilligenengagement in diesem Bereich auf?

Das Mentoring setzt ein **formelles freiwilliges Engagement voraus**, das mit Regeln und Auflagen (z. B. Mindestanzahl an Stunden, die für die Aktivität aufzuwenden sind) einhergeht, um das Funktionieren der Tandems zu gewährleisten. Bei den meisten Projekten dauert das Mentoring rund sechs Monate. Es ist zweifellos kein Zufall, dass das Mentoring in den meisten Fällen nicht länger als ein halbes Jahr dauert; denn ein längeres freiwilliges Engagement mit festen Bedingungen ist nicht zumutbar. Mit dieser Dauer kann also der «Volatilität» des freiwilligen Engagements Rechnung getragen werden, ohne die Fortführung des Projektprogramms zu gefährden.

Welche der erfassten Projekte sind Beispiele für bewährte Praktiken?

Die untersuchten Projekte können drei Kategorien zugeordnet werden. Die erste Kategorie, die das umfangreichste Angebot in der Schweiz und im Ausland darstellt, ist die **Unterstützung bei der Arbeitssuche**. Ziel ist es, den Begünstigten ein solides Bewerbungsdossier für eine künftige Anstellung in die Hand zu geben. Bei der zweiten Kategorie handelt es sich um die **Entwicklung unternehmerischer Projekte** für Erwachsene mit Migrationshintergrund, die ihr eigenes Unternehmen gründen wollen. Die dritte Kategorie zielt darauf ab, **handwerkliches Können von Migrantinnen und Migranten zu fördern** und ihnen dabei zu helfen, ihre Fertigkeiten in der lokalen Wirtschaft einzusetzen. Keines dieser Projekte zeichnet sich durch

besondere Praktiken aus, sie arbeiten alle mit Mentoring. Hervorzuheben ist allerdings die Kategorie, welche die Förderung von handwerklichem Können zum Ziel hat, da in der Schweiz keine solchen Projekte existieren.

Wissenschaftliche Begleitung

Anhand welcher Kriterien werden Projekte identifiziert, die eine wissenschaftliche Begleitung benötigen?

Eine wissenschaftliche Begleitung sollte systematisch für alle **Pilotprojekte** angeboten werden, also solche, die einen neuen Ansatz verfolgen oder eine in der Schweiz noch nie umgesetzte Aktivität einführen, sowie **entsprechend den Bedürfnissen** der ausgewählten Projekte. In den meisten Fällen bietet es sich an, die Art der Begleitung gleich zu Projektbeginn festzulegen oder sogar im Projektauftrag festzuhalten, und die Vorgehensweise gegebenenfalls zu einem späteren Zeitpunkt anzupassen. Auf diese Weise können die notwendigen Ressourcen zugeteilt und das passende Forschungsteam ausgewählt werden.

Welche Wissenslücken könnte ein Wissenschaftsteam anhand der Forschungsgebiete, die sich aus den ausgewählten Projekten ergeben, zu schliessen versuchen?

Im Bereich der interkulturellen Begegnungen zeigt die Analyse der Literatur einen Mangel an **empirischen Studien** über interkulturelle Begegnungen auf. Angesichts der Erkenntnis, dass an interkulturellen Begegnungen ausserdem häufig Einheimische teilnehmen, die von den Vorteilen der Vielfalt «bereits überzeugt» sind, wäre es interessant, Projekte zu begleiten, die sich **an Personen richten, welche der Einwanderung gegenüber «feindlich» eingestellt sind**, und zu beobachten, wie sich ihre Einstellung im Laufe des Projekts ändert. Im Bereich mehrsprachiges Aufwachsen weist die Literatur Lücken bei der **Entwicklung mehrsprachiger Kinder** auf, also Kinder, die im Alltag *mehr* als zwei Sprachen verwenden. Wenig erforscht sind auch die Hürden zur Vermittlung der Familiensprache, wie die **Diglossie** in den Kantonen der Deutschschweiz und die **soziale Zweisprachigkeit** (von zwei Landessprachen) in den zweisprachigen Kantonen. Und nicht zuletzt wurde bisher kaum untersucht, wie Eltern mit Migrationshintergrund **mit dem gegensätzlichen Druck** (Förderung der Familiensprache und Integration durch Beherrschen der Mehrheitsprache) umgehen. Diese Fragen könnten mithilfe der ausgewählten Projekte erforscht werden. Im Bereich Entwicklung von beruflichen Perspektiven könnte sich das Wissenschaftsteam mit der **Diskriminierung am Arbeitsplatz, den altersspezifischen Problemen** älterer Migrantinnen und Migranten und dem **Unterstützungsbedarf zukünftiger Arbeitgebender** befassen.

1. Einleitung

1.1 Hintergrund

In Zusammenarbeit mit der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen (EKM) und der Swiss Academy for Development (SAD) lancierte das Migros-Kulturprozent im Herbst 2021 das Förderprogramm für den Zusammenhalt in der Schweiz «ici. gemeinsam hier.», das auf die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und den Austausch zwischen verschiedenen Zielgruppen ausgerichtet ist. Der Fokus liegt auf den folgenden Bereichen:

- Interkulturelle Begegnungen im Alltag durch gemeinsame Aktivitäten von Personen unterschiedlicher Herkunft (nachstehend Bereich A)
- Mehrsprachiges Aufwachsen der Kinder von Migrantinnen und Migranten vor dem Kindergarteneintritt (nachstehend Bereich B)
- Entwicklung beruflicher Perspektiven von Personen mit Migrationshintergrund, die im Erwachsenenalter in die Schweiz gekommen sind (nachstehend Bereich C)

In jedem der drei Bereiche befasst sich das Programm mit Projekten, die weitgehend mit interkulturellen Teams aus Freiwilligen arbeiten, einen partizipativen Ansatz verfolgen und einen gesellschaftlichen Zweck im Interesse der Allgemeinheit erfüllen. Das Programm sieht die Möglichkeit vor, die zu fördernden Projekte wissenschaftlich und/oder fachlich zu begleiten. Vor diesem Hintergrund hat die EKM das SFM damit beauftragt, den aktuellen Wissensstand in den drei Themenbereichen aufzuzeigen, einige interessante vergangene und aktuelle Initiativen (hauptsächlich in der Schweiz und eventuell auch im Ausland) vorzustellen und Empfehlungen zu formulieren, die den ausgewählten Projekten Unterstützung und Orientierungshilfe bieten sollen.

1.2 Forschungsfragen

Um eine kritische Beurteilung der eingereichten Projekte zu ermöglichen, versucht der vorliegende Bericht, die von den Auftraggebenden an einer internen Diskussionsrunde vom 20.7.2021 gestellten Fragen zu beantworten:

- Freiwilligenarbeit:
 - Welche Bedeutung kommt Freiwilligen im Vergleich zu Fachpersonen zu?
 - Was sind die Vor- und Nachteile von Freiwilligenarbeit?
 - Was motiviert Menschen, sich freiwillig zu engagieren?
 - Welche Haltungen von Freiwilligen gilt es zu fördern und wie kann Paternalismus vermieden werden?
 - Wie lassen sich Freiwillige rekrutieren und binden?
 - Wie können die Zielgruppen erreicht werden?

- Bereich A: Interkulturelle Begegnungen
 - Was sind die Erfolgsfaktoren für Projekte der interkulturellen Begegnung?
 - Welche der erfassten Projekte sind Beispiele für bewährte Praktiken?
- Bereich B: Mehrsprachiges Aufwachsen
 - Was sind die aktuellen theoretischen Diskussionen und Kontroversen?
 - Wie wirkt sich die Förderung der Herkunftssprache (nachfolgend Familiensprache) gegenüber der Sprache des Wohnorts (nachfolgend Mehrheitssprache) auf die Entwicklung mehrsprachiger Kinder aus?
 - Welche der erfassten Projekte sind Beispiele für bewährte Praktiken?
- Bereich C: Entwicklung der beruflichen Perspektiven
 - Wie sind die identifizierten Projekte entstanden?
 - Welche Rekrutierungsarten kommen speziell für diesen Bereich und die Zielgruppen zum Einsatz?
 - Welche Besonderheiten weist das Freiwilligenengagement in diesem Bereich auf?
 - Welche der erfassten Projekte sind Beispiele für bewährte Praktiken?
- Wissenschaftliche Begleitung
 - Anhand welcher Kriterien werden Projekte identifiziert, die eine wissenschaftliche Begleitung benötigen?
 - Welche Wissenslücken könnte ein Wissenschaftsteam anhand der Forschungsgebiete, die sich aus den ausgewählten Projekten ergeben, zu schliessen versuchen?

Es sei darauf hingewiesen, dass die Fragen im Zusammenhang mit der Freiwilligenarbeit in den Bereichen A, B und C mit ähnlichen Antworten im Kapitel zur Freiwilligenarbeit (Kap. 2) zusammengefasst wurden, um redundante Ausführungen zu vermeiden und ähnliche Mechanismen aufzuzeigen. Wir haben zum Beispiel festgestellt, dass die Fragen rund um die Bedeutung der Freiwilligenarbeit und die Motive von Freiwilligen weniger themenspezifisch sind, sondern sich vielmehr auf die Funktion der Freiwilligenarbeit selbst beziehen.

1.3 Methodik

Um die vielen oben angeführten Fragen zu beantworten, haben wir zum einen die wissenschaftliche Literatur gesichtet und zum anderen Expertinnen und Experten zu diesen Themen befragt.

Der erste Teil bestand darin, die relevante Literatur in Bezug auf die drei untersuchten Bereiche, aber auch in Bezug auf die Freiwilligenarbeit, zu erfassen. Unter Literatur verstehen wir wissenschaftliche Referenzwerke und -artikel sowie (Selbst-)Evaluationsberichte oder Begleitforschungen von Projekten in der Schweiz oder im Ausland aus den letzten zehn bis 15 Jahren. Die mit dem Erfassen beauftragten Dokumentalistinnen des Dokumentationszentrums des SFM hatten ausserdem die Aufgabe, vergangene und aktuelle Initiativen in diesen drei Bereichen zu finden, die Kontaktdaten zu erheben und die einschlägigen Dokumente zu speichern. Die Liste wurde zudem durch Initiativen ergänzt, die den Auftraggeberinnen bekannt waren und die an uns weitergeleitet wurden. Zugängliche Evaluationen waren hingegen schwer zu finden.

Nachdem diese Dokumente in einem Zotero-Literaturverzeichnis erfasst waren, machte sich das Wissenschaftsteam an das aufwändige Sortieren. Anschliessend analysierte es die Dokumente im Hinblick auf die gestellten Fragen sowie auf die festgelegten Projektkriterien (z. B. grösstenteils auf Freiwilligenarbeit basierend und auf die von den Auftraggeberinnen gewünschte Zielgruppe ausgerichtet, das heisst Kinder im Vorschulalter für den Bereich B und Erwachsene über 20 Jahre für den Bereich C). Wir interessierten uns auch für im Ausland durchgeführte Projekte, sofern sie einem der folgenden Kriterien entsprachen: 1) Das Projekt weist die von den Auftraggeberinnen gewünschten *Merkmale* auf (z. B. von Migrantinnen und Migranten initiiertes Projekt, anti-paternalistische Haltung usw.); 2) Zum Projekt liegen detaillierte *Dokumente* vor (z. B. Jahresberichte, Evaluationsberichte, Website usw.), die bei ähnlichen Projekten in der Schweiz nicht oder kaum vorliegen (insbesondere für den Bereich C); 3) Das Projekt verfolgt einen besonders interessanten *Ansatz*, der in der Schweiz nicht oder kaum existiert (z. B. Einführung einer Mobile App für den Bereich B oder Förderung des handwerklichen Könnens im Bereich C).

Der zweite Teil umfasst vier Videokonferenz-Interviews von etwa 30 bis 60 Minuten mit Expertinnen und Experten aus der Schweiz und Belgien, die auf der Grundlage ihrer wissenschaftlichen Publikationen und Fachgebiete ausgewählt wurden. Wir haben versucht, so weit wie möglich Expert*innen auszuwählen, die einen Überblick über die drei untersuchten Themenfelder oder die in der Schweiz umgesetzten Praktiken und Projekte haben. Die belgische Expertin wurde aufgrund ihrer Fachkenntnis im Bereich B angefragt und weil mehrere Schweizer Expert*innen unsere Anfrage abgelehnt hatten (für eine Erklärung siehe Kap. 4.7). Im Interview stellten wir ihnen die Fragen, die wir im vorliegenden Bericht zu beantworten versuchen. Ausserdem fragten wir sie nach den bewährten Praktiken (in Bezug auf Interventionslogiken und Haltungen) und nach solchen, die es zu vermeiden gilt, und baten sie, uns Projekte zu nennen, die wir möglicherweise noch nicht erfasst hatten. Was speziell den Bereich A betrifft, so galt unser Interesse den Voraussetzungen für ein Gleichgewicht bei interkulturellen Begegnungen zwischen Schweizer*innen und Migrant*innen. Für den Bereich B diskutierten wir die aktuellen Kontroversen im Zusammenhang mit der Mehrsprachigkeit und versuchten zu erklären, warum es nur wenige Projekte zur Förderung der Familiensprache bei Kleinkindern bis 4 Jahre gibt (siehe Kap. 4.7). Für den Bereich C befassten wir uns insbesondere mit den Rekrutierungsarten und den Mechanismen des freiwilligen Engagements in Tandems. Was die spezifischen Fragen zur Freiwilligenarbeit betrifft, so wollten wir unter anderem wissen, anhand welcher Kriterien bestimmt wird, ob ein Projekt wissenschaftliche Begleitung benötigt.

Der vorliegende Bericht kann die oben angeführten Fragen allerdings nur begrenzt beantworten. Dies liegt zum einen an der angewandten Methodik, die sich in erster Linie auf eine Durchsicht der Literatur und die im Internet verfügbaren Informationen stützt. Nicht in allen Fällen wissen wir daher, wie die identifizierten Projekte entstanden sind, insbesondere, ob sie von Menschen mit Migrationshintergrund oder von Einheimischen initiiert wurden. Zum anderen ergaben sich die Grenzen aus den von diesem Bericht abgedeckten Themen und den verfügbaren Ressourcen. Deshalb erhebt dieser Bericht keinen Anspruch auf Vollständigkeit, weder in Bezug auf die gesichtete Literatur noch hinsichtlich der erfassten Initiativen. Er gibt allerdings einen umfangreichen Überblick über die theoretische und die empirische Situation, um die oben angeführten Fragen zu beantworten.

2. Freiwilligenarbeit

2.1 Allgemeines

Im internationalen Vergleich ist die Schweiz ein Land der Freiwilligenarbeit. Aregger (2012, S. 2) stellt fest, «dass es in der Schweiz kaum einen Gesellschaftsbereich gibt, der nicht in bedeutsamer Weise von freiwillig Engagierten mitgestaltet und geprägt wird». Die Hälfte der Schweizerischen Wohnbevölkerung über 15 Jahre ist freiwillig engagiert (Aregger 2012, S. 1). Einen Erklärungsansatz dafür sieht die Autorin in den gesellschaftlichen und historischen Besonderheiten der Schweiz. Sie schreibt: «Unser Land stellt hinsichtlich der Freiwilligenarbeit insofern einen Spezialfall dar, als dass das hiesige politische System der halbdirekten Demokratie das Engagement zahlreicher Freiwilliger erfordert. Insbesondere auf Gemeindeebene sind wir aufgrund des Milizsystems auf das freiwillige Mitwirken der Bürger angewiesen, werden doch zahlreiche Ämter wie beispielsweise in der Sozialbehörde oder der Schulpflege von Laien besetzt» (Aregger 2012, S. 1).

Ferrand-Bechmann (1992, S. 35) definiert die Freiwilligenarbeit wie folgt: «Toute action qui ne comporte pas de rétribution financière et s'exerce sans contrainte sociale ni sanction sur celui qui ne l'accomplit pas; c'est une action dirigée vers autrui ou vers la communauté avec la volonté de faire le bien, d'avoir une action conforme à de nombreuses valeurs sociétales ici et maintenant.» Grundsätzlich wird zwischen zwei Arten der Freiwilligenarbeit unterschieden, der formellen und der informellen. Die *formelle* Freiwilligenarbeit wird im Rahmen einer für gewöhnlich gemeinnützigen Organisation geleistet, die den Rahmen und die Art der erbrachten Dienste festlegt (Thorshaug et al. 2020, S. 7 und 9). Im Gegensatz dazu wird die *informelle* Freiwilligenarbeit ausserhalb des häuslichen Umfelds oder fester Organisationsstrukturen geleistet, was es den Freiwilligen ermöglicht, sich frei, zu flexiblen Bedingungen und auch nur kurzfristig einzubringen (Thorshaug et al. 2020, S. 7 und 8). Sowohl die formelle als auch die informelle Freiwilligenarbeit kann entweder auf eine bestimmte Art von Aktivität (z. B. Strandreinigung) oder auf bestimmte Personengruppen ausgerichtet sein. Im letzteren Fall kann die Freiwilligenarbeit entweder schicksalsverwandten oder anderen Menschen zugutekommen. Ferrand-Bechmann (2011, S. 23–24; Kursivsetzung von uns) schreibt in diesem Zusammenhang: «Il y a deux sortes d'actions : la *solidarité* envers les autres, et l'*entraide* pour soi et par soi. Solidarité vers ceux qui n'ont pas les mêmes problèmes ni les mêmes handicaps. Entraide vers ceux qui ont les mêmes problèmes».

2.2 Vorteile von Freiwilligenarbeit

Unsere Durchsicht der wissenschaftlichen Literatur und die Interviews mit den Expert*innen haben ergeben, dass die Freiwilligenarbeit aus sozialer wie gesellschaftlicher Sicht unverzichtbar ist.

Authentizität und Nähe: Die Freiwilligenarbeit erfüllt einen gesellschaftlichen Zweck. Im Gegensatz zu Fachpersonen bieten Freiwillige «une relation personnelle et non bureaucratique» (Studer et al. 2016, S. 38) sowie die Möglichkeit für Begegnung und Austausch «à l'écart des programmes d'intégration officiels – et obligatoires» (Wanner und Martens 2009, S. 25). Thorshaug et al. (2020, S. 18) erklären in Bezug auf Tandems: «L'aide obtenue est ressentie comme d'autant plus authentique et intègre qu'elle est apportée hors cadre formel. Cette authenticité apparaît particulièrement importante sous l'angle de l'intégration spirituelle et émotionnelle.» Neben der Authentizität spielt auch der enge menschliche Kontakt zwischen Freiwilligen und Begünstigten eine Rolle, der es ermöglicht, «[de] tisser des liens dont l'utilité déborde le cadre d'un projet» (Studer et al. 2016, S. 5), was bei Fachpersonen nicht der Fall ist, da von ihnen eine gewisse Distanz verlangt wird (Ferrand-Bechmann 2011, S. 25). Schilliger (2017, S. 200) erläutert, dass die Begünstigten bei Freiwilligen ohne Migrationshintergrund diese Nähe suchen, da sie auf diese Weise mit den Einheimischen in

Kontakt kommen und die soziale Distanz verringern können. Schilliger führt Asylsuchende als Beispiel an, die aufgrund ihrer Unterbringung in besonderen Zentren gezwungen sind, unter sich zu bleiben, und nur wenige Möglichkeiten zum Austausch mit den Einheimischen haben, abgesehen von den Fachpersonen, mit denen sie in Kontakt kommen. In einer Studie von Fehlmann et al. (2019, S. 74) berichten Geflüchtete von der Motivation, der Flexibilität und der Spontanität der Freiwilligen, die in manchen Fällen zu richtigen Vertrauenspersonen werden: In diesem Sinne baut die Freiwilligenarbeit Brücken zur Gesellschaft, die von Fachleuten nicht gebaut werden können. Bei Freiwilligen mit Migrationshintergrund stellen Studer et al. (2016, S. 5) fest: «Du fait de leur propre vécu, les bénévoles issus de la migration (personnes clés) ont un accès immédiat aux communautés immigrées et sont ainsi bien placés pour servir de relais entre ces communautés et les institutions locales» (siehe auch Monforte et al. 2019).

Rede- und Handlungsfreiheit: Freiwillige haben auch eine grössere Rede- und Handlungsfreiheit als Fachpersonen, die bestimmte Dinge nicht sagen oder tun wollen oder können. Stevanato und Rabaud (2017, S. 33) berichten im Zusammenhang mit den Vorteilen des französischen Vereins *Dulala*, die sich mit sprachlicher Frühförderung befasst (siehe Kap. 4.7), dass sich manche Fachpersonen der frühen Kindheit nicht trauen, aus dem von der Einrichtung vorgegebenen einsprachigen Rahmen auszubrechen, selbst wenn sie von den Vorgesetzten unterstützt werden. Die Autoren lassen eine Kinderpflegehelferin malischer Herkunft zu Wort kommen: «La directrice de la crèche m'a proposé de chanter une berceuse en bambara mais moi j'ai refusé: que vont penser après les parents?» (Stevanato und Rabaud 2017, S. 33). Ein zweites Beispiel sind freiwillige Aktivist*innen, deren unbezahltes Engagement ihnen die Freiheit gibt, Kritik an der Einrichtung zu üben, für die sie tätig sind. Ferrand-Bechmann (2011, S. 23) schreibt in diesem Zusammenhang: «Les bénévoles ont un rôle fondamental: celui de dénoncer, signaler, être des vigiles, des médiateurs. Ce sont des passeurs. Le militantisme est souvent du côté de l'action bénévole car les bénévoles risquent moins que les salariés. On peut militer sans salaire, on peut moins militer au risque de son salaire, sauf dans des engagements syndicaux ou politiques.»

Finanzierungslücken schliessen: Freiwilligenarbeit ist unerlässlich für eine funktionierende Gesellschaft. So schreibt die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft auf ihrer Website: «Viele gesellschaftlich notwendige Leistungen, die früher von der Familie und zunehmend vom Staat erbracht wurden, können langfristig nur mit Hilfe von Freiwilligenarbeit gewährleistet werden.»¹ Aus gesellschaftlicher Sicht stellt die Freiwilligenarbeit vor allem eine finanzielle Notwendigkeit dar: Freiwillige schaffen Abhilfe bei zu kleinen oder gar fehlenden Budgets. Vereinen, denen es an finanziellen Mitteln fehlt, können Personal nicht entlohnen (Studer et al. 2016, S. 37) und keine Fachleute einstellen. Um ihre Dienste weiter anbieten zu können, greifen sie deshalb auf Personen zurück, die diese Dienste unentgeltlich erbringen: Freiwillige. So berichtet Schilliger (2017, S. 205): «Auch im Kanton Luzern haben Freiwillige dafür gesorgt, dass möglichst viele Asylsuchende Deutsch lernen können. Nachdem der Kanton den Leistungsauftrag mit der Caritas für die Betreuung von Asylsuchenden nicht erneuerte, mussten innert kürzester Zeit neue Strukturen aufgebaut werden. Ohne Freiwillige wäre dies nicht möglich gewesen.» Aus der Studie von Studer et al. (2016, S. 36) geht deutlich hervor, dass Freiwillige bei fehlenden finanziellen Mitteln als Personalressourcen eingesetzt werden: «Dans 83,3 % des organisations [interrogées], les bénévoles représentent une décharge financière, grâce à laquelle le projet peut être réalisé à moindres frais.»

¹ Quelle: <https://sgg-ssup.ch/fr/benevolat/> (Zugriff am 10.10.21)

2.3 Nachteile von Freiwilligenarbeit

Fluktuierende Arbeitskräfte: Zwar stellt die Flexibilität der Freiwilligen, die Zeit haben, sich zu engagieren, einen grossen Vorteil dar. Sie bringt aber auch Nachteile mit sich, die sich einerseits durch die Einrichtung und andererseits durch die Freiwilligen selbst ergeben. In Bezug auf ersteren Fall berichtet Ferrand-Bechmann (2011, S. 25) «des situations rocambolesques où les bénévoles sont appelés à la rescousse la nuit, le jour ou le week-end, pour remplacer des employés en congé maladie, ou tout simplement parce que la législation du travail interdit aux salariés de faire davantage d'heures de présence.» Im zweiten Fall ist gemeint, dass Freiwillige, die ihre Zeit unentgeltlich zur Verfügung stellen, ihr Engagement jederzeit ohne Hindernisse oder Konsequenzen beenden können. Wie ein befragter Experte anmerkt, besteht dieses Risiko zwar auch bei Fachleuten (z. B. Kündigung), Freiwillige fühlen sich allerdings freier, einen «Vertrag» unvermittelt zu beenden, da mit diesem keine finanzielle Sicherheit einhergeht.

Deprofessionalisierung von Berufen: Manche Fachpersonen sehen Freiwillige als unfaire Konkurrenz, da sie unentgeltlich arbeiten, was zur Folge hat, dass manche Vereine lieber mit Freiwilligen arbeiten, als bezahltes Personal einzustellen (Ferrand-Bechmann 2011, S. 25). In manchen Bereichen, wie der Entwicklung der beruflichen Perspektiven (Bereich C, siehe Kap. 5.2), werden Freiwillige aufgrund ihrer Kompetenzen und ihres beruflichen Netzwerks rekrutiert. Schilliger (2017, S. 207) unterstreicht die Gefahr, dass sich die Arbeitsbedingungen von Fachleuten verschlechtern: «Wenn die Übergänge zwischen Freiwilligenarbeit und professioneller Arbeit fließender werden, kann dies zudem auch einen Druck auf die Arbeitsbedingungen von Professionellen ausüben und zu einer Prekarisierung und Aushöhlung arbeitsrechtlicher Regulierungen führen.» Paradoxerweise erfolgt die Deprofessionalisierung von Berufen parallel zu den «exigences croissantes de professionnalisation du travail bénévole (au travers de directives, de règles déontologiques et de rapports d'activités)» (Studer et al. 2016, S. 5).

2.4 Motive von Freiwilligen

Die Motive für Freiwilligenarbeit sind ein seit langem gut erforschtes Thema. Die Motivation der Freiwilligen variiert einerseits von Mensch zu Mensch und je nach Bevölkerungsgruppe (Alter, soziale Schicht, Geschlecht usw.) und andererseits je nach dem Themenbereich, in dem sie sich engagieren. Oft kommt eine Vielzahl von Motiven zum Tragen, die sowohl egoistisch als auch altruistisch sind. Dubost (2007, S. 11) schreibt in diesem Zusammenhang: «Le débat sur les motivations de nature altruiste et de nature égoïste [est] dépassé dans le sens où chaque fonction comporte une part des deux, et que le fait d'être bénévole n'obéit pas à une logique purement tournée vers autrui ni à une logique uniquement tournée vers son propre intérêt.»

Egoistische Motive: Auch wenn die Literatur die Frage, warum sich manche Menschen freiwillig engagieren und andere nicht, bisher nicht beantworten konnte (Dubost 2007; Aregger 2012), sind einige allgemeine Motive bekannt. 1978 identifizierte Gidron (in Dubost 2007, S. 8) drei Arten von Belohnungen, die Menschen zu einem freiwilligen Engagement bewegen: soziale (Wunsch nach Kontakt und Beziehungen zu anderen), persönliche (Gefühl der Selbstverwirklichung) und wirtschaftliche (Aufbau von Netzwerken und Erfahrungsgewinn).

Monforte et al. (2019, S. 16) stellen zum Beispiel fest, dass ein Motiv für junge Erwachsene und manche Pensionierte in der Aussicht besteht, ihre berufliche Laufbahn zu bereichern (die Jungen noch am Beginn und die Pensionierten am Ende derselben). Die Freiwilligenarbeit wird als berufliche Erfahrung betrachtet, die den Einstieg in das angestrebte Berufsfeld ermöglicht (im Fall der Jüngeren), oder die Möglichkeit bietet, die im Laufe der nunmehr beendeten Karriere erworbenen Fachkompetenzen einzusetzen (im Fall der Älteren).

Menschen, die ihr freiwilliges Engagement als «Arbeit» wahrnehmen, organisieren sich oft so, als wäre es tatsächlich eine. So bemerkt Ferrand-Bechmann (2011, S. 23): «Beaucoup d'entre eux ont un investissement dans le bénévolat comme si c'était un vrai travail : ils parlent cadence, organisation, efficacité, statut, carrière... Souvent, les bénévoles à la retraite, ou sans emploi, trouvent des satisfactions dans l'action bénévole et accomplissent une œuvre utile. Le travail a scandé leur vie, ils recherchent un cadre similaire et une utilité sociale dans le bénévolat.» Aregger (2012, S. 136) stellt fest, dass Männer in der Schweiz eher zur formellen Freiwilligenarbeit tendieren, da sie «Fähigkeiten und Wissen erfordert, die man sich im Berufsalltag aneignet». In den USA zeigte eine Studie auf, dass auch Frauen die Freiwilligenarbeit als Erweiterung ihrer Arbeit sehen können, insbesondere dann, wenn mit dem freiwilligen Engagement eine Autorität als Mentorin einhergeht, die Frauen, welche an die gläserne Decke stossen, fehlt (Hanifi 2006).

Auch Pensionierte können soziale Beziehungen und eine «soziale Nützlichkeit» über die Funktionen «Rückzug» und «Freizeitaktivitäten» des Ruhestands hinaus anstreben (Petit 2010, S. 82). Die «soziale Nützlichkeit» des Ruhestands ist eine von der Gesellschaft anerkannte, ja erwartete Funktion (Aregger 2012, S. 132). Während Monforte et al. (2019, S. 17) darauf hinweisen, dass Personen im Ruhestand, bei einer höheren Lebenserwartung und einem zuweilen früheren Pensionseintritt (Vorruhestand), mehr Zeit zur Verfügung haben, hebt Aregger jedoch hervor, dass Pensionierte in der Schweiz nicht mehr Zeit in die Freiwilligenarbeit investieren als Vollzeitbeschäftigte (Aregger 2012, S. 139) und bei der formellen Freiwilligenarbeit untervertreten sind (Aregger 2012, S. 67).

Ebenso wie das Alter der Freiwilligen scheint auch das Geschlecht in der Schweiz keinen nennenswerten Einfluss auf das freiwillige Engagement zu haben. Studer et al. (2016, S. 26) stellen fest, dass die grosse Mehrheit der analysierten Freiwilligenprojekte (29/32) Freiwillige beider Geschlechter mobilisiert, wobei die Mehrheit der geleisteten Stunden jedoch auf Frauen entfällt (73,8 %). Frauen sind, im Gegensatz zu Männern, ausserdem stärker in der informellen Freiwilligenarbeit vertreten (Aregger 2012) und «agissent au niveau local et quotidien pour des intérêts qui leur sont proches» (Ferrand-Bechmann 2011, S. 22). In der Tat neigen (pensionierte) Frauen aufgrund der geschlechtsspezifischen Sozialisation eher dazu, sich freiwillig, in den Diensten der Gemeinschaft zu engagieren (Petit 2010).

Was junge Menschen betrifft, so stellen Studer et al. (2016) beispielsweise fest, dass in der Schweiz nur wenige Freiwillige unter 34 Jahren bei Projekten tätig sind, die sich für die Integration von Migrantinnen und Migranten einsetzen, denn: «les jeunes (entre 15 et 34 ans) s'engagent plus souvent dans les clubs des jeunes, de sport et de loisirs et moins souvent dans des organisations culturelles, religieuses et socio-caritatives ou des groupements d'intérêt. Le travail bénévole dans le domaine de l'intégration est effectué principalement au sein d'organisations culturelles, religieuses et socio-caritatives, c'est-à-dire dans les organisations qui attirent proportionnellement moins de jeunes bénévoles» (Studer et al. 2016, S. 27).

Altruistische Motive: Menschen, die Freiwilligenarbeit als *gegenseitige Hilfe* (siehe Unterscheidung weiter oben) leisten, können den Wunsch verspüren, das zurückzugeben, was sie selbst erhalten haben, «reconnaissant[e]s d'être dans une meilleure situation ou encore en vie quand il s'agit d'ex-malades : des «survivors»» (Ferrand-Bechmann 2011, S. 22) oder Menschen mit Migrationshintergrund, die ihre eigene Integrationserfahrung teilen wollen (Studer et al. 2016, S. 30). Eine befragte Expertin betont jedoch, dass der Integrationsdruck, der auf ihren Schultern lastet, nicht ausser Acht gelassen werden darf und dass dieser Druck die Motivation für die Freiwilligenarbeit beeinflusst. Denn mit einem freiwilligen Engagement in lokalen Vereinen können Migrantinnen und Migranten ihren Willen zur Integration in die Aufnahmegesellschaft zeigen (sprich beweisen) (siehe auch Thorshaug et al. 2020).

Personen, die Freiwilligenarbeit aus *Solidarität* mit den Migrantinnen und Migranten heraus leisten, können dabei sowohl von positiven als auch von negativen Gefühlen geleitet werden. Mit positiven Gefühlen sind Gefühle wie «Empathie», «Mitgefühl» und «Solidarität» angesichts des Schicksals von Migrantinnen und Migranten gemeint (Monforte et al. 2019) oder der Wunsch, sich mit dem Thema Integration auseinanderzusetzen, Menschen anderer Herkunft auf Augenhöhe zu begegnen und sich mit den eigenen Vorurteilen und jenen des Gegenübers auseinanderzusetzen (Studer et al. 2016, S. 30). Mit negativen Gefühlen sind solche wie «Verzweiflung» angesichts der Lage von Geflüchteten im Land, «Empörung», «Scham» und das Empfinden von «Ungerechtigkeit» gemeint (Monforte et al. 2019, S. 15). Das freiwillige Engagement würde somit als eine Form des Widerstands gegen die aktuellen politischen Ereignisse und die Migrationspolitik der Regierung erlebt, mit der sich die Freiwilligen nicht identifizieren (Monforte et al. 2019). Durch ihr Engagement können sich die Freiwilligen von den Massnahmen ihrer Regierung distanzieren und in Einklang mit ihren persönlichen Werten handeln (Monforte et al. 2019, S. 15). Dieser Wille zum Widerstand kann sich auch angesichts gesellschaftlicher Praktiken äussern, die ihren persönlichen Werten widersprechen (z. B. Lebensmittelverschwendung). In diesem Fall ermöglicht die Freiwilligenarbeit, etwas Neues oder Sinnstiftendes zu tun (Monforte et al. 2019, S. 16), das stärker mit den Werten in Einklang steht, die der oder dem Freiwilligen wichtig sind.

Tatsächlich sind Emotionen und Werte zentrale Elemente des freiwilligen Engagements. So schreibt Ferrand-Bechmann (2011, S. 23): «Ceux qui défendent des valeurs sont des citoyens actifs, s'engagent portés par une éthique de la conviction.» Werte spielen eine entscheidende Rolle bei der Motivation für Freiwilligenarbeit, zum Beispiel für gläubige Menschen, die ihre religiösen Werte als Motive anführen (Monforte et al. 2019, S. 16). So geben Studer et al. (2016, S. 5) zu bedenken: «Les facteurs qui conditionnent l'engagement bénévole sont moins d'ordre technique que d'ordre social ou émotif, notamment la volonté de s'engager pour une cause sans contrepartie financière.» Organisationen, die Freiwillige rekrutieren möchten, müssen daher unbedingt verstehen, von welchen Werten und Gefühlen diese angetrieben werden (siehe Kap. 2.6).

2.5 Zu fördernde Haltungen

Zum Thema Paternalismus im Bereich Migration schreibt Schilliger (2017, S. 208): «Die Grenzen zwischen gut gemeinter Unterstützung, Paternalismus und Kulturalisierungen [sind] häufig fließend. Auch Initiativen, die sich für Geflüchtete einsetzen, sind nicht frei davon, «Fremde» pauschal in eine Schablone zu drücken. Zwischen den «Helfenden» und denjenigen, denen geholfen wird, bestehen nicht nur Hierarchien, sondern auch Abhängigkeiten. Diese Widersprüchlichkeiten sind dem Helfen inhärent und erinnern oft an humanitaristische Formen der Entwicklungshilfe, in denen teils auf koloniale Denkfiguren zurückgegriffen wird und sich rassistische Stereotype «weisser» Überlegenheit manifestieren.»

Selbstverständlich nehmen nicht alle Freiwilligen eine paternalistische Haltung ein. Sie ist jedoch in der Art und Weise erkennbar, wie Freiwillige ihr Engagement den Begünstigten gegenüber wahrnehmen. Wird das freiwillige Engagement beispielsweise als eine Form der Gastfreundschaft gegenüber den Migrantinnen und Migranten betrachtet, erfolgt implizit eine Rollenzuweisung der Freiwilligen als «Gastgebende» und der Migrantinnen und Migranten als «Gäste» (Monforte et al. 2019, S. 9). Monforte et al. (2019, S. 9) erklären in diesem Zusammenhang: «The relationship between volunteers and refugees is based on the construction of specific roles. Throughout their experience in the field, both volunteers and refugees learn and negotiate how they relate to each other. They engage in specific practices (sharing a meal or a roof, talking and listening to each other, learning a language...) within and through which they define 'who' they are to each other (the host and the guest, the gift giver and the gift recipient, the teacher and the pupil...).»

Besonders ausgeprägt ist die «Schüler-Lehrer-Beziehung» bei Freiwilligenaktivitäten, in deren Rahmen Wissen unidirektional vermittelt wird. Ein prominentes Beispiel dafür ist das Mentoring (siehe Bereich C, Kap. 5): Die Freiwilligen (Mentor*innen) verfügen über Wissen (z. B. über den lokalen Arbeitsmarkt), das sich die Begünstigten (Mentees) aneignen wollen. Wie Thorshaug et al. (2020, S. 18) schreiben: «Quoique les partenaires de tandems s'efforcent, pour beaucoup, d'instaurer un rapport d'égal à égal, ce rapport se caractérise souvent par une répartition hiérarchique des rôles d'« aidant »/« aidé ».» Weiter verstärkt wird dieses Ungleichgewicht durch die ungleichen (materiellen und rechtlichen) Machtverhältnisse (Schilliger 2017) oder Unterschiede im sprachlichen Kompetenzniveau von Freiwilligen und Begünstigten.

Um aus dem paternalistischen Helfer-Hilfeempfänger-Schema auszubrechen, setzt der französische Verein *each One* (siehe Kap. 5.3) beim beruflichen Coaching auf eine unternehmerische anstatt eine humanitäre Logik: «Chez each One, il est question de performance, de valeur ajoutée, de productivité, de solutions, ou encore de « booster la croissance » des entreprises partenaires. [...] Each One insiste sur le fait que l'accompagnement proposé ne se situe pas dans le registre de l'aide charitable et de la bonne action, mais dans celui de la valorisation des talents» (Chevrier und Scubla 2021, S. 80). *Each One* spricht von einem ««Ökosystem» der beruflichen Eingliederung» (Chevrier und Scubla 2021, S. 81). Diese Einstellung von *each One* ist in vielerlei Hinsicht lobenswert. Mag man dem Verein auch den «kapitalistischen» Charakter seiner sozialen Aktion vorwerfen, kommt man nicht umhin, sein Bewusstsein um das Risiko von Paternalismus zu bemerken sowie sein Bestreben, die Sichtweise der Gesellschaft auf Geflüchtete zu ändern, sodass diese nicht als «Last» sondern als «Ressource» wahrgenommen werden. Darüber hinaus betrachtet der Verein diese «Talente» als eigenständige Personen, und zwar als «*acteurs*», «*parties prenantes*», «*participants*», tout comme le sont leurs interlocuteurs. La mise en avant du potentiel et de l'autonomisation vise à dépasser une relation d'aide» (Chevrier und Scubla 2021, S. 80).

Schilliger (2017, S. 209) erinnert daran, dass es sich bei den Begünstigten um «autonome Subjekte» handelt, die eigene Entscheidungen treffen und Hilfsangebote ablehnen können. Carbone et al. (2019, S. 207) beobachteten bei Freiwilligen in Italien beispielsweise negative Reaktionen angesichts von Migrantinnen und Migranten, die sich emanzipieren und auf eigenen Füßen stehen möchten. In den Augen der Freiwilligen ist das Ablehnen ihrer Hilfe ein Zeichen von «Undankbarkeit» und «kindischem Verhalten». Ähnliche Reaktionen von Unverständnis wurden auch bei manchen Freiwilligen beobachtet, wenn Migrantinnen und Migranten aus den ihnen angebotenen Kleidungsstücken nur einzelne auswählten, anstatt alle zu nehmen. Dieses Unverständnis oder gar die Kränkung, die manche Freiwillige empfinden, rührt daher, dass «le don apparemment désintéressé [du bénévole] suppose toujours un contre-don, qui peut prendre la forme d'obligation de participer aux activités de l'association et de manifester reconnaissance et respect aux bénévoles» (Carbone et al. 2019, S. 208).

Eine Gegengabe, die den Paternalismus nicht verstärkt, schafft hingegen ein «*rapport symétrique*» des services rendus [en] envisageant les prestations de soutien comme un processus à double sens» (Thorshaug et al. 2020, S. 10). Die autonomen Schulen in Bern oder Zürich funktionieren nach diesem Prinzip: Viele Migrantinnen und Migranten sind gleichzeitig in der Organisation des Vereins, im Unterricht von Herkunftssprachen und beim Erwerb der deutschen Sprache eingebunden (Efionayi-Mäder et al. 2015, S. 40). Thorshaug et al. (2020) und Ambruso et al. (2017) weisen zudem darauf hin, dass sich bei Begünstigten, im Fall von Tandems oder Duos, der Wunsch einstellen kann, die erhaltene Hilfe «zurückzugeben», indem sie ihrerseits ihre Hilfe anbieten (wie bereits erwähnt, siehe Kap. 2.4). Dadurch eröffnet die *Solidarität* die Möglichkeit der *gegenseitigen Hilfe*, die allerdings auch Risiken birgt. So betonen Studer et al. (2016, S. 40): «Certaines études de cas montrent que l'intervention de personnes clés dans le domaine de l'intégration n'est

pas toujours sans poser des problèmes. En raison du degré élevé d'identification avec les participants et les relations souvent étroites qui se nouent pendant le temps passé en commun, les personnes clés se sentent responsables pour les participants.» Die Autoren empfehlen deshalb, «[de] délimiter clairement les responsabilités des personnes clés pour leur propre protection» (Studer et al. 2016, S. 40).

Es wäre zudem falsch anzunehmen, dass Menschen mit Migrationshintergrund frei von paternalistischen Einstellungen sind; eine «Schüler-Lehrer-Beziehung» oder eine «Gastgebende-Gäste-Beziehung» kann sich durchaus auch zwischen eingebürgerten oder schon seit langem im Aufnahmeland ansässigen Personen und kürzlich angekommenen Migrantinnen und Migranten einstellen. Denn ausschlaggebend für Paternalismus ist weniger die Nationalität als vielmehr das *Verhalten*. Ausserdem sind Menschen mit Migrationshintergrund nicht zwangsläufig solidarisch untereinander. Manche können anderen Migrantinnen und Migranten gegenüber sogar eine herablassende Haltung an den Tag legen. Die Studie von Bader und Feddersen (2021) zeigt zum Beispiel, wie Zugewanderte, die Mitglieder der SVP-Gruppe Neue Heimat Schweiz sind, eine meritokratische Rangordnung der Migrantinnen und Migranten auf der Grundlage des (wahrgenommenen) Integrationsniveaus und der Nationalität festlegen, wobei Asylsuchende am untersten Ende stehen. Aus diesem Grund sind Projekte, die von Menschen mit Migrationshintergrund ins Leben gerufen wurden, nicht *per se* besser oder weniger problematisch als Projekte von Einheimischen. Ausschlaggebend ist vielmehr die Interventionslogik der Projekte.

2.6 Rekrutierung von Freiwilligen

Nachdem die persönlichen Motive für ein freiwilliges Engagement erläutert wurden (Kap. 2.4), stellt sich nun die Frage, wie Freiwillige angeworben, und vor allem, wie sie zum Bleiben bewegt werden können. Wie zuvor erwähnt besteht eine der Schwierigkeiten darin, Freiwillige für ein langfristiges Engagement zu motivieren, handelt es sich bei der Freiwilligenarbeit doch um eine Leistung, die aus freien Stücken, ohne Zwang und Druck erbracht wird (siehe Kap. 2.2 und 2.3). Ferrand-Bechmann (2011, S. 22) bemerkte dazu bereits vor zehn Jahren: «Les bénévoles des années 2010 changent parfois d'activités, ils font un peu de *zapping* ou de *picorage*, ou bien ils s'engagent parfois dans deux types d'actions en même temps, par exemple l'une ludique et l'autre caritative. Ils y ont donc des motivations et des intérêts différents. Ils sont moins des « unidimensionnels », inconditionnels d'une association comme les Ligueurs des années 1950 ou les Secours Pop'.» Eine Feststellung, die bis heute nicht an Gültigkeit eingebüsst hat (Thorshaug et al. 2020).

Um die Nuancen von formeller und informeller Freiwilligenarbeit und ihre Einschränkungen zu verstehen, sollte man sich für jedes untersuchte Projekt fragen: *Sind die Freiwilligen austauschbar?* Im Falle von Projekten, bei denen informelle Freiwilligenarbeit zum Einsatz kommt (z. B. Projekte interkultureller Begegnungen, Bereich A), wird diese Frage, im Gegensatz zur formellen Freiwilligenarbeit (z. B. Mentoring, Bereich C), vermutlich mit Ja beantwortet. Wie weiter oben beschrieben (Kap. 2.1), wird formelle Freiwilligenarbeit in Einrichtungen und Strukturen geleistet, welche die Freiwilligenaktivität zunehmend regulieren, Erwartungen an die Freiwilligen haben und die zu erreichenden Ziele vorgeben. Freiwillige, die für ein Tandem mit einem Migranten oder einer Migrantin rekrutiert werden, bei dem beide denselben beruflichen Hintergrund haben, können nicht einfach durch eine beliebige andere Person ersetzt werden (Bereich C). Vereine, die auf formelle Freiwilligenarbeit setzen, müssen die Freiwilligen daher unbedingt binden, um das Fortbestehen des Projekts zu sichern. Im Gegensatz dazu stellt eine starke Fluktuation der Freiwilligen bei Projekten interkultureller Begegnungen kein Problem dar, da das Erreichen der Projektziele dadurch nicht gefährdet wird (Bereich A).

Aus der Literatur und den Experteninterviews geht hervor, dass die Rekrutierung von Freiwilligen in vier aufeinanderfolgenden Schritten erfolgt:

1. Auf sich aufmerksam machen
2. Interesse wecken
3. Zum Engagement bewegen
4. Binden

Jeder dieser vier Schritte erfordert spezifische Überlegungen seitens der Organisation, die Freiwillige mobilisieren möchte.

1. *Auf sich aufmerksam machen*: Angesichts der Tatsache, dass angehende Freiwillige, mit oder ohne Migrationshintergrund, häufig nicht über die existierenden Möglichkeiten für Freiwilligenarbeit Bescheid wissen (Aregger 2012, S. 130), haben wir die Expert*innen gefragt, wie man Freiwillige am besten erreichen kann. Sie sind sich einig: über Mundpropaganda. Denn häufig werden angehende Freiwillige auf Projekte aufmerksam, weil Angehörige oder Bekannte Wohltätigkeits- oder Sozialprojekte erwähnen, die Möglichkeiten für Freiwilligenarbeit bieten. In manchen Fällen können Freiwillige «kooptiert» werden, wenn «des connaissances les contactent pensant à [eux.]elles pour tel poste ou telle activité en raison de leurs aptitudes et de leurs expériences professionnelles» (Petit 2010, S. 88). Der französische Verein *each One* zum Beispiel rekrutiert potenzielle Mentor*innen unter den Studierenden der Partneruniversitäten oder -hochschulen seines Programms. Aus der Analyse der verschiedenen Projekte ging ganz klar hervor, dass die mündliche Kommunikation auch beim Anwerben der begünstigten Migrantinnen und Migranten eine wichtige Rolle spielt. Oft sind es Vereine und Einrichtungen, die als Vermittler fungieren, indem sie potenziellen Begünstigten vom Projekt *erzählen* oder sie sogar direkt mit den Organisator*innen in Kontakt bringen. Die Begünstigten wiederum geben die Information (mündlich) an andere Migrantinnen und Migranten weiter. Mehrere der untersuchten Projekte nennen zudem die sozialen Netzwerke als Rekrutierungsplattformen, vor allem Projekte im Bereich Entwicklung von beruflichen Perspektiven (Bereich C). Interessant ist, dass die Begünstigten in allen drei Bereichen auf ähnliche Art und Weise erreicht werden. Dies lässt sich zweifelsohne dadurch erklären, dass Migrantinnen und Migranten, insbesondere jene, die erst vor kurzem angekommen sind, oft mit den Einrichtungen in Kontakt stehen, die sie bei der Integration in das Aufnahmeland unterstützen. Diese Einrichtungen können so potenzielle Begünstigte je nach ihren Bedürfnissen identifizieren. Einige Projekte aus dem Bereich Förderung der Mehrsprachigkeit (Bereich B) nennen zudem Bildungsfachleute (z. B. frühe Kindheit, Sprachlehrpersonen) und Fachleute des Gesundheitswesens (z. B. Hebammen, Kinderärzt*innen usw.) als Vermittlungspersonen.
2. *Interesse wecken*: Nachdem die Freiwilligen auf das Projekt aufmerksam gemacht wurden, gilt es, ihr Interesse für das Projekt zu wecken. Dubost rät Vereinen daher: «mieux cibler leurs efforts de prospection et de communication, en adaptant leur message aux motivations des bénévoles qu’elles souhaitent attirer et retenir» (Dubost 2007, S. 2). So sollten beispielsweise die Werte des Projekts mit jenen in Einklang gebracht werden, welche die Freiwilligen antreiben, und klar in der Projektbeschreibung kommuniziert werden. Denn wie bereits erwähnt spielen Gefühle und Werte eine ausschlaggebende Rolle bei der Entscheidung für ein freiwilliges Engagement (Kap. 2.4).
3. *Zum Engagement bewegen*: Wie zuvor erläutert wissen wir, was Menschen dazu bewegt, sich freiwillig zu engagieren (Kap. 2.4). Es bleibt jedoch ein Rätsel, warum sich bei zwei an einem Projekt interessierten

Personen, eine für ein Engagement entscheidet und die andere nicht. Warburton und Terry (2000) verwenden deshalb die «Theorie des geplanten Verhaltens» («theory of planned behavior»), um vorherzusagen, was es braucht, damit ein Individuum von einer *Handlungsabsicht* zur *Handlung* übergeht. Von der Person, die nicht zur Handlung übergeht, weiss man jedoch: «il peut en effet penser qu'il lui manque des ressources (compétences, temps, informations etc.) ou que des facteurs externes (situation, environnement etc.) rendent difficile ce comportement: dès lors, l'individu perçoit un faible contrôle des facteurs nécessaires à la performance du comportement, et ne va pas passer à l'acte» (Dubost 2007, S. 14). In diesem Fall kann es eventuell helfen, Sachverhalte zu erklären, zu beruhigen oder auch Ressourcen zur Verfügung zu stellen, um die Entscheidung zugunsten eines Engagements zu erleichtern: Ratschläge, Schulungen oder Spesenentschädigungen können hilfreich sein.

4. *Binden*: Die Freiwilligenarbeit ist eine Leistung, die aus freien Stücken, ohne Zwang und Druck erbracht wird. Aus der Literatur und den Gesprächen mit den Expert*innen geht jedoch hervor, dass zwei Bedingungen für die «Treue» der Freiwilligen ausschlaggebend sind. Die erste hat wieder mit den Werten zu tun. Bei Allison et al. (2002, S. 245) heisst es: «As the level of value motivation to volunteer increases, individuals volunteer more frequently and exhibit a greater commitment to continue as volunteers.» Die zweite Bedingung bilden die Vereine und Organisationen, welche die Freiwilligen mobilisieren. Sie spielen eine wesentliche Rolle (Aregger 2012, S. 149), wenn Freiwillige sich dafür entscheiden, bei einem Projekt zu bleiben oder nicht. Diese Rolle zeigt sich zum einen in der Unterstützung, die den Freiwilligen in Form von Betreuung und Zuhören zuteil wird. Bewährt haben sich etwa regelmässige Gruppentreffen für die Freiwilligen, an denen sie sich über ihre, positiven und negativen, Erfahrungen austauschen können. Für Freiwillige, die alleine mit den Begünstigten arbeiten (z. B. Tandems, Duos usw.), sind solche Treffen ganz besonders wichtig. Zum anderen ist die Koordination der Freiwilligen eine wichtige Aufgabe der Vereine, insbesondere bei informeller Freiwilligenarbeit (Thorshaug et al. 2020, S. 19). Allen Bemühungen zum Trotz können Vereine Freiwillige, die ihr Engagement beenden wollen, aber nicht davon abhalten. Zum Beenden des Engagements kann es beispielsweise nach Veränderungen im Privat- oder Berufsleben der Freiwilligen kommen, aber auch infolge von Meinungsverschiedenheiten über die Interventionslogik des Vereins.

2.7 Empfehlungen

Kommunikationsbotschaft

- Verstehen, was die Freiwilligen motiviert, die das Projekt anwerben möchte, um die Kommunikation entsprechend daran auszurichten (Dubost 2007).
- Die vom Projekt geförderten Werte mit jenen in Einklang bringen, welche die Freiwilligen antreiben, und sie klar kommunizieren.
- Von «freiwilligem Engagement» statt von «Freiwilligenarbeit» sprechen, da, wie Thorshaug et al. (2020, S. 10, Kursivsetzung von uns) schreiben, «nombre d'entre ceux qui s'engagent informellement ne sont pas conscients d'accomplir un < travail > social, ni de contribuer à l'intégration». Diese Empfehlung gilt jedoch nicht für Freiwillige, die sich im Hinblick auf eine berufliche Laufbahn engagieren.
- Einrichtungen und andere Akteure des Sozialwesens, die tendenziell Kontakt mit dem Zielpublikum (Begünstigte) haben, auf sich aufmerksam machen, damit sie die Information weitergeben können.

Rekrutierung und interne Funktionsweise

- Unterscheiden, ob das Projekt auf formeller oder informeller Freiwilligenarbeit basiert (Frage: Sind die Freiwilligen austauschbar?), um die Modalitäten des freiwilligen Engagements (fix oder flexibel) festzulegen.
- Bei formeller Freiwilligenarbeit eine realistische Dauer des Engagements festlegen (z. B. sechs Monate, siehe Kap. 5.3).
- Während und nach der Rekrutierung: Die Rollen der einzelnen Personen (Angestellte und Freiwillige, im Falle eines gemischten Vereins) abgrenzen und erklären, um den ergänzenden Charakter der Freiwilligenarbeit zu den bezahlten Tätigkeiten zu unterstreichen und eine optimale Zusammenarbeit zu gewährleisten (Fehlmann et al. 2019, S. 29).
- Die Rolle von Freiwilligen mit Migrationshintergrund aushandeln und abgrenzen, damit ihr Engagement sie emotional nicht zu stark mitnimmt (Studer et al. 2016; Subramaniam 2019).

Ablauf

- Eine Einführungsveranstaltung für die Freiwilligen organisieren, an der klar erläutert wird, welche Haltungen erwünscht (z. B. Achtung der Eigenständigkeit der Begünstigten) und welche zu vermeiden sind (z. B. Paternalismus).
- Regelmässige Treffen mit den Freiwilligen organisieren, an denen sie von ihren Erfahrungen, Erwartungen und Enttäuschungen erzählen sowie Rat und Unterstützung erhalten können (Schilliger 2017).
- Die Koordination der Freiwilligen sicherstellen, insbesondere in Strukturen, die nicht auf Freiwilligenarbeit basieren (z. B. Schulen; Ferrand-Bechmann 2011).
- Eine Schulung für weniger qualifizierte Freiwillige und/oder diejenigen anbieten, die eine solche für notwendig halten (Ferrand-Bechmann 2011).

3. Interkulturelle Begegnungen (Bereich A)

3.1 Von Multikulturalismus zu Interkulturalität

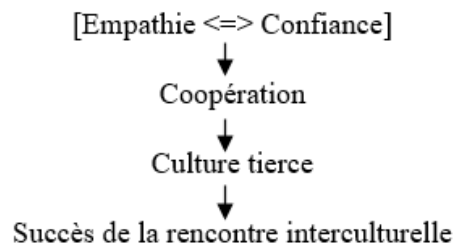
Wir leben in einer multikulturellen Gesellschaft, in der interkulturelle Begegnungen Interkulturalität ermöglichen, das heisst ein Zusammenleben, das über ein blosses Nebeneinander von Menschen unterschiedlicher Kulturen hinausgeht. So schreibt Vassy (2017, S. 156–157): «Célébrer la multiculturalité est devenu banal aujourd’hui parce que la simple présence de plusieurs cultures ne constitue en rien un avantage. [...] La multiculturalité ne remet pas en question les droits inégaux, les pouvoirs des uns sur les autres, la segmentation et les inégalités sociales. Pour que cet état de fait soit bénéfique il faut des relations dites interculturelles entre ces différentes cultures.» Interkulturalität und interkulturelle Begegnungen zielen darauf ab, dass verschiedene Kulturen, die in einer Gesellschaft leben, miteinander kommunizieren, oder anders gesagt, dass «les cultures non seulement cohabitent, mais interagissent» (Vassy 2017, S. 156). Interkulturelle Begegnungen bieten vor kurzem angekommenen Migrantinnen und Migranten zudem die Möglichkeit, die Mehrheitssprache mit der lokalen Bevölkerung zu üben. Ein Bericht über das Pilotprojekt *InVaud* kam zu dem Schluss, dass Gelegenheiten für den Austausch mit der lokalen Bevölkerung selten sind, obwohl «l’apprentissage du français apparaît comme crucial et semble être une préoccupation constante pour les participant·e·s» (Fedrigo et al. 2019, S. 2).

3.2 Erfolgsfaktoren interkultureller Begegnungen

Interkulturelle Begegnungen sind alles andere als einfach, da sie «intrinsèquement anxiogène[s]» (Marandon 2003, S. 272) sind, erfordern sie doch eine Auseinandersetzung mit anderen Denkweisen, Lebensweisen und Weltanschauungen. Zu den grundlegenden kulturellen Unterschieden, die Marandon (2003, S. 267–268) nennt, zählen etwa die «dimension individualisme/collectivisme» (also ob die Kultur dem Individuum oder der Gemeinschaft einen grösseren Stellenwert einräumt), die geschlechterspezifische Rollenverteilung und das Verhältnis zur Hierarchie. Interkulturelle Begegnungen können daher zu Wertekonflikten führen (Marandon 2003, S. 271). An interkulturellen Begegnungen teilzunehmen, bedeutet also, bereit zu sein, sich dem Anderen zu öffnen und andere Meinungen zuzulassen (Amason und Schweiger, 1997).

Wie Marandon erläutert, muss dazu zunächst ein Klima des Vertrauens geschaffen werden: «L’expérience courante montre que le succès d’une rencontre (au sens d’interaction, échange, contact) va de pair avec l’établissement d’un climat de confiance, et que dans les meilleurs des cas des rencontres réussies peuvent donner lieu à des liens amicaux authentiques et durables, dont la confiance caractérise et conditionne la stabilité. Lorsqu’il s’agit d’une rencontre interculturelle, les risques de désaccords, voire de dissensions, sont accrus, du fait des malentendus interculturels, et la difficulté de parvenir à une relation de confiance surgit, souvent avec acuité» (Marandon 2003, S. 259–260).

Marandon (2003) zufolge ist Vertrauen somit das erste Element, das für eine erfolgreiche interkulturelle Begegnung gegeben sein muss. Er schlägt folgende bedingte Abfolge vor:



Quelle: Marandon 2003, S. 277, eigene Darstellung

Das zweite Element dieser Kette, das mit Vertrauen einhergeht, ist Empathie. Wie Vignemont (2008, S. 337) erläutert, bedeutet Empathie, die Gefühle anderer Menschen zu spüren, und zwar «non pas de l'extérieur à partir d'une perspective en troisième personne, mais de l'intérieur à partir de [la] perspective [d'autrui]». Bei interkulturellen Begegnungen braucht es «interkulturelle Empathie» (Marandon 2003, S. 277). Vertrauen erfordert empathisches Handeln, also sich in das Gegenüber hineinzuversetzen und es so zu behandeln, wie es sich selbst behandeln würde (Bennett, 1979).

Diese «identification avec autrui» (Marandon 2003, S. 277) ist nicht nur für die Empathie ausschlaggebend, sondern ermöglicht auch Kooperation, um die herum sich die interkulturelle Begegnung formalisieren kann. Unter Kooperation sind somit «interdependente Beziehungen, die auf gemeinsame Ziele und Interessen ausgerichtet sind» (Marandon 2003, S. 275) zu verstehen. Gemeinsame Ziele und Interessen sind unerlässlich, um eine «Drittkultur» zu schaffen, welche die Grundlage für erfolgreiche interkulturelle Begegnungen bildet (Marandon 2003). Es geht dabei nicht darum, eine neue Kultur zu erfinden und für diese seine eigene Herkunftskultur aufzugeben, sondern ganz im Gegenteil, einen gemeinsamen Raum zu schaffen, in dem alle Kulturen, ihre Vermischung und ihre «Harmonisierung» willkommen sind (Marandon 2003, S. 272). Wie Marandon schreibt: «Il s'agit d'une culture provisoire, – d'une sub-culture situationnelle –, permettant des ajustements temporaires pour atteindre des buts communs» (Marandon 2003, S. 272).

3.3 Projekte interkultureller Begegnungen

In der Schweiz ist das Angebot an interkulturellen Begegnungen gross. Manche dieser Projekte werden von Begegnungszentren wie Cultibo² in Olten (SO) oder vom CEFAM³ in Meyrin (GE) angeboten, andere von öffentlichen Einrichtungen (z. B. Umweltamt der Stadt Zürich), von Privatpersonen, denen das Thema Migration ein Anliegen ist, (z. B. SPES-Lavaux⁴) oder von eingebürgerten oder schon seit langem im Aufnahmeland ansässigen Personen (z. B. Migrantenfachstelle⁵). Wir haben festgestellt, dass kürzlich angekommene Migrantinnen und Migranten nur selten interkulturelle Begegnungsprojekte ins Leben rufen, die es ihnen ermöglichen würden, mit der lokalen Bevölkerung in Kontakt zu treten. Dies keineswegs aus Mangel an Ideen, sondern weil es ihnen an Wissen darüber fehlt, wie Projekte konkret eingereicht und umgesetzt werden und wie sie die dafür erforderlichen Genehmigungen oder Mittel erhalten, und dies obwohl in einigen Städten und Kantonen Unterstützungsangebote eingerichtet wurden. So gibt es beispielsweise

² Quelle: <https://cultibo.ch/> (Zugriff am 16.9.21)

³ Quelle: <http://www.cefam.ch/CEFAM.html> (Zugriff am 10.9.21)

⁴ Quelle: <https://spes-lavaux.ch/> (Zugriff am 24.11.21; siehe auch Studer et al. 2016)

⁵ Quelle: <https://migrantenfachstelle.ch/> (Zugriff am 24.11.21)

*interkulturelle Gärten*⁶, die in Deutschland Ende der 90er-Jahre infolge eines Gesprächs zwischen Migrantinnen und einer Sozialarbeiterin entstanden sind, der sie erzählten, wie sehr ihnen die Gartenarbeit fehle. Eine Evaluation eines ähnlichen Projekts in Zürich ergab jedoch, dass interkulturelle Gärten weniger die interkulturellen Begegnungen als vielmehr das persönliche Wohlbefinden zu fördern scheinen (Wanner und Martens 2009, S. 25). Begründet wird dies durch mangelnde Gelegenheiten für gemeinsame Aktivitäten (z. B. Veranstaltungen und Feste), welche die angehenden Gärtner*innen aus ihrer Parzelle herausholen und zusammenbringen würden (Wanner und Martens 2009, S. 27–28).

Gartenarbeit ist eine bevorzugte Aktivität bei interkulturellen Begegnungen. Auch das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (HEKS) bietet ein solches Projekt an. Im Gegensatz zu den oben erwähnten *interkulturellen Gärten* steht beim Projekt des HEKS⁷ klar die Begegnung zwischen Schweizer Freiwilligen und begünstigten Migrantinnen und Migranten im Vordergrund. Aus ihrer Website und den Projektbeschreibungen geht allerdings nicht hervor, ob das Projekt hierarchische Verhältnisse zwischen den Schweizer*innen und Migrant*innen vermeidet. In ein und demselben Dokument heisst es einerseits «Dabei bringen die MigrantInnen ihr eigenes Wissen und Können ein [...]» und andererseits «Ausserdem eignen sich die Teilnehmenden Wissen über naturnahes Gärtnern und Alltagsthemen an. Zusätzlich lernen sie die kulturellen und klimatischen Gegebenheiten der Schweiz kennen» (HEKS 2021, S. 1). Für die Freiwilligenarbeit setzt das HEKS zudem explizit voraus: «Sie verfügen über gärtnerisches Wissen und haben Freude daran, dieses Wissen weiterzugeben»⁸. Zwar ist es an sich unproblematisch, dass die Schweizer Freiwilligen ihr gärtnerisches Wissen weitergeben, ein interkulturelles Begegnungsprojekt muss allerdings ein Gleichgewicht in der Beziehung sicherstellen, in der alle voneinander lernen. Immerhin ist das deutsche Projekt *interkulturelle Gärten* aus der Tatsache heraus entstanden, dass Migrantinnen mit Erfahrung in der Gartenarbeit in ihrem Herkunftsland ein Stück Land im Aufnahmeland zur Verfügung haben wollten, um ihre Erfahrung dort nutzen zu können. Wir sind deshalb der Ansicht, dass es im Rahmen interkultureller Projekte angebrachter wäre, von «gemeinsam gärtnern» und einem gegenseitigen Wissensaustausch zu sprechen, um eine (unilaterale) Wissensvermittlung zu vermeiden.

Auch Aktivitäten im Bereich Restauration und Gastronomie sind für interkulturelle Begegnungen beliebt. Erwähnt sei zum Beispiel *Essen für Alle*⁹ in Olten (SO), ein Projekt, das einmal im Monat Menschen zusammenbringt, die gemeinsam mit Lebensmittelüberschüssen kochen und neue Gesichter kennenlernen möchten. Oder das Projekt *Café International*¹⁰ in einem Quartier von Zürich, bei dem sich Einheimische und Migrant*innen einmal in der Woche im Kirchgemeindehaus zu Kaffee und Kuchen oder im Gymnastikraum zum Spielen treffen. Ein weiteres Beispiel ist das Projekt *Gemeinsam Nacht*¹¹, das in verschiedenen Kantonen der Deutschschweiz durchgeführt wird und wo Schweizer*innen Migrant*innen für ein gemeinsames Abendessen zu sich nach Hause einladen. Obwohl alle drei Projekte Schweizer*innen und Migrant*innen zusammenbringen und eine interkulturelle Begegnung ermöglichen, sind wir aufgrund der in der Literatur formulierten Empfehlungen zu dem Schluss gekommen, dass das Projekt *Essen für Alle* das vielversprechendste ist. Gemäss dem von Marandon (2003) erwähnten Kooperationsprinzip treffen sich die Teilnehmenden von *Essen für Alle* zu einer gemeinsamen Aktivität (kochen) und werden dabei von gemeinsamen Werten (Verwertung von weggeworfenen Lebensmitteln) angetrieben, wobei alle –

⁶ Quelle: <http://www.interkulturelle-gaerten.ch/site/de/> (Zugriff am 19.9.21)

⁷ Quelle: <https://www.heks.ch/was-wir-tun/heks-neue-gaerten-ostschweiz> (Zugriff am 19.9.21)

⁸ Quelle: <https://www.heks.ch/wer-wir-sind/bei-heks-arbeiten/freiwillige-mitarbeiterinnen-den-heks-neuen-gaerten-gesucht> (Zugriff am 19.9.21)

⁹ Quelle: <https://cultibo.ch/home/freiwillige/611-essen-fuer-alle> (Zugriff am 17.9.21)

¹⁰ Quelle: <http://stories.heks.ch/engagiert/cafе-international/> (Zugriff am 21.9.21)

¹¹ Quelle: <https://www.gemeinsamznacht.ch/> (Zugriff am 24.9.21)

Schweizer*innen und Migrant*innen – ihre kulinarischen Fähigkeiten einbringen, um zusammen ein Endprodukt (das Essen) zu schaffen. Im Gegensatz dazu beschränkt sich die gemeinsame Aktivität beim Projekt *Gemeinsam Nacht*, und in geringerem Ausmass beim Projekt *Café International* (beim Treffen zu Kaffee und Kuchen), auf das Gespräch während des Essens. Nun können Gespräche zwischen Personen, die sich nicht kennen oder die über unterschiedliche Sprachkompetenzen verfügen, aber schwierig sein. Mit einer gemeinsamen Aktivität (z. B. gemeinsam kochen oder basteln) hingegen kann das Eis gebrochen und ein Gespräch leichter in Gang gebracht werden. Darüber hinaus beruht *Gemeinsam Nacht* auf der Logik der Gastfreundschaft, die, wie bereits erörtert (Kap. 2.5), den einen die Rolle der «Gastgebenden» und den anderen die Rolle der «Gäste» zuweist. Um zu vermeiden, dass die Machtverhältnisse, die in der Gesellschaft zwischen Schweizer*innen und Migrant*innen bestehen, auch in Privathaushalten fortbestehen, könnte man in Erwägung ziehen, das Projekt in beide Richtungen durchzuführen, sprich dass Schweizer*innen und Migrant*innen einander abwechselnd einladen.

In die Kategorie Gastronomie fallen auch Projekte wie multikulturelle Feste (z. B. das *Kulturenfest*¹² in Weinfelden (TG)). Positiv ist zweifelsohne, dass die Diversität an solchen Festen öffentlich gefeiert wird, doch das Format «Fest» oder «Veranstaltung» impliziert, selbst wenn es jährlich stattfindet, eine einmalige interkulturelle Begegnung. Nun wissen wir aber, dass interkulturelle Begegnungen regelmässig stattfinden müssen, damit, wie Marandon (2003) erklärt, Vertrauen entstehen kann und sie langfristig Erfolg haben. Hinzu kommt, dass Feste und Veranstaltungen zwar eine notwendige Ergänzung zu anderen Aktivitäten interkultureller Begegnung sind (siehe z. B. die zuvor erwähnten *interkulturellen Gärten*), es jedoch nicht zwangsläufig zu einem Austausch kommt, zum Beispiel zwischen den Personen, die einen Verkaufsstand betreiben, und jenen, die dort konsumieren. In diesem Fall ist die interkulturelle Begegnung *unidirektional*, da die «Gabe» der eigenen Kultur durch die Standbetreibenden von den «Kund*innen» nicht zwangsläufig mit einer Gegengabe erwidert wird. Diese Überlegung gilt auch für andere Projekte, bei denen die interkulturelle Begegnung unidirektional ist, z. B. das Take-away-Projekt im Viertel Les Libellules (GE), bei dem von Migrantinnen zubereitete Gerichte gekauft werden können¹³, die Präsentation eines Films durch Regisseur*innen mit Migrationshintergrund in Frankreich¹⁴ oder die Teilnahme an einem Workshop im Rahmen eines Betriebsausflugs, der von Kunsthandwerker*innen mit Migrationshintergrund geleitet wird¹⁵. Zwar ermöglichen diese verschiedenen Formate eine kurze und punktuelle Einführung in eine Kultur, sie können aber nicht als «interkulturelle Begegnungen» bezeichnet werden, da die «Kund*innen» ihre Kultur nicht mit den Migrant*innen teilen, die ihnen ihre Kunst zuteil werden lassen. Aus diesen Gründen und obwohl diese Projekte lobenswert sind, da sie das Wissen und die Fähigkeiten der Migrant*innen zur Geltung bringen, erfüllen sie nicht die in der Literatur formulierten Kriterien optimaler «interkultureller Begegnungen». Allerdings können die so organisierten Begegnungen zu weiteren, nachhaltigeren und mehr auf Gegenseitigkeit beruhenden Begegnungen führen, wenn man nicht nur den Zeitpunkt der Veranstaltung betrachtet.

Ebenfalls wichtig ist eine ausgewogene Anzahl Teilnehmende an den interkulturellen Begegnungen. Im Gegensatz zu den zuvor erwähnten unidirektionalen interkulturellen Begegnungsprojekten, bei denen häufig einzelne oder wenige Migrant*innen einer grösseren Anzahl «Kund*innen» gegenüberstehen, ist dieses Gleichgewicht in Tandems gewährleistet. Hier wäre das Projekt *Duo-Femmes* im Chablais (VS) zu erwähnen, das eine Schweizerin (oder, wie die Projektorganisator*innen selbst schreiben, eine «gut integrierte

¹² Quelle: <https://www.periurban.ch/fr/projets/projets-completes/bezirk-weinfelden/> (Zugriff am 4.10.21)

¹³ Quelle: <http://www.mqllibellules.com/cuisine-du-monde> (Zugriff am 8.9.21)

¹⁴ Quelle: <http://usagedumonde21.fr/association/> (Zugriff am 8.9.21)

¹⁵ Quelle: <https://lafabriquenomade.com/decouvrez-nos-ateliers-entreprises/> (Zugriff am 8.9.21)

Migrantin») mit einer neu angekommenen Migrantin vernetzt. Das Tandem umfasst «des rencontres régulières pendant 9 mois leur permett[ant] de travailler sur des objectifs fixés ensemble: pratiquer le français, connaître la région ou effectuer une démarche administrative.»¹⁶ Auch das Projekt *Altum-Zürich* bringt Freiwillige und Begünstigte, beide mit Migrationshintergrund, zusammen, damit letztere von der Erfahrung und den Ratschlägen ersterer in Sachen Integration und Eingliederung in das Quartier profitieren können.¹⁷ Beide Projekte haben die Integration der neu angekommenen Person und nicht die interkulturelle Begegnung zum Ziel. Diese kommt jedoch implizit zustande, da sich zwei Menschen treffen, die nicht zwangsläufig derselben Herkunft sind. Doch während eine ausgewogene Teilnehmerzahl gegeben ist, trifft dies nicht auf das Machtgleichgewicht zu, da das Tandem auf der Annahme beruht, dass eine der Parteien über Wissen verfügt, das die andere Partei nicht besitzt. Wie so oft fehlt auch bei diesen Projekten die «Gegengabe» der Begünstigten, sprich Wissen oder eine Fertigkeit, die sie den Freiwilligen vermitteln können. Carbone et al. (2019, S. 205–206) weisen darauf hin, dass eine unilaterale Gabe nach bourdieuschem Verständnis als «symbolische Gewalt» erlebt werden kann. Sie schreiben: «D’après Bourdieu, le don, la générosité, la distribution ostentatoire, sont des opérations d’alchimie sociale et un don qui n’est pas restitué crée un lien durable, une obligation, limitant la liberté du débiteur qui est condamné à une attitude pacifique, coopérative, prudente.» Interessant ist, dass manche Projekte, die auf dem Gegenseitigkeitsprinzip beruhen, Gegenstand heftiger Diskussionen sein können, wie dies etwa der Fall der Luzerner Initiative *Hope* war, die Geflüchteten Sprachunterricht anbietet und grundlegende Kompetenzen vermitteln will (Fehlmann et al. 2019, S. 44).

Projekte, bei denen sowohl der Austausch (von Wissen) als auch die Anzahl der Teilnehmenden ausgewogen zu sein scheinen, sind Elterntreffen, bei denen Eltern unterschiedlicher Herkunft zusammenkommen, um Erziehungstipps auszutauschen. Ein Beispiel dafür ist der *Elterntreff*¹⁸ von Cultibo in Olten (SO), der folgendes Konzept verfolgt: «Die Kinder spielen, die Eltern helfen sich und tauschen Wissen aus, hier finden Alle schnell Anschluss und lernen neue Leute kennen»¹⁹. Ein weiteres Beispiel ist das *Gruppentreffen*²⁰ von Zeppelin in Zürich. Dort können Familien ihre Erfahrungen austauschen und einander beraten, die Teil eines Programms mit Hausbesuchen zur Frühförderung und Elternbildung sind. Analog dazu bietet das vom Verein a:primo in zahlreichen Kantonen angebotene Projekt *petits:pas* oder *schritt:weise*²¹ den am Programm teilnehmenden Eltern (sozial isolierte Schweizer und ausländische Familien) die Möglichkeit, sich zu treffen und auszutauschen, während ihre Kinder gemeinsam spielen. Ein letztes Beispiel ist die *Eltern-Kind-Gruppe*²² des Netzwerks Bildung und Familie, das verschiedene Arten von Elterntreffen organisiert, je nach Profil (z. B. Eltern mit Asylhintergrund) und Problematik (z. B. Kinder mit besonderen Bedürfnissen). Bei diesen Elterntreffprojekten kommt es zu einer interkulturellen Begegnung rund um ein gemeinsames Ziel, nämlich die Erziehung der Kinder. Es geht dabei nicht darum, den Eltern beizubringen, wie sie ihre Kinder zu erziehen haben (auch wenn viele Projekte die Stärkung der Erziehungskompetenzen zum Ziel haben), sondern darum, den Wissensaustausch zwischen Eltern, den Aufbau von Kontaktnetzwerken und langfristig eine leichtere Integration in die Schweizer Gesellschaft sowohl für die Kinder als auch die Eltern zu fördern.

Die *Eltern-Kind-Gruppe* führt in ihrer Beschreibung zwei Kriterien an, die wir für wichtig halten und deshalb hier erwähnen möchten. Zum einen schreibt sie: «Angebote finden an Orten statt, die Eltern bereits

¹⁶ Quelle: <https://chablais.ch/projects/agoris/> (Zugriff am 13.9.21)

¹⁷ Quelle: <https://www.heks.ch/was-wir-tun/heks-alter-und-migration-zuerich> (Zugriff am 10.9.21)

¹⁸ Quelle: <https://www.cultibo.ch/home/veranstaltungen/19132> (Zugriff am 17.9.21)

¹⁹ Quelle: <https://cultibo.ch/home/freiwillige/595-eltern-treff-team> (Zugriff am 15.9.21)

²⁰ Quelle: <https://zeppelin-familien.ch/fachstellen-gemeinden/pat> (Zugriff am 15.9.21)

²¹ Quelle: <https://www.a-primo.ch/fr/offres/petits-pas/general> (Zugriff am 1.10.21)

²² Quelle: <https://www.bildungundfamilie.ch/eltern-kind-gruppe> (Zugriff am 1.10.21)

aufsuchen»²³. Interkulturelle Begegnungsaktivitäten dort anzubieten, wo sich die Menschen bereits aufhalten, ist eine hervorragende Möglichkeit, sie zu erreichen und zur Teilnahme zu motivieren. Uns ist zudem aufgefallen, dass viele der untersuchten interkulturellen Begegnungsprojekte auf Quartiersebene organisiert werden. Wie zahlreiche aktuelle Studien zeigen ist das Quartier für bestimmte Bevölkerungsgruppen (z. B. ältere Menschen, Jugendliche, Menschen aus sozial schwachen Verhältnissen) ein Ort, mit dem sie sich verbunden fühlen. Die Bewohner*innen eines Quartiers zusammenzubringen, und so das Zusammenleben anstelle eines blossen Nebeneinanders zu fördern, ist unserer Ansicht nach der Schlüssel zu erfolgreichen interkulturellen Begegnungen und letzten Endes zum gesellschaftlichen Zusammenhalt in der Schweiz. Zum anderen bietet die *Eltern-Kind-Gruppe* flexible Begegnungsmodalitäten: Die Atmosphäre ist entspannt und die Treffen sind informell und unverbindlich. Zwar sind diese Rahmenbedingungen unserer Ansicht nach ideal für interkulturelle Gruppentreffen, sie können aber nicht zwangsläufig auf die oben beschriebenen Einzeltandems übertragen werden. Es ist jedoch wichtig, festzuhalten, dass interkulturelle Begegnungen, die Vertrauen, Empathie und Kooperation erfordern, um gemeinsam eine Drittkultur zu schaffen, nicht nur ausgewogen, sondern auch einladend sein müssen, damit die Teilnehmenden nicht nur einmal, sondern regelmässig mitmachen.

3.4 Empfehlungen

- Sich vorab darüber informieren, was die Freiwilligen und die Begünstigten zum Treffen bewegt, um Interessenskonflikte zu vermeiden (Marandon 2003).
- Auf ein (annäherndes) Gleichgewicht bei der Anzahl Freiwilliger und Begünstigter sowie beim Austausch (egalitäre Machtverhältnisse) achten.
- Gemeinschaftliche Aktivitäten anbieten, bei denen gemeinsam etwas geschaffen wird (z. B. Kochen, Basteln).
- Ein gemeinsames Fest oder Zusammentreffen organisieren, wenn ein Projekt wenig Möglichkeiten für Interaktionen an einem Ort bietet (z. B. *Interkulturelle Gärten*).
- Je nach Projektziel für einen flexiblen, entspannten, informellen und einladenden Rahmen sorgen.
- Interkulturelle Treffen auf Quartiersebene organisieren.

²³ Quelle: <https://www.bildungundfamilie.ch/eltern-kind-gruppe/definitionen> (Zugriff am 1.10.21)

4. Mehrsprachiges Aufwachsen (Bereich B)

Hat sich der wissenschaftliche Diskurs über die frühkindliche Mehrsprachigkeit (einschliesslich der Zweisprachigkeit) gewandelt? Sind die negativen Annahmen hinsichtlich der Entwicklung von Kindern einem Loblied auf den sprachlichen Reichtum in der Erziehung gewichen? Die Antwort auf diese Fragen umfasst zweierlei: Allgemein kann in der jüngeren Literatur, im Vergleich zu der bis Ende des 20. Jahrhunderts vorherrschenden, ein Richtungswechsel im Diskurs beobachtet werden. In den Interviews machten uns die Expertinnen und Experten jedoch darauf aufmerksam, dass die aktuellen theoretischen Debatten über dieses Thema kontrovers sind und zu keinem Konsens kommen. Wie Berthele (2010, S. 227) feststellt, sind die aktuellen Debatten immer noch von zwei Lagern geprägt: «Enthusiast/-innen einerseits, die Loblieder auf möglichst frühe Mehrsprachigkeit singen, ohne dabei der sprachsoziologischen Normativität und der bildungssoziologischen Filterfunktion von formaler Sprachrichtigkeit in westlichen Gesellschaften Rechnung zu tragen, und Normativist/-innen andererseits, die primär «perfekte» Sprachkenntnisse zumindest in der Schulsprache einfordern, bevor das mehrsprachige Repertoire aufgebaut werden kann und soll.»

4.1 Definition der Mehrsprachigkeit

Bevor wir auf die wissenschaftlichen Debatten eingehen, wollen wir zunächst einige Definitionen klären. Vielsprachigkeit und Mehrsprachigkeit sind nicht dasselbe, obwohl die beiden Termini von manchen Autor*innen synonym verwendet werden. Nach dem vorherrschenden Verständnis bezeichnet *Vielsprachigkeit* eine Situation, in der mehrere Sprachen in einem Land nebeneinander existieren, aber nicht zwangsläufig von der gesamten Bevölkerung gesprochen werden. Mit *Mehrsprachigkeit* wiederum ist eine Situation gemeint, in der die Bevölkerung mehrere Sprachen beherrscht. Berthele (2010, S. 225) erklärt: «Für eine erste grobe Annäherung an das Begriffspaar kann die Schweiz als vier-oder vielsprachiges Land dienen: Das territorialisierte Nebeneinander von Landessprachen ist ein typischer Fall von Vielsprachigkeit. Dass dabei auch einige Individuen in mehreren Landessprachen kompetent sind, dass vom Bildungssystem erwartet wird, dieser Vielsprachigkeit Rechnung zu tragen, führt zu einem gewissen Grad an Mehrsprachigkeit bei den Individuen» (siehe auch Py und Gajo 2019).

4.2 Faktoren der Wertschätzung von Mehrsprachigkeit

Unsere Interviews haben deutlich gemacht, dass die wissenschaftlichen und politischen Debatten über die Mehrsprachigkeit aus mehreren Perspektiven heraus betrachtet werden müssen und nicht verallgemeinert werden können. Denn ob die Mehrsprachigkeit wertgeschätzt oder abgewertet wird, hängt von verschiedenen Faktoren ab.

Erstens ist festzuhalten, dass Mehrsprachigkeit grosse Wertschätzung erfährt, wenn sie die Landessprachen betrifft, während sich die Begeisterung in der Aufnahmegesellschaft in Grenzen hält, wenn es sich um Migrantensprachen handelt. Diese Reserviertheit gegenüber «importierten» Sprachen ist nicht zuletzt historisch begründet: Bei der Gründung der Nationalstaaten setzte sich die Einsprachigkeit (oder die institutionelle Auferlegung der *Regionalsprache* gemäss dem Territorialitätsprinzip in vielsprachigen Ländern wie der Schweiz) als Fundament für den sozialen Zusammenhalt und die nationale Identität durch. Gogolin (2009) liefert eine, zwar lange, aber aufschlussreiche, Erklärung, die es verdient, vollumfänglich zitiert zu werden, da sie Einstellungen und Prozesse aufzeigt, die oft unbewusst und implizit wirken:

«Einen speziellen Zungenschlag erhielten die in der Kontroverse vertretenen Standpunkte mit der historischen Vorstellung, dass ein Staat – und mit ihm: alle ihm Angehörigen – «normalerweise»

einsprachig seien. In der Epoche der Gründung und Begründung des Nationkonzepts europäischer Prägung wird die Debatte über die Sprachigkeit der Menschen und des Staatswesens im Sinne ihrer untrennbaren Verbundenheit entfacht. Die Einsprachigkeit des Ganzen oder von Territorien im Ganzen gehört zu den Kerncharakteristika der Nationen nach diesem Konzept. Der Auskunft darüber, in welcher Sprache (oder welchen Sprachen) ein Mensch lebt, wird damit ein Bedeutungszusatz einverleibt: der des Bekenntnisses zu (s)einem Staat. Der «richtige» Sprachgebrauch beinhaltet seither auch das Anzeichen für die Solidarität mit der Gemeinschaft aller in einem Staat Lebenden. Und die Frage nach dem sprachlichen Funktionieren des staatlichen Gebildes schließt nun den Bedeutungsaspekt der Identifikation ein, die der einzelne Mensch mit dem Staatswesen empfinden soll, wenn nicht gar zu empfinden hat» (Gogolin 2009, S. 15).

Um in den Nationalstaat aufgenommen zu werden, wurden Migrantinnen und Migranten aufgefordert, sich anzupassen, indem sie ihre Herkunftssprache aufgaben und die Mehrheitssprache annahmen; andernfalls hätten sie Verdacht erregt oder Missbilligung erfahren. Auch heute noch werden Migrantinnen und Migranten aufgefordert, die Mehrheitssprache zu sprechen, um sich zu «integrieren» (siehe etwa Baralt et al. 2020). In der Schweiz bildet das Beherrschen der Mehrheitssprache ein ausschlaggebendes Kriterium für die Evaluation von Einbürgerungswilligen (Probst et al. 2019).

Zweitens verhält es sich so, dass Mehrsprachigkeit besser wahrgenommen wird, wenn sie «wichtige» Sprachen umfasst (z. B. Englisch, Spanisch; Stevanato und Rabaud 2017, S. 32). Es gibt eine hierarchische Wertschätzung von Sprachen, und zwar nicht nur abhängig davon, ob sie Landessprachen sind (wie oben erwähnt), sondern auch davon, ob sie in der internationalen Gemeinschaft verwendet werden oder nicht. So gilt Englisch (das bekannteste Beispiel) als «wichtige» Sprache, da sie international verwendet wird (insbesondere in der Politik, Wirtschaft, Technik und Wissenschaft), im Gegensatz zu anderen, als nachrangig betrachteten Sprachen (z. B. Türkisch, Albanisch; Stevanato und Rabaud 2017, S. 32). Diese Hierarchie der Sprachen zeigen Isler et al. (2019, S. 13) in ihrer Studie auf. Sie beobachten, dass Deutschschweizer Spielgruppenleiterinnen mit englischsprachigen Kindern auf Englisch sprechen, Kinder kroatischer Herkunft jedoch auffordern, Deutsch zu sprechen.

Und drittens wird Mehrsprachigkeit in den verschiedenen Sprachregionen unterschiedlich wahrgenommen, ähnlich wie einzelne Länder verschiedene Sichtweisen auf die Frühförderung haben (Stamm 2010). So nehmen Sprachgemeinschaften, deren Dialekte wertgeschätzt werden, Mehrsprachigkeit tendenziell positiver wahr als andere. Eine befragte Expertin betont, dass das Französische Dialekten wenig Raum lässt und den Gebrauch der Sprache befürwortet, wie sie im Grossraum Paris gesprochen wird, im Gegensatz zum Deutschen, das in drei verschiedenen Ländern (Schweiz, Deutschland, Österreich) gesprochen wird und sich durch regionale Dialekte auszeichnet, die nicht nur geschätzt, sondern auch als legitim betrachtet werden (dies gilt zumindest für die Schweiz). Stevanato und Rabaud (2017, S. 32) schreiben in diesem Zusammenhang: «La France est un pays multilingue et multiculturel, mais a beaucoup de mal à l'admettre. Le système éducatif centralisé a été chargé, depuis la Révolution de 1789, de faire de la langue française l'outil premier de l'unification du territoire et de l'intégration des étrangers. Le développement d'une puissante littérature en français, de la radio et de la télévision, a accéléré ce mouvement. Aujourd'hui, malgré l'entrée dans une Europe plurilingue, malgré de nombreuses études documentées, malgré les recommandations répétées du Parlement européen et du Conseil de l'Europe, les préjugés liés au plurilinguisme restent vivaces dans notre pays!»

4.3 Mehrsprachigkeit aus internationaler Sicht

Die Menschen waren schon immer mehrsprachig, von der Antike bis heute. Christ (2009, S. 32) bestätigt: «Aus der Mythologie und der Geschichte wissen wir, dass Mehrsprachigkeit schon in sehr frühen Zeiten

bekannt war und Menschen mehrsprachig waren.» Der Eindruck, dass Mehrsprachigkeit heutzutage eher die Regel als die Ausnahme ist, wird durch die starke internationale Mobilität und die Globalisierung verstärkt (Panagiotopoulou 2017, S. 18). Die zunehmenden Wanderungsbewegungen zwingen Nationalstaaten nicht nur, sich als «Einwanderungsländer» zu begreifen, auf deren Gebiet unbestreitbar eine Vielzahl von Sprachen gesprochen wird, sondern führen auch dazu, dass sich Forscherinnen und Forscher mit dem Thema Mehrsprachigkeit befassen (De Houwer 2021). In den heutigen Gesellschaften ist es für viele Kinder ganz alltäglich, mehrere oder mindestens zwei Sprachen (Familiensprache und Mehrheitssprache) zu sprechen. Dies betrifft die Schweiz besonders, mit einer Wohnbevölkerung ausländischer Nationalität von 38 % im Jahr 2019.²⁴

Cummins (2001, S. 20) betont: «Le capital linguistique et intellectuel de notre société pourra augmenter énormément si nous cessons de considérer les différences linguistiques et culturelles des enfants comme ‘un problème à résoudre’, et, à la place, nous ouvrons les yeux sur les ressources intellectuelles et culturelles que ces enfants apportent avec eux, dans nos écoles et dans notre société.» So belegen zahlreiche neuere Studien etwa, dass Wirtschaftswachstum und Innovation stark davon abhängen, ob sich ein Land mit der Welt «austauschen» und in seine Kunden im Ausland «hineinversetzen» kann, um ihren Bedürfnissen besser gerecht zu werden und die Exporte zu steigern (Grin et al. 2013; Hogan-Brun 2017). Bürger, die über interkulturelles Verständnis gegenüber ausländischen Partnern verfügen, sind daher ein grosser Pluspunkt. Einem Artikel von swissinfo.ch zufolge ist der wirtschaftliche Wohlstand der Schweiz unter anderem ihrer Mehrsprachigkeit zu verdanken.²⁵ Darum fordert Cummins (2001, S. 16) Einwanderungsgesellschaften dazu auf, zu erkennen, dass ihnen dieses Potenzial die Möglichkeit gibt, eine bedeutende soziale und wirtschaftliche Rolle in der Welt zu spielen.

4.4 Mehrsprachigkeit aus nationaler Sicht

Während das Loblied auf die Mehrsprachigkeit zwar im Einklang mit unserer modernen und globalisierten Welt steht, stösst die Förderung der Mehrsprachigkeit (oder Zweisprachigkeit) jedoch auf zwei grosse Hindernisse.

Das erste Hindernis betrifft die Integrationsbedingungen, die der Migrationsbevölkerung auferlegt werden. Wie zuvor bereits erwähnt ist das Beherrschen der Mehrheitssprache eine Voraussetzung und ein Massstab für die Bewertung der Integration von Migrantinnen und Migranten (vielleicht mit Ausnahme von hochqualifizierten «Expats», bei denen die Regierungen den täglichen und ausschliesslichen Gebrauch des Englischen häufig dulden). Eltern mit Migrationshintergrund sind somit einem gegensätzlichen Druck ausgesetzt: Einerseits müssen sie ihren Kindern helfen, die Mehrheitssprache zu beherrschen, um ihre schulischen Leistungen zu verbessern, und andererseits müssen sie ihnen die Familiensprache(n) vermitteln. Esser (2009) zeigt zudem auf, dass das Beherrschen der Familiensprache keinerlei positiven Einfluss auf die Chancen des Kindes hat, später eine Arbeit in der Aufnahmegesellschaft zu finden. Ganz im Gegenteil, als «multikulturelle» Person zu gelten, würde sich auf dem Arbeitsmarkt negativ auswirken. Esser (2009, S. 84) erklärt dies wie folgt: «Die ausschließliche Orientierung an der eigenen ethnischen Gruppe ist besonders bei der Sprache und den kulturellen Gewohnheiten (sehr) nachteilig.» Eine befragte Expertin erklärt in diesem Zusammenhang, dass Projekte, die auf die Förderung der Familiensprachen abzielen, darauf achten müssen, nicht «kommunitaristisch» zu wirken, um jeglichen Verdacht auf eine Abkapselung in die Herkunftsidentität auszuräumen. In diesem Sinne gelten Projekte wie interkulturelle Bibliotheken (siehe weiter unten, Kap. 4.7),

²⁴ Quelle: BFS, <https://www.bfs.admin.ch/bfs/fr/home.gnpdetail.2020-0198.html> (Zugriff am 31.10.2021)

²⁵ Quelle: <https://www.swissinfo.ch/eng/languages-generate-one-tenth-of-swiss-gdp/7050488> (Zugriff am 26.11.21)

die Familiensprachen mit Material in mehreren Sprachen fördern, als gute Beispiele, da sie den Fokus nicht auf eine bestimmte Sprachgemeinschaft legen.

Das zweite Hindernis ist die Tatsache, dass die Schule häufig eine einsprachige Institution ist, wo der Unterricht nur in einer Sprache, nämlich der Mehrheitsprache, abgehalten wird. Die Literatur macht in diesem Zusammenhang ein doppeltes Paradox deutlich: mehrsprachige Lehrpersonen, die sich in der Klasse strikt an die Einsprachigkeit halten (Panagiotopoulou 2017, S. 15), und zweisprachige Programme, die eine plurale oder parallele Einsprachigkeit umsetzen (Panagiotopoulou 2017, S. 15), also eine strikte Trennung der Sprachen im Unterricht der einzelnen Fächer (Panagiotopoulou 2017, S. 16). Anders gesagt: Die Schule lässt keine Transsprachigkeit (mehrsprachiger Ansatz) zu. De Houwer (2021, S. 59) meint in diesem Zusammenhang sogar: «A deep-seated monolingual bias in many Western societies is one reason that bilingual children may fail to experience harmonious bilingual development.»

Die Institutionalisierung der Einsprachigkeit kann mehrsprachigen Kindern, welche die Mehrheitsprache beim Schuleintritt nur schlecht beherrschen, in der Tat schaden. So stellt Panagiotopoulou (2017, S. 15) fest: «Les jeunes enfants qui adoptent une attitude plurilingue ou translingue avec leurs personnes de référence dans un contexte familial plurilingue supposent en toute logique, lorsqu'ils entrent dans une institution d'accueil de la petite enfance, qu'ils pourront communiquer de la même manière avec les (ou certains) enfants et/ou pédagogues de cette institution. [...] Avec le temps toutefois, ils apprennent qu'ils doivent adopter une attitude monolingue.» Das Erlernen der Einsprachigkeit, insbesondere in der Mehrheitsprache, kann eine gewisse Zeit erfordern, eine Zeit, die zu «traumatischen Erfahrungen» führen (Berthele 2010, S. 229) und das Selbstvertrauen beeinträchtigen kann. Dieses «Trauma» äussert sich beispielsweise dadurch, dass die Kinder Anzeichen von Depression zeigen und schweigen (De Houwer 2021, S. 57), wenn sie ihr gewöhnliches Kommunikationsmittel nicht benutzen können (Isler et al. 2017, S. 33) und die in der Klasse gesprochene Sprache nicht verstehen. Isler et al. (2017, S. 36) erklären: «Diese älteren Kinder haben in ihrer Erstsprache bereits gelernt, mithilfe sprachlicher Mittel über komplexe Inhalte zu kommunizieren. Wenn sie ihre Erstsprache aus situativen Gründen (z. B. weil in der Kita nicht Portugiesisch, sondern Deutsch gesprochen wird) nicht einsetzen können, sind sie zunächst in ihren Ausdrucks- und Verstehensmöglichkeiten stark eingeschränkt: Sie haben komplexe (z. B. emotionale oder kognitive) Kommunikationsbedürfnisse, verfügen aber nicht über die in dieser Situation funktionierenden sprachlichen Mittel.»

4.5 Vergleich zwischen mehrsprachigen und einsprachigen Kindern

In vielen Werken wird vor zwei oft wiederholten Fehlern gewarnt, die auf irreführende Weise dazu verleiten, die Sprachentwicklung mehrsprachiger Kinder entweder als «zeitig» oder als «spät» zu betrachten (De Houwer 2021, S. 59). Der erste Fehler besteht darin, die Sprachkompetenz mehrsprachiger Kinder mit jener von einsprachigen Gleichaltrigen zu vergleichen. Der Spracherwerb verläuft bei Kindern nämlich nicht linear oder «zusätzlich», sondern dynamisch und ergänzend (Panagiotopoulou 2017, S. 13). Somit ist das «Mischen der Sprachen» («code-switching» oder «language mixing») integraler Bestandteil des Sprachgebrauchs mehrsprachiger Kinder und Erwachsener (Meisel 2013). Panagiotopoulou (2017, S. 14) schreibt dazu: «Au sein des familles plurilingues (immigrées), l'acquisition de la/des langue(s) par l'enfant ne se fait généralement pas de manière monolingue, mais pluri- ou translingue. C'est la raison pour laquelle les enfants développent très tôt un répertoire de langues complexe ; ils deviennent "translingues", comme le prouve très clairement le phénomène observable du mélange des langues ("language mixing").»

Unsere Durchsicht der Literatur und die Gespräche mit den Expertinnen und Experten zeigen jedoch, dass die Meinungen bezüglich des Mischens der Sprachen auseinandergehen. Manche Forscherinnen und Forscher

sehen das Mischen der Sprachen als Zeichen hoher sprachlicher Kompetenz (Meisel 2013) und als «Ausdruck von *kommunikativer Kompetenz*» (Rothweiler und Ruberg 2011, S. 15; Kursivsetzung aus dem Original übernommen). Panagiotopoulou (2017, S. 14) meint dazu auch: «Bien maîtriser plusieurs langues ne signifie pas nécessairement les séparer en toutes circonstances pour produire une ou des langue(s) < pure(s) >.» Andere Forschende und einige befragte Expertinnen und Experten weisen wiederum darauf hin, dass das Mischen der Sprachen durch Lücken im Wortschatz einer der beiden Sprachen bedingt sein kann. Dies würde bedeuten, dass das Mischen der Sprachen nicht unbedingt Beweis für die Kommunikationsfähigkeit in zwei oder mehr Sprachen ist, sondern im Gegenteil auf fehlendes Vokabular in der von mehrsprachigen Kindern und Erwachsenen gesprochenen Sprache hinweist, die Lücken mit Wörtern füllen, die sie in der dominierenden Sprache kennen. In der Tat wird in der Literatur in Zusammenhang mit den Nachteilen der Mehrsprachigkeit wiederholt die Tatsache genannt, dass mehrsprachige Kinder über einen weniger umfangreichen Wortschatz verfügen als ihre einsprachigen Altersgenoss*innen, da erstere weniger mit der Referenzsprache in Berührung kommen als letztere (Gogolin 2009, S. 19). Laut der «time-on-task hypothesis» (Esser 2009, S. 79) hat die Förderung der Familiensprache bei mehrsprachigen Kindern mit Migrationshintergrund zur Folge, dass ihnen weniger Zeit und Energie für das Erlernen der Mehrheitssprache zur Verfügung steht. In Wirklichkeit zeigen diese Meinungsverschiedenheiten, dass man nicht zu denselben Ergebnissen gelangt, je nachdem ob man die Kommunikationspraktiken (erste Perspektive) oder die Sprachbeherrschung (zweite Perspektive) von mehrsprachigen Personen betrachtet (Panagiotopoulou 2017, S. 14).

Der zweite Fehler besteht darin, mehrsprachige Individuen als Einsprachige in mehreren Sprachen zu betrachten (De Houwer 2021; Panagiotopoulou 2017). Wie Panagiotopoulou (2017, S. 13) erklärt, werden mehrsprachige Kinder mit «locuteurs parfaits et, donc, fictifs» verglichen, welche die Sprache fehler- und akzentfrei verwenden würden. Die Autorin gibt jedoch zu bedenken: «Cette comparaison conduit souvent les expert-e-s à voir globalement les enfants plurilingues grandissant dans une famille migrante, presque automatiquement et sans égards pour les conditions concrètes de leur socialisation et leurs parcours linguistiques spécifiques, comme un groupe à risque» (Panagiotopoulou 2017, S. 13). Dabei sind mehrsprachige Kinder nicht anfälliger dafür, eine Sprachstörung zu entwickeln, als einsprachige Kinder (Duguine und Köpke 2021).

Die Literatur scheint zu bestätigen, dass mehrsprachige (oder zweisprachige) Kinder ihren einsprachigen Altersgenoss*innen gegenüber gewisse Vorteile haben (Baralt et al. 2020; Bialystok, 2009). Gogolin (2009, S. 19) schreibt: «Im Vorteil befinden sich Zweisprachige bei kognitiven Funktionen der Sprachverarbeitung, etwa bei der Bewältigung metasprachlicher Aufgaben wie der Unterscheidung und Systematisierung sprachlicher Mittel.» Cummins (2001, S. 17) teilt diese Auffassung und betont «die grosse Flexibilität in der Denkweise» mehrsprachiger Kinder, die Informationen in mehreren Sprachen verarbeiten. Ein weiterer Vorteil ist, dass sie neue Sprachen schneller lernen. Panagiotopoulou (2017, S. 13) zufolge könnte dies an den sprachlichen Ressourcen und metalinguistischen Fertigkeiten liegen, die mehrsprachige Kinder bereits besitzen. Riehl (2014) sieht eine Erklärung darin, dass die in einer Sprache erworbenen Begriffe ganz einfach auf eine neue Sprache übertragen werden können. Cummins (2001, S. 18) liefert ein hervorragendes Beispiel: «Quand les enfants apprennent à travers une langue minoritaire (la langue qu'on parle à la maison par exemple), ils n'apprennent pas seulement cette langue dans le sens étroit du mot. Ils apprennent des notions, des compétences intellectuelles, qui sont tout aussi importantes pour leur aptitude à fonctionner dans la langue de la majorité. Pour savoir l'heure en une autre langue (la langue de la majorité par exemple) les enfants n'ont pas besoin de réapprendre la notion même; il leur suffit de coller de nouvelles étiquettes, «une structure de surface», sur une compétence intellectuelle qu'ils se sont déjà appropriée.» Esser (2009, S. 80) bietet eine andere Erklärung: Er geht davon aus, dass es weniger das Beherrschen der Familiensprache ist, das den Erwerb

einer neuen Sprache erleichtert, sondern die «Auseinandersetzung» mit anderen Kulturen und Sprachen (andere als die Mehrheitssprache und -kultur), die den Erwerb einer zusätzlichen Sprache erleichtert (andernfalls, so Esser, müsste das Erlernen einer neuen Sprache einsprachigen Kindern, welche die Mehrheitssprache beherrschen, genauso leicht fallen).

4.6 Mehrsprachigkeit und persönliche Entwicklung von Kindern

4.6.1 Bedeutung der Familiensprache für die persönliche Entwicklung von Kindern

Nachdem wir uns mit den sozialen Argumenten auseinandergesetzt haben – die Eingliederung in eine globalisierte Welt und die Erfordernisse zur Integration in eine Aufnahmegesellschaft –, die entweder die Familien- oder die Mehrheitssprache bevorzugen, sollen an dieser Stelle die Argumente in Bezug auf die persönliche Entwicklung mehrsprachiger Kinder dargestellt werden, die ebenfalls Gründe für die Unterstützung von Projekten zur Förderung der Familiensprache darstellen.

Das erste Argument betrifft die Identität. Es ist wichtig, dass sich mehrsprachige Kinder in ihrer Vielfalt «willkommen» fühlen. Isler et al. (2017, S. 35) schreiben: «Entsprechend sensibel reagieren Kinder auf die Wahrnehmung und Wertschätzung ihrer Sprachen (wie auch auf deren Vernachlässigung oder Geringschätzung): Wo ihre Sprachen willkommen und sichtbar sind, fühlen sie sich auch persönlich ernstgenommen und zugehörig.» Es geht um die «construction de la sécurité de l'individu» (Moro 2010, S. 73) und das Wohlbefinden mehrsprachiger Kinder (De Houwer 2021, S. 57). Die Familiensprache zu fördern, sodass das Kind in der Lage ist, sie zu sprechen, bedeutet zudem, ihm zu helfen, sich mit seinem kulturellen Erbe verbunden zu fühlen (Baralt et al. 2020, S. 36), und trägt zu besseren Familienbeziehungen bei. Wie Verdon et al. (2014) betonen, wirkt sich der Verlust der Familiensprache negativ auf die Familienbeziehungen aus, da die Kinder und ihre fremdsprachigen Grosseltern (oder sogar die erweiterte Familie im Ausland) nicht mehr miteinander kommunizieren können.

Das zweite Argument ist kognitiver Art. Isler et al. (2017, S. 33) betonen: «Kinder brauchen Bezugspersonen, die emotional und kognitiv engagiert, sprachlich reichhaltig und unterstützend mit ihnen kommunizieren. Das sind hohe Anforderungen, die in einer unvertrauten Sprache nicht zu erfüllen sind. Darum ist es wichtig, dass Eltern mit ihren kleinen Kindern zu Hause in ihren stärksten Sprachen sprechen.» In der Literatur herrscht Einigkeit darüber, dass die Eltern unbedingt die Sprache sprechen sollten, die sie am besten beherrschen (oftmals die Muttersprache), da sie in dieser Sprache den umfangreichsten Wortschatz besitzen und ihre syntaktischen und lexikalischen Formulierungen am komplexesten sind (Baralt et al. 2020, S. 35) und den Kinder zum grössten Vorteil gereichen. Eine Studie von Romeo et al. (2018) zeigt zudem, dass sich häufige Interaktionen zwischen Kindern und Eltern positiv auf die Gehirnaktivierung und die Sprachkompetenz auswirkt. Baralt et al. (2020, S. 35) erklären zum Beispiel, dass der Wortschatz des Kindes durch sprachliche Interaktionen bereichert wird; und je grösser der Wortschatz, desto besser ist später die Lesekompetenz des Kindes. Auf der Grundlage vorheriger Forschungsarbeiten kommen Baralt et al. (2020, S. 35) zum Schluss, dass die sprachlichen Interaktionen und der Umfang des Wortschatzes einen grösseren Einfluss auf die Lesekompetenz haben als der sozioökonomische Status oder Bildungshintergrund der Eltern.

Das dritte Argument ist linguistischer Natur. Erstens wird durch die Förderung der Familiensprache sichergestellt, dass mehrsprachige Kinder die oben genannten Vorteile, die sie im Vergleich zu ihren einsprachigen Mitschüler*innen haben, behalten. Zweitens ist das in der Familiensprache Erlernte eine Ressource für den Erwerb der Mehrheitssprache. Mit Verweis auf die Stärkung der Identität bekräftigt Moro (2010, S. 73): «De cette sécurité acquise dans la langue première dépendra la qualité de l'apprentissage de la

langue seconde.» Drittens wird mit der Bewahrung der Familiensprache bei mehrsprachigen Kindern die Gefahr vermieden, dass sie diese verlieren. Cummins (2001, S. 19) weist in diesem Zusammenhang auf Folgendes hin: «Là où la communauté de langue minoritaire n'est pas concentrée, < ghettoisée > dans des endroits donnés, les enfants peuvent perdre l'usage de la langue maternelle 2 ou 3 ans après le début de la scolarité. Ils gardent peut-être des compétences réceptives (compréhension) dans leur langue, mais ils utiliseront la langue de la majorité quand ils parlent avec leurs camarades, leurs frères et sœurs ou quand ils répondent à leurs parents.» Indem er von «Konzentration» und «Gettoisierung» einer Gemeinschaft spricht, unterstreicht Cummins, dass die ethnische oder sprachliche Heterogenität in einer Klasse oder in einem Quartier, zusätzlich zur in der Schule auferlegten Einsprachigkeit, unweigerlich dazu führt, dass die Kinder in der von allen geteilten Sprache, also der Mehrheitssprache, kommunizieren. Nach Berthele (2010, S. 230) ist aber nicht das Alter, in dem man eine Sprache lernt, ausschlaggebend, sondern die «Expositionszeit». De Houwer (2021, S. 35) kommt zum selben Schluss: «If young children do not regularly speak a language, they may lose the ability to use it.»

Zusammenfassend halten wir fest: Das Nichtvermitteln der Familiensprache beraubt Kinder ihrer kulturellen und familiären Wurzeln (identitäres Argument), verhindert den Erwerb einer Sprache mit umfangreichem und komplexem Wortschatz, wenn die Eltern nicht in ihrer dominanten Sprache sprechen (kognitives Argument), und reduziert die besonderen Ressourcen mehrsprachiger Menschen, die ihnen das Erlernen neuer Sprachen erleichtern (linguistisches Argument).

4.6.2 Familienkonstellationen und Verlust der Familiensprache

Je nach Familienkonstellation kann es besonders wichtig sein, die Eltern bei der Vermittlung der Familiensprache zu unterstützen. Erstens steigt, wie mehrere Studien zeigen, die Gefahr, die Familiensprache zu verlieren, mit jeder Generation (Hakuta und D'Andrea 1992; Esser 2009). Die zweite Generation, die «Secondos» (Bolzman et al. 2003), die im Aufnahmeland sozialisiert und «akkulturiert» (Esser 2009, S. 71) oder dort sogar geboren ist, beherrscht die Familiensprache (mehrheitlich) weniger gut als ihre Eltern. Zu den geringeren Sprachkenntnissen kommt auch, dass die Secondos eher zur Exogamie neigen. Infolgedessen können sie sich dafür entscheiden, mit ihren Kindern (der dritten Generation) in der Mehrheitssprache zu kommunizieren, wodurch die Weitergabe der Familiensprache unterbrochen wird.

Zweitens erschwert die Familienkonstellation gemischter Paare, bei denen nur ein Elternteil Migrant*in der ersten Generation ist (durch Familienzusammenführung oder auf andere Weise ins Aufnahmeland gekommen), die Vermittlung der Sprache des ausländischen Elternteils, insbesondere wenn die Familie nicht regelmässig in dessen Herkunftsland reisen kann (Stevanato und Rabaud 2017, S. 32). So berichtet eine Mutter: «Je suis mexicaine, en couple mixte, et avec mon mari nous parlons français. C'est vraiment compliqué de parler l'espagnol surtout après une longue journée de travail, et quand le petit me répond en français... parfois je suis fatiguée, mais je me dis que si je ne lui transmets pas maintenant l'espagnol... après ce sera trop tard» (Stevanato und Rabaud 2017, S. 32).

Drittens stellen Baralt et al. (2020) fest, dass Kinder aus benachteiligten Familien mit Migrationshintergrund eher Gefahr laufen, ihre Familiensprache zu verlieren, da ihre Eltern zur Zielgruppe vieler Integrationsprogramme gehören und dem Assimilationsdruck ausgesetzt sind. Laut einer vielfach aufgegriffenen Studie von Hart und Risley (1995) hören diese Kinder im Alter von 3 Jahren rund 30 Millionen Wörter weniger als ihre Landsleute aus einer höheren sozioökonomischen Schicht, was später das Lernen von Lesen und Fremdsprachen beeinträchtigt (Baralt et al. 2020, S. 34; siehe auch Suskind 2015). Edelmann (2010, S. 199) gibt zu bedenken, dass «Kinder aus sozioökonomisch schwächeren und bildungsfernen Familien –

darunter zahlreiche aus Familien mit Migrationshintergrund – nicht nur einen beschränkten Zugang zur frühkindlichen Bildung [erhalten] und damit weniger gut vorbereitet als andere Kinder in die Schule eintreten, sondern sich die ungleichen Voraussetzungen im Laufe der Schulzeit auch noch verstärken.» Aus diesem Grund stellt die Vermittlung der Familiensprache in benachteiligten Familien ein zusätzliches Mittel zur Erhöhung der schulischen Chancengleichheit von Kindern mit Migrationshintergrund dar.

4.7 Projekte zur Förderung der Familiensprache

Von den drei untersuchten Bereichen war es für den Bereich Förderung der frühen Mehrsprachigkeit am schwierigsten, Projekte zu erfassen, sei es in der Schweiz oder anderswo. Selbstverständlich existieren einige Initiativen, die weiter unten auch beschrieben werden. Aber woran liegt es, dass es in diesem Bereich nur wenige Projekte gibt? Eine befragte Expertin sieht die Gründe dafür in Überlegungen, die im Zusammenhang mit der Integration angestellt werden. Der erste, und zweifelsohne primäre Grund, ist der Fokus, der auf die Förderung der Mehrheitssprache gelegt wird, um zu gewährleisten, dass Kinder mit Migrationshintergrund gute schulische Leistungen erbringen. Der zweite Grund ist die Angst davor, Kommunitarismus von Migrantengruppen abhängig von ihrer sprachlichen Affinität zu begünstigen. Hinzu kommen noch zwei weitere Gründe: Einerseits richten sich die meisten Angebote zur Förderung der Familiensprache (oder von Fremdsprachen im Allgemeinen) an eingeschulte Kinder (also Kinder, die älter sind als unsere Zielgruppe der Kleinkinder bis vier Jahre).²⁶ Und andererseits werden viele Angebote von offiziellen Einrichtungen (z. B. Integrationsbüro) organisiert und finanziert oder in Bildungseinrichtungen (z. B. Kindertagesstätten) durchgeführt. Projekte, die von Freiwilligen initiiert und getragen werden, sind selten.

Erwähnt sei auch, dass es schwierig war, Interviews mit renommierten Schweizer Expertinnen und Experten im Bereich Frühförderung oder Mehrsprachigkeit zu bekommen. Unsere Anfragen wurden häufig mit der Begründung abgelehnt, dass sie keine «Fachpersonen» der Förderung der Familiensprache seien und/oder keine Projekte kennen würden, die dieses Ziel verfolgen. Nicht nur die wenigen Projekte, sondern auch die abgelehnten Interviewanfragen zeigen, dass der Bereich Förderung der Mehrsprachigkeit von Migrantenkinder im Gegensatz zu den Bereichen A und C der anspruchsvollste und am meisten umstrittene Bereich ist. Denn obwohl der Diskurs über die Bedeutung der Familiensprache für die persönliche Entwicklung von Kindern in der Literatur vorwiegend positiv ist, herrscht ein Integrationsdruck vor, der durch den Auftrag der Bildungsinstitutionen, «d'imposer la conscience du monolinguisme» (Panagiotopoulou 2017, S. 15), noch verstärkt wird.

Die meisten der in der Schweiz erfassten Projekte nutzen Bücher in Fremdsprachen (zweisprachig oder einsprachig), um die Mehrsprachigkeit (das heisst die Familiensprache) zu fördern, den Wortschatz zu erweitern und Eltern-Kind-Gespräche anzuregen. Isler et al. (2017, S. 33) schreiben: «Es ist für den Spracherwerb ungünstig und für die Identitätsbildung ein Verlust, wenn sie den Kindern – mit den besten pädagogischen Absichten – ihre eigenen Formen zum Ausdruck von Gefühlen und Gedanken, ihre eigenen Lieder und Verse oder ihre eigenen Geschichten, Bilderbücher und Schriften vorenthalten.» Isler et al. (2017) führen die interkulturellen Bibliotheken²⁷ als bewährtes Beispiel an. Diese bieten in mehreren Kantonen die

²⁶ Es gibt zum Beispiel Kurse in Herkunftssprache und -kultur, die von Konsulaten, Migranten- oder Elternvereinen organisiert werden (Calderon et al. 2013), den Eveil aux langues (EAL), der in der Schweiz insbesondere von Christiane Perregaux gefördert wird, oder das Projekt Sac d'histoires, bei dem Taschen an Schulkinder verteilt werden, in denen sich «ein zweisprachiges Kinderbuch, ein Spiel zum Buch für die ganze Familie, eine Audio-CD mit der in acht verschiedenen Sprachen erzählten Geschichte und (optional) ein Glossar mit Schlüsselwörtern aus der Geschichte, die in die Sprache der Familie übersetzt werden sollen», befinden. Quelle: <https://edu.ge.ch/site/sacdhistoires/about/> (Zugriff am 25.10.21)

²⁷ Quelle: www.interbiblio.ch/ (Zugriff am 15.10.21)

Möglichkeit, zahlreiche fremdsprachige Bücher auszuleihen. Die Tessiner interkulturelle Bibliothek *BiblioBaobab*²⁸ bietet beispielsweise gemeinsame Lesestunden auf Arabisch, Persisch, Russisch und Tigrinisch für Kinder bis vier Jahre an, wobei jede Familie für jede der Sprachen aus den vier pro Halbjahr angebotenen Terminen auswählen kann. Aufgrund der Uhrzeit der Treffen (10–11 Uhr) können allerdings nur Familien teilnehmen, in denen wenigstens ein Elternteil nicht arbeitet (zumindest unter der Woche) und das Kind begleiten kann.²⁹ In die gleiche Richtung geht das Projekt *1001 Histoires*³⁰. Es bietet Animationen rund um Bücher und Lieder an und richtet sich speziell an Migrantenfamilien mit Kindern bis sechs Jahre. Das Projekt wurde in der Deutschschweiz vom Schweizerischen Institut für Kinder- und Jugendmedien unter dem Namen «Schenk mir eine Geschichte – Family Literacy» initiiert und später auch in der Westschweiz angeboten. Anders als das zuvor erwähnte Tessiner Projekt richtet sich *1001 Histoires* an zwölf Sprachgemeinschaften (Albanisch, Arabisch, Italienisch, Kurdisch, Lingala, Portugiesisch, Russisch, Somalisch, Spanisch, Tamilisch, Tigrinisch und Türkisch). Genau wie beim Tessiner Projekt finden die meisten Animationen allerdings vormittags (montags und mittwochs) statt. Auch wenn berufstätige Eltern aufgrund dieser Zeiten nur beschränkt teilnehmen können, ist zumindest lobenswert, dass Aktivitäten ausser Haus für Kinder im Vorschulalter angeboten werden. In Bezug auf Bücher sind auch der *Bibliobus* im Kanton Jura³¹ oder das *Bain de livres*³² im Wallis erwähnenswert. Es handelt sich hierbei um in Bibliotheken umgewandelte Busse, die durch den Kanton fahren und Werke in verschiedenen Sprachen für Familien mit eingeschränkter Mobilität anbieten.

Der grosse Vorteil von interkulturellen Bibliotheken, ob fahrend oder nicht, ist ihr umfangreiches Angebot an fremdsprachigen Büchern sowie die Tatsache, dass sie kostenlos sind. Mit der Möglichkeit, ein Buch auszuleihen, anstatt es zu kaufen, können Familien erreicht werden, welche die (oft hohen) Kosten für Kinderbücher nicht tragen können. Ausserdem haben sie so immer wieder Zugang zu neuen Werken und können den Kindern stets neue Geschichten vorlesen, was ihren Wortschatz bereichert. Bücher auszuleihen, anstatt sie zu besitzen, ermöglicht einen einfachen Zugang zu Werken in der Familiensprache, die nicht (physisch oder online) in lokalen Buchhandlungen zu finden sind, ohne sie auf den Websites grosser internationaler Händler (z. B. Amazon) bestellen oder Ferien im Herkunftsland abzuwarten zu müssen, um sie dort zu kaufen. Kinder zu ermutigen, Geschichten in ihrer/ihrer Familiensprache/n zu hören und später selbst zu lesen, stärkt ihre Lesekompetenz. Cummins (2001, S.17) bestätigt: «Les enfants qui commencent leur scolarité avec une base solide dans leur langue maternelle, développent de plus grandes capacités à lire dans la langue qui est employée à l'école.»

Ein weiteres interessantes Projekt ist *Dulala*³³, Akronym für «D'Une Langue À L'Autre» (Stevanato und Rabaud 2017, S. 32). Dieses Projekt eines französischen Vereins bietet Workshops an, «pour donner le goût des langues à tous les enfants et accompagner le bilinguisme des enfants grandissant au quotidien avec une autre langue que le français».³⁴ Das von Sprach-, Bildungs- und Migrationsfachleuten betreute Projekt *Dulala* richtet sich an Kinder im Alter von drei bis acht Jahren, also an Kinder, die etwas älter sind als unsere Zielgruppe. Wir wollen das Projekt aber trotzdem vorstellen, weil es seine Workshops während der Covid-19-Pandemie auch online anbot und auf diese Weise auch Eltern ausserhalb des Einzugsbereichs des Vereins

²⁸ Quelle: <https://bibliobaobab.ch/Raccontami-una-storia-1426ba00> (Zugriff am 15.10.21)

²⁹ Wobei allerdings in vielen Migrantenfamilien die Mutter oft Hausfrau ist oder in Teilzeit arbeitet (Bläuer Herrmann und Murier 2016).

³⁰ Quelle: <https://www.isjm.ch/promotion-de-lecture/1001-histoires/> (Zugriff am 15.10.21)

³¹ Quelle: <https://www.bibliobus.ch/fr/A-propos/Le-Bibliobus/Actualites/Livres-en-langues-etrangeres.html> (Zugriff am 15.10.21)

³² Quelle: <https://baindelivres.ch/bus/> (Zugriff am 15.10.21)

³³ Quelle: <https://dulala.fr/> (Zugriff am 15.10.21)

³⁴ Quelle: <https://dulala.fr/> (Zugriff am 15.10.21)

(Grossraum Paris) erreichte. So trafen sich Kinder und Eltern, die dieselbe Sprache sprechen, virtuell zu «activités ludiques stimulant la parole des enfants (histoires, chansons, créations, etc.)». ³⁵ Zwar sollten Kinder unter 5 Jahren ³⁶ keine Zeit vor Bildschirmen verbringen, dieses alternative Angebot gestattete es jedoch, in einer schwierigen Situation wie der Gesundheitskrise den Kontakt zwischen mehrsprachigen Kindern aufrechtzuerhalten.

Weil sie sich grundlegend von den anderen in der Schweiz bekannten Projekte unterscheidet, wollen wir auch die kostenlose Mobile App *Háblame Bebé* ³⁷ erwähnen, die von einer amerikanischen Forscherinnengruppe (bestehend aus einer Linguistin, einer Krankenschwester der Neonatologie und einer Verhaltenspsychologin) entwickelt wurde. Ziel dieser App ist es, den Eltern die Grundlagen der «Sprachernährung» («Language Nutrition») zu vermitteln, also wie die Hirnneuronen von Kindern durch sprachliche Interaktionen aktiviert werden (Baralt et al. 2020, S. 52). Die App bietet auch unzählige Vorschläge für Konversationen in verschiedenen Situationen (z. B. beim Windeln, beim Essen, auf Ausflügen usw.). Ausserdem kann mit ihr überwacht werden, wie viele Wörter das Kind in jeder Sprache äussert. Das Tool richtet sich an benachteiligte spanischsprachige Familien und soll die Ungleichheiten in der Entwicklung der Kinder aufgrund des sozioökonomischen Status ihrer Eltern ausgleichen (Baralt et al. 2020, S. 53). Bei einer Evaluation der Applikation gaben die befragten Eltern an, dass ihnen die App dabei hilft, «soziolinguistischen Stolz» («sociolinguistic pride») zu verspüren. Dies hilft ihnen, die Erfahrungen von «sprachlichem Rassismus» und Diskriminierung zu verarbeiten, die sie in den USA machen, wenn sie mit ihren Kindern Spanisch sprechen (Baralt et al. 2020, S. 52). *Háblame Bebé* reiht sich in die lange Reihe von Projekten in den USA ein, welche die Lesekompetenz («literacy skills») von Kindern aus benachteiligten Familien, insbesondere Latinos, verbessern wollen. ³⁸

4.8 Empfehlungen

- Die grosse Bedeutung der Betreuungsbedingungen, auch auf sprachlicher Ebene, für das allgemeine Wohlbefinden und die weitere Entwicklung der künftigen Erwachsenen erläutern, die durch zahlreiche, in der Schweiz nicht immer berücksichtigte Studien belegt ist.
- Sich bewusst werden, dass die Förderung der Mehrsprachigkeit für einheimische Kinder (für die das Erlernen einer Fremdsprache eine freiwillige Bereicherung darstellt) andere Herausforderungen mit sich bringt als für Kinder mit Migrationshintergrund (für die das Erlernen der Familiensprache mit dem Integrationsdruck und einsprachigen Bildungsinstitutionen kollidiert).
- Mehrere Sprachgemeinschaften in die Aktivitäten einbeziehen, damit mehrsprachigen Kindern bewusst wird, dass Mehrsprachigkeit normal ist.
- Kinder zusammenbringen, die dieselbe Familiensprache sprechen und in dieser Sprachgemeinschaft nur wenig sozialisiert sind, damit ihnen bewusst wird, dass diese Sprache nicht *nur* die Sprache ihrer Eltern ist, und damit sie lernen, sie wertzuschätzen. So sagt ein kleines Mädchen, das am Projekt

³⁵ Quelle: <https://dulala.fr/ateliers-bilingues/> (Zugriff am 15.10.21)

³⁶ Quelle: <https://www.who.int/fr/news/item/24-04-2019-to-grow-up-healthy-children-need-to-sit-less-and-play-more> (Zugriff am 15.10.21)

³⁷ Quelle: <https://hablamebebe.org/> (Zugriff am 15.10.21) Beispiele der Applikation finden sich unter: <https://apps.apple.com/us/app/h%C3%A1blame-beb%C3%A9/id1349793334> (Zugriff am 15.10.21)

³⁸ Siehe beispielsweise: *Pequeños y Valiosos* <https://shortyawards.com/3rd-socialgood/pequenos-y-valiosos-an-early-literacy-initiative-of-univision-too-small-to-fail> (Zugriff am 15.10.21), *Providence Talk* <http://www.r2lp.org/early-childhood-development/providence-talks/> (Zugriff am 15.10.21) et *Leyendo Juntos* <https://reachoutandread.org/what-we-do/initiatives/> (Zugriff am 15.10.21)

SFM Studies #80 : Förderprogramm «ici. gemeinsam hier.» : Wissenschaftliche und empirische Möglichkeiten

Dulala teilnimmt: «T'as vu maman, ici, il y a plein d'enfants qui parlent comme nous!» (Stevanato und Rabaud 2017, S. 33).

- Sich auf Eltern in Familienkonstellationen konzentrieren, in denen die Gefahr besteht, dass die Familiensprache nicht vermittelt wird (z. B. zweite Generation, gemischtes Paar, benachteiligte sozioökonomische Schicht).

5. Entwicklung der beruflichen Perspektiven (Bereich C)

5.1 Allgemeines

Während es umfangreiche Literatur zu den verschiedenen institutionellen Praktiken zur Förderung der beruflichen Eingliederung von Migrantinnen und Migranten gibt (einschliesslich des beruflichen Coachings durch das bezahlte Personal von Vereinen), verweist die Literatur, die sich speziell mit der Unterstützung durch Freiwillige befasst, unweigerlich auf das Mentoring. Beim Mentoring handelt es sich um Tandems oder Duos zwischen gut in den lokalen Arbeitsmarkt eingegliederten Freiwilligen und Personen mit Migrationshintergrund. Bagnoli und Estache (2021, S. 2) schreiben in diesem Zusammenhang: «Mentoring refers to the relationship between an experienced mentor and a mentee who needs guidance, information, or advice to acquire specific skills or achieve other defined objectives.» Da Migrantinnen und Migranten bei ihrer beruflichen Eingliederung unterstützt werden sollen, sind die Mentorinnen und Mentoren Freiwillige, die im selben (oder einem ähnlichen) Berufsfeld wie die Mentees tätig sind. Die Grenze zwischen Freiwilligenarbeit und Professionalismus verschwimmt hier, da beim Mentoring Freiwillige ihre Erfahrungen, Kompetenzen und beruflichen Netzwerke auf einem spezifischen Gebiet mit den Mentees teilen. Der grosse Unterschied besteht somit darin, dass die Freiwilligen für das Vermitteln dieses Wissens nicht entlohnt werden, was auch dazu führt, dass eine ganz besondere Beziehung zwischen Freiwilligen und Begünstigten entsteht (für eine Erläuterung der Unterschiede zwischen Freiwilligen und Fachpersonen siehe Kap. 2.3).

5.2 Rekrutierung und freiwilliges Engagement

Die meisten der untersuchten Projekte nehmen keine strenge Auswahl der Freiwilligen vor; das heisst, alle interessierten Freiwilligen werden entsprechend ihren beruflichen Qualifikationen in eine Datenbank aufgenommen und je nachdem, ob ein «Matching» zustande kommt oder nicht, angefragt (siehe weiter unten). Das Waadtländer Projekt *Mentorat Emploi Migration*, das es nicht mehr gibt, wollte von den jungen Rentnerinnen und Rentnern jedoch wissen, ob sie ihrer Meinung nach über Kenntnisse des beruflichen Umfelds und ein Netzwerk beruflicher Kontakte verfügen, die für die Mentees noch relevant (also aktuell) sind (Bader und Fibbi 2012, S. 22). Das belgische Projekt *Duo for a Job* bevorzugt als eines der wenigen Projekte, die wir ausfindig machen konnten, explizit über 50-Jährige als Mentor*innen, da «les personnes de plus de 50 ans présentent [...] l'un des taux d'activité les plus faibles d'Europe et font face à un manque de valorisation de leurs compétences»³⁹. Zwar ist die Valorisierung des Wissens von Älteren lobenswert, die Evaluation deutscher Mentoringprogramme von Krieger et al. (2020, S. 460) legt jedoch den Schluss nahe, dass Freundschaften zwischen Mentor*innen und Mentees leichter entstehen, wenn sie beobachtbare Merkmale teilen (z. B. Alter, Geschlecht usw.). Laut Neuwirth und Wahl (2017, S. 143) kommen zudem zahlreiche Studien zu dem Schluss, dass sich ähnliche Interessen, Werte und Persönlichkeiten von Mentor*innen und Mentees positiv auf die beruflichen Perspektiven auswirken, während Ähnlichkeiten hinsichtlich Intelligenz, Ehrgeiz oder Herangehensweise an die Arbeit keinen Einfluss darauf haben. Auch wenn die Freiwilligen in diesem Bereich «Profis» in ihrem Beruf sind, bieten ihnen zudem die meisten der untersuchten Projekte vorab eine «Coaching»-Schulung an, damit sie ihre Mentees bestmöglich begleiten können.

Eine Vorauswahl der Begünstigten treffen hingegen alle untersuchten Projekte (z. B. unter Berücksichtigung ihrer Motivation, der Durchführbarkeit ihres Berufsprojekts, ihrer Sprachkenntnisse in der Mehrheitssprache,

³⁹ Quelle: <https://www.duoforajob.be/fr/notre-mission/> (Zugriff am 17.9.21)

ihres Qualifikationsniveaus, der Ordnungsmässigkeit ihres Aufenthalts und der Zeit, die sie für das Programm haben). Wie Krieger et al. (2020) zu Recht betonen, kann bei Projekten, deren Zielgruppe hochqualifizierte Personen (Mentees) oder Personen mit fortgeschrittenen Sprachkenntnissen in der Mehrheitssprache sind, nicht erwartet werden, dass das Mentoring die Qualifikationen oder das Sprachniveau der Mentees erhöht. Vielmehr können Verhaltenstipps für den Schweizer Arbeitsmarkt (z. B. «soft Skills», Auftreten usw.) vermittelt werden. Umgekehrt ermöglichen Mentoringprojekte, die ein Mindestniveau bei den Sprachkenntnissen voraussetzen, den Mentees oft, ihre Sprachkenntnisse durch die Interaktion mit ihrer Mentorin oder ihrem Mentor zu verbessern. Die Ziele des Mentorings müssen folglich mit den Kriterien für die Auswahl der Kandidatinnen und Kandidaten übereinstimmen.

Konle-Seidl und Bolits (2016) weisen zudem darauf hin, dass Asylsuchende eine besondere Gruppe darstellen. Die Gründe dafür sind vielfältig, zum Beispiel, dass sie ihr Herkunftsland notgedrungen verlassen mussten, Traumata oder Gewalt erlitten haben, sich im Aufnahmeland in prekärer Lage befinden und möglicherweise keine Dokumente besitzen, die ihre Qualifikationen belegen (Konle-Seidl und Bolits 2016, S. 20). Ein europaweiter Datenvergleich dieser Autor*innen zeigt, dass Personen mit Asylhintergrund erst nach 14-jährigem Aufenthalt im Aufnahmeland die Erwerbsquote der anderen Migrantinnen und Migranten erreichen. Davor ist ihre Erwerbsquote um zehn bis 20 Prozentpunkte niedriger als die der anderen Migrantinnen und Migranten (Konle-Seidl und Bolits 2016, S. 23). Dies trifft auch für die Schweiz zu. Bertrand (2017) zeigt, dass der unsichere Aufenthaltsstatus von Menschen mit Asylhintergrund ein ernsthaftes Hindernis für ihre berufliche Eingliederung darstellt.

Während die Rekrutierung von Freiwilligen und Begünstigten ähnlich wie in den beiden anderen untersuchten Bereichen abläuft (siehe Kap. 2.6), zeichnet sich das freiwillige Engagement im Rahmen von Mentoringprojekten durch feste Bedingungen aus. Es erfordert ein «Matching», also das Zusammenbringen von Mentorinnen und Mentoren mit Mentees auf der Grundlage des Berufsfelds und teilweise auch der Hobbys und Interessen, um Freundschaften und die soziale Integration der Mentees zu fördern (Krieger et al. 2020, S. 461). Das Matching erfolgt durch die Projektkoordinator*innen, die im Vorfeld tätig werden und die Tandems während ihrer Laufzeit überwachen. Neuwirth und Wahl (2017, S. 143) zufolge zeigt die Literatur, dass Mentees, die bei der Wahl ihrer Mentorin oder ihres Mentors ein Mitspracherecht haben, Personen wählen, die eine ähnliche Einstellung wie sie selbst haben, was die Chancen auf eine erfolgreiche Mentoringbeziehung erhöht. *Mentorat Emploi Migration* bot diese Möglichkeit, wenn mehrere Freiwillige als passend in Frage kamen (Bader und Fibbi 2012). Nach erfolgtem Matching und sofern beide Parteien einverstanden sind, das Mentoringprogramm zusammen zu absolvieren, wird ein «Vertrag» unterzeichnet. Bei den meisten der untersuchten Projekte dauert das Mentoring rund sechs Monate, wobei eine Mindestanzahl an wöchentlichen oder monatlichen Treffern verlangt wird. Es ist zweifellos kein Zufall, dass das Mentoring nicht länger als ein halbes Jahr dauert; denn ein längeres freiwilliges Engagement mit festen Bedingungen ist nicht zumutbar. Mit dieser Dauer kann also der «Volatilität» des freiwilligen Engagements Rechnung getragen werden, ohne die Fortführung des Projektprogramms zu gefährden.

5.3 Mentoringprojekte

Das Mentoringangebot in Europa ist reichhaltig und auch in der Schweiz gibt es verschiedene Angebote. Diese lassen sich in drei Kategorien unterteilen: *Unterstützung bei der Arbeitssuche* (z. B. Mentorat Emploi Migration⁴⁰, Multimondo⁴¹, découvrir⁴², Kodiko⁴³, each One⁴⁴, Duo for a Job⁴⁵, Mentoring for Migrants⁴⁶, *Entwicklung unternehmerischer Projekte* (z. B. Singa⁴⁷) und *Förderung von handwerklichem Können* (z. B. La Fabrique Nomade⁴⁸, Atelier des artistes en exil⁴⁹).

Die meisten der identifizierten Projekte fallen in die Kategorie *Unterstützung bei der Arbeitssuche*. Den Mentorinnen und Mentoren kommt hierbei die Aufgabe zu, Arbeitsuchende beim Festsetzen ihrer beruflichen Ziele, beim Verfassen ihres Bewerbungsdossiers und bei der Vorbereitung auf Vorstellungsgespräche zu unterstützen. Parallel dazu werden Gruppenworkshops angeboten (z. B. Tipps zum Verfassen des Lebenslaufs). Ziel ist es, den Begünstigten ein solides Bewerbungsdossier für eine künftige *Anstellung* an die Hand zu geben oder ihnen sogar zu einer Anstellung, einem Praktikum oder einer Ausbildung zu verhelfen. Das französische Projekt *each One* bietet ausserdem Unterstützung für Unternehmen an, die Mentees des Programms einstellen (Chevrier und Scubla 2021, S. 79). Nur wenige der erfassten Projekte bieten eine solche Unterstützung an, die wir angesichts der bürokratischen Schwierigkeiten, die mit dem Einstellen von Personen mit bestimmten Aufenthaltsbewilligungen (z. B. vorläufig Aufgenommene) verbunden sind und manche Unternehmen abschrecken können (Bertrand 2017), durchaus für zielführend halten. Das Bieler Projekt *Multimondo* und das Westschweizer Projekt *découvrir* kümmern sich um die Anerkennung ausländischer Diplome durch die Schweizer Behörden, eine wertvolle Hilfe für die Migrantinnen und Migranten, die nicht immer über die dafür erforderlichen Schritte Bescheid wissen. Interessant ist auch, dass sich viele Vereine nicht von der COVID-19-Pandemie bremsen liessen und ihre Tätigkeiten online fortsetzten. Das Projekt *Kodiko* in Frankreich stellte beispielsweise fest: «Les binômes ont su créer des liens avec beaucoup de positivité malgré des situations parfois délicates». Es bot verschiedene Gesprächsrunden zwischen Mentorinnen und Mentoren oder Mentees an, damit es möglichst viele Interaktionen gab (Kodiko 2021, S. 3). Es ist jedoch klar, dass mit Online-Aktivitäten nur Mentees mit Informatikkenntnissen erreicht werden können. Es gilt daher, alternative Lösungen für Analphabet*innen oder Personen, die über keinen Computer oder keine Internetverbindung verfügen, zu finden.

Im Gegensatz zu den zwei anderen Mentoringkategorien zeichnet sich die Kategorie *Unterstützung bei der Arbeitssuche* auch durch die jungen Mentees aus (häufig unter 30 Jahre). Bei Mentoringprojekten, an denen auch über 30-Jährige teilnehmen, sind die Männer überrepräsentiert. Krieger et al. (2020) führen diesen geschlechtsspezifischen Unterschied bei den über 30-Jährigen auf vier Faktoren zurück: 1) Frauen über 30 Jahre haben häufig kleine Kinder. 2) Sie kümmern sich mehr um die Kinder als ihr Ehemann. 3) Sie haben oft keine Möglichkeit der Kinderbetreuung. 4) Das Mentoring erfordert ein paar Stunden Freizeit pro Woche.

⁴⁰ Quelle: <https://www.hospicegeneral.ch/fr/mentorat-emploi-migration-mem> (Zugriff am 15.10.21), siehe auch Bader und Fibbi 2012

⁴¹ Quelle: <https://www.multimondo.ch/mentoring-fr/?lang=fr>, (Zugriff am 15.10.21)

⁴² Quelle: <https://www.associationdecouvrir.ch/2016/03/echange-programme-de-mentorat-de-migrante-a-migrante/> (Zugriff am 1.11.21)

⁴³ Quelle: <https://www.kodiko.fr/> (Zugriff am 15.10.21)

⁴⁴ Quelle: <https://www.eachone.co/> (Zugriff am 15.10.21), siehe auch Chevrier und Scubla (2021)

⁴⁵ Quelle: <https://www.duoforajob.be/fr/> (Zugriff am 15.10.21)

⁴⁶ Quelle: <https://www.integrationsfonds.at/en/mentoring-for-migrants/> (Zugriff am 15.10.21), siehe auch Neuwirth und Wahl (2017)

⁴⁷ Quelle: <https://singaswitzerland.ch/fr/> (Zugriff am 15.10.21)

⁴⁸ Quelle: <https://lafabriquenomade.com/> (Zugriff am 15.10.21)

⁴⁹ Quelle: <https://aa-e.org/fr/> (Zugriff am 15.10.21)

Hinzu kommt in manchen Fällen, dass sich die Teilnahme an den von manchen Projekten angebotenen Gruppenworkshops (zu festen Zeiten und an festen Tagen) zeitlich nicht mit der Kinderbetreuung vereinbaren lässt. Das Mentoringprogramm von *Multimondo* in Biel zum Beispiel setzt die Teilnahme an zehn Kursen voraus, die abends von 18.30 bis 21.30 Uhr abgehalten werden. Die fehlende Zeit und Möglichkeit zur Teilnahme an einem Mentoringprogramm spiegelt die Schwierigkeiten mancher Mütter wider, berufliche Perspektiven in Betracht ziehen, solange keine Betreuungsmöglichkeit für ihre Kinder gefunden ist. Wir haben den Westschweizer Verein *découvrir*, der auf die berufliche Eingliederung qualifizierter Migrantinnen spezialisiert ist, gefragt, wie er Frauen für sein Mentoringprogramm gewinnt. Er erklärte uns, dass die Teilnehmerinnen im Durchschnitt 38 Jahre alt seien und, da sie schon auf dem Weg in Richtung einer Beschäftigung sind, die Frage der Kinderbetreuung a priori gelöst sei.⁵⁰ Diese Antwort zeigt auf, dass der Kinderbetreuung, noch vor der Unterstützung der Mütter bei der Vorbereitung ihrer beruflichen Perspektiven, Priorität eingeräumt werden muss.

Die Kategorie *Entwicklung unternehmerischer Projekte* richtet sich an Erwachsene mit Migrationshintergrund, die ihr eigenes Unternehmen gründen wollen. Die Organisation Singa ist in mehreren Ländern und seit kurzem auch in der Schweiz (Zürich und Genf) tätig. Während des Mentorings erstellen die Begünstigten ein Budget und einen Businessplan und kümmern sich um das Marketing. Es geht darum, Migrantinnen und Migranten dabei zu helfen, *sich selbstständig* zu machen und mithilfe der Ratschläge und Netzwerke ihrer Mentorin oder ihres Mentors ein eigenes unternehmerisches Projekt aufzubauen.

In der Kategorie *Förderung von handwerklichem Können* konnten wir zwei einzigartige Projekte in Frankreich ausfindig machen.⁵¹ Das *Atelier des artistes en exil* und *La Fabrique Nomade* wollen Migrant*innen und Geflüchteten, die ein Kunsthandwerk beherrschen, Ratschläge und Raum für ihr kreatives Schaffen bieten, damit sie ihre Kunst ausüben, sie ausstellen und im Idealfall ihren Lebensunterhalt damit verdienen können. *La Fabrique Nomade* will Migrantinnen und Migranten dabei helfen, wieder ihr Handwerk auszuüben, indem sie es in den wirtschaftlichen und kulturellen Kontext Frankreichs übertragen.⁵² Bei den Mentor*innen handelt es sich um Designer*innen, die sich für ein sechsmonatiges Mentoring engagieren, das wie folgt aufgebaut ist: «Un mois pour présenter ce que [l'artisan] sait faire, un mois pour travailler avec un designer volontaire et concevoir ce qu'ils créeront ensemble, et le reste pour réaliser les pièces de la collection, montrées dans une exposition» (Guilyardi 2018, S. 188). Eine schöne Geschichte ist jene von Abou Dubaev, der zunächst als Sicherheitsbeamte tätig war, obwohl er eigentlich ein tschetschenischer Kunsthandwerker ist. Dank des Programms von *La Fabrique Nomade* wird er heute von Luxushotels angefragt und wurde unter anderem mit der Restauration eines denkmalgeschützten Gebäudes beauftragt (Guilyardi 2018). Die Gründerin des Programms, Inès Mesmar, erklärt: «Des entreprises de toute la France nous appelle pour nos artisans qui maîtrisent des savoirs qui sont difficiles à trouver en France» (Guilyardi 2018, S. 188).

5.4 Entstehung und Rahmen der Projekte

Alle untersuchten Projekte wurden aus der Erkenntnis heraus ins Leben gerufen, dass Migrantinnen und Migranten sowie Geflüchtete bei der beruflichen Eingliederung in der Aufnahmegesellschaft auf Hindernisse stossen. Einige der Projekte wurden von NGOs initiiert, andere von Privatpersonen. Letztere werden als «Social Start-ups» bezeichnet (Chevrier und Scubla 2021, S. 82), mit einem organisatorischen Kern aus bezahltem Personal, der sich grösstenteils auf das freiwillige Engagement von Mentorinnen und Mentoren

⁵⁰ Quelle: persönliches Gespräch per E-Mail vom 1.11.21

⁵¹ Wir konnten keine ähnlichen Projekte in der Schweiz oder anderen Nachbarländern finden.

⁵² Quelle: <https://lafabriquenomade.com/lassociation/> (Zugriff am 15.10.21)

stützt. *Each One* zum Beispiel war eine Idee von zwei Studierenden einer französischen Wirtschaftshochschule als Reaktion auf die Flüchtlingskrise 2015 (Chevrier und Scubla 2021). Wie Chevrier und Scubla (2021, S. 80) feststellen, liegt ihre Stärke in der «proximité avec le monde des entreprises qui distingue *each One* des autres acteurs. Les fondateurs, et plus généralement les salariés de la jeune organisation, sont issus du même milieu que les employeurs auxquels ils s'adressent. Ils partagent le langage, les codes et, plus largement, la culture du monde des affaires.»

La Fabrique Nomade wurde von der Tochter eines tunesischen Einwandererpaars gegründet, die erfuhr, dass ihre Mutter früher Stickerin gewesen war, und sich nicht damit abfinden wollte, dass Migrantinnen und Migranten mit dem Verlassen ihres Herkunftslandes einen Teil von sich aufgeben. Auf der Website des Vereins fragt sich die Gründerin: «Pourquoi cette perte de savoir-faire? Je me renseigne, questionne, enquête auprès des centres d'accueil pour réfugiés et migrants, convaincue de trouver parmi eux des artisans. Je rencontre Kim, brodeuse au Vietnam, caissière en France; Ali, menuisier afghan, agent d'entretien en France ; Shammim, brodeur au Bangladesh, pizzaiolo en France et tant d'autres... Je prends conscience de la violence de la migration : l'effacement de soi, la perte de repères et les difficultés qu'ils rencontrent à faire valoir leurs compétences en France.»⁵³ Eine Überlegung, die viele der untersuchten Projekte teilen, ob sie nun von Personen initiiert wurden, denen das Thema Migration ein Anliegen ist (z. B. *Mentorat Emploi Migration*, Bader und Fibbi 2012), oder von solchen, die selbst den verschlungenen Weg der beruflichen Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft auf sich nehmen mussten und nun das, was sie dabei gelernt haben, an Menschen in derselben Lage weitergeben möchten (z. B. Verein *découvrir*). Sie alle wollen die Talente der Migrantinnen und Migranten in den Dienst der Gesellschaft stellen und ihnen auf diese Weise zu mehr Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl verhelfen.

5.5 Empfehlungen

- Die Ziele des Mentorings auf die Kriterien für die Auswahl der Kandidatinnen und Kandidaten (z. B. Sprachniveau) abstimmen.
- Zielpublikumsgerechte Formate anbieten (z. B. Online-Schulungen für Begünstigte mit Informatikkenntnissen).
- Geflüchtete als besondere Gruppe mit spezifischen Bedürfnissen und Verletzlichkeiten behandeln (Krieger et al. 2020; Martin et al. 2016; Konle-Seidl und Bolits 2016).
- Betreuungs- oder Spielmöglichkeiten für die Kleinkinder der Teilnehmenden anbieten.
- Die Zeiten der Gruppenkurse und Informationsveranstaltungen an die familiären Erfordernisse anpassen.
- Der/dem Mentee die Wahl der Mentorin oder des Mentors überlassen, wenn mehrere Profile in Frage kommen.

⁵³ Quelle: <https://lafabriquenomade.com/lassociation/> (Zugriff am 15.10.21)

6. Wissenschaftliche Begleitung

6.1. Evaluation und Monitoring

Auf die Frage, nach welchen Kriterien bestimmt werden soll, welche Projekte wissenschaftlich begleitet werden sollen, antwortet eine befragte Person ohne zu zögern: Pilotprojekte, sprich Projekte, die einen neuen Ansatz verfolgen oder eine in der Schweiz noch nie umgesetzte Aktivität einführen. Sie betont jedoch, dass alle ausgewählten Projekte eingehend geprüft werden müssen, um festzustellen, ob gewisse Aspekte des vorgeschlagenen Projekts in Anbetracht der Literatur und der bekannten bewährten Praktiken problematisch oder lückenhaft sind.

Generell ist es nicht einfach, klassische Evaluationsstudien für kleine, relativ flexible Projekte anzubieten, an denen nur wenige oder gar keine Fachpersonen beteiligt sind und die nur begrenzt dokumentiert sind. Besser geeignet für diese Art von Projekten wäre die Aktionsforschung, die auf einer breiten Palette von kooperationsorientierten Ansätzen und/oder teilnehmenden Beobachtungen basiert. Es hat allerdings wenig Sinn, allgemeine Empfehlungen zu formulieren, ohne sich zuvor ein Bild von den Projekten, den Projektinitiator*innen und dem Rahmen, in dem die Massnahmen umgesetzt werden, gemacht zu haben. Aus der gesichteten Literatur geht hervor, dass diese Ansätze in der Schweiz noch selten zum Einsatz kommen oder zumindest relativ wenig dokumentiert werden. Partnerschaftliche Interventionsforschungen oder partizipative Forschungen könnten jedoch in allen drei Bereichen interessant sein, insbesondere was die Bereiche interkulturelle Begegnungen und mehrsprachiges Aufwachsen betrifft. Im Idealfall werden alle Beteiligten – Projektinitiator*innen, Freiwillige, Begünstigte, privilegierte Beobachter*innen – sowie auf den jeweiligen Bereich oder die Prozessmoderation spezialisierte Forscher*innen in diese Ansätze einbezogen, wobei Überschneidungen der Funktionen erwünscht sind.

Was die «klassischeren» Forschungsansätze betrifft, so könnte eine wissenschaftliche Begleitung in den folgenden Bereichen oder Phasen angeboten werden:

- Unterstützung bei Information, Orientierung und der Durchführung des Projekts, gegebenenfalls zusammen mit technischer oder logistischer Begleitung;
- Externe Evaluation – seltener Unterstützung bei der Selbstevaluation – formativer Art, mit Schwerpunkt auf der Beobachtung der laufenden Prozesse, die einer kritischen und konstruktiven Betrachtung unterzogen werden (Für grössere Projekte mit einer gewissen Laufzeit kann auch Unterstützung bei der Einrichtung einer Qualitätsüberwachung oder eines Monitorings zur summativen Evaluation des Projekts in Betracht gezogen werden.);
- Folgenabschätzung, die sich beispielsweise auf ein Ex-ante- und Ex-post-Modell stützt und von einem externen Evaluationsteam durchgeführt wird;
- Durchführen von Studien zu spezifischen Themen durch Expertinnen und Experten in den Bereichen Soziolinguistik, Eingliederung in den Arbeitsmarkt oder urbane Dynamiken in den Quartieren; dabei bieten ein oder mehrere Projekte dem Forschungsteam ein privilegiertes Forschungsfeld.

In den meisten Fällen bietet es sich an, die Art der Begleitung gleich zu Projektbeginn festzulegen oder sogar im Projektauftrag festzuhalten, und die Vorgehensweise gegebenenfalls zu einem späteren Zeitpunkt anzupassen. Auf diese Weise können die notwendigen Ressourcen zugeteilt und das passende Forschungsteam ausgewählt werden.

Hier einige beispielhafte Vorschläge:

Erstens kann das Wissenschaftsteam zum Beispiel zu Beginn oder im Laufe des Programms an einer Besprechung der Mentor*innen (Bereich C) teilnehmen, um ihnen zu erklären, welche positiven Haltungen einzunehmen sind (um Paternalismus zu vermeiden). Das Machtgleichgewicht zwischen Freiwilligen und Begünstigten ist, je nach angebotener Aktivität (Bereich A) oder dem zu vermittelnden Wissen (Bereich C), zweifelsohne der am schwierigsten zu kontrollierende Aspekt. Zwar ist ein gewisses Ungleichgewicht unvermeidbar (zum Beispiel bei Tandems zwischen Schweizer*innen und Migrant*innen mit unsicherem Aufenthaltsstatus, siehe Kap. 2.5), doch Projekte, bei denen sich alle Beteiligten, unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit oder Familiensprache (Bereich A und B), auf Augenhöhe begegnen sollen, müssen unbedingt darauf achten, dass Bedingungen (oder Aktivitäten) gegeben sind, mit denen die Hierarchien (in Bezug auf Staatsangehörigkeit, Status oder Sprache) gebrochen werden können.

Zweitens kann das Wissenschaftsteam die Organisator*innen der ausgewählten Projekte bei der Rekrutierung von Freiwilligen unterstützen, insbesondere indem sie 1) ihnen dabei helfen, ihre Kommunikationsbotschaft für die potenziellen Freiwilligen so zu gestalten, dass sie den ermittelten Motiven entspricht und nicht zu Paternalismus aufruft, 2) sie über die in der Literatur gefundenen Rekrutierungsweisen informieren und 3) ihnen erklären, welche Faktoren für ein langfristiges freiwilliges Engagement ausschlaggebend sind. Im Fall von Projekten mit einem eher schwachen Konzept, die aber dennoch interessant genug sind, um unterstützt zu werden, kann das Wissenschaftsteam dabei helfen, die Interventionslogik zu verbessern und Prozess- und Wirkungsindikatoren zu entwickeln.

Drittens kann das Wissenschaftsteam auch die Einrichtung eines Monitorings der Beteiligung unterstützen und die Evaluation von Pilotprojekten anbieten, um ihr Entwicklungspotenzial in der Schweiz, über den zweijährigen Finanzierungszeitraum des Programms «ici. gemeinsam hier.» hinaus, zu ermitteln. Dies gilt auch für besonders kostspielige Projekte, an welche die Geldgebenden besonders hohe Erfolgserwartungen haben. In den verschiedenen eingesehenen Evaluationsberichten fällt auf, dass unterschiedliche Methoden zur Ermittlung der Wirksamkeit von Massnahmen angewandt werden: von einem Fragebogen für den Bereich A (z. B. Wanner und Martens 2009) über eine gefilmte Beobachtung der Kinder für den Bereich B (z. B. Isler et al. 2019) bis hin zu Fokusgruppen für den Bereich C (z. B. Fedrigo et al. 2019; Bader und Fibbi 2012). Unabhängig von der gewählten Methode werden die Evaluationen zu Beginn der Aktivität (zur Ermittlung der Erwartungen der Teilnehmenden für die Bereiche A und C oder des anfänglichen Wissensstands der Kinder für den Bereich B) sowie nach einem Jahr oder am Ende der Aktivität (zur Ermittlung der Zufriedenheit und Zielerreichung) durchgeführt. Diese doppelte Ex-ante- und Ex-post-Evaluation ist Standard und kann vom Wissenschaftsteam für die ausgewählten Pilot- oder Folgeprojekte durchgeführt werden.

6.2 Erforschung der Wissenslücken

Das Wissenschaftsteam kann zudem auch Projekte begleiten, die sich für die Erforschung bestimmter Wissenslücken anbieten. Welche Elemente untersucht werden sollen, hängt selbstverständlich vom betroffenen Bereich sowie von der Interventionslogik der Projekte und dem Profil der Teilnehmenden ab. So müssen Projekte, um für eine Begleitung in Frage zu kommen, Kriterien erfüllen, die für die wissenschaftliche Forschung relevant sind. Konzentriert sich das Wissenschaftsteam auf eine Wissenslücke – die zu einer Forschungsfrage innerhalb der Studie geworden ist –, so wählt es für gewöhnlich das Feld (z. B. Projekte, Einrichtungen usw.), das es für die Beantwortung der Forschungsfrage als geeignet erachtet. Im Fall des Programms «ici. gemeinsam hier.» steht eine begrenzte Anzahl Felder (d. h. Projekte) zur Verfügung; das Wissenschaftsteam muss sich damit begnügen und die am besten geeigneten Forschungsfragen auswählen. Im

Rahmen des Programms «ici. gemeinsam hier.» muss das Wissenschaftsteam in diesem Sinne auf eine *induktive* Vorgehensweise (sprich von der Praxis in die Theorie), im Gegensatz zur *deduktiven* Vorgehensweise (von der Theorie in die Praxis), setzen, die das Bestreben voraussetzt, spezifische Wissenslücken zu schliessen. Noch bevor die Projekte entsprechend ihrem Potenzial für die wissenschaftliche Forschung ausgewählt werden, muss das Wissenschaftsteam, das mit dieser Art der Begleitung beauftragt wird, konsultiert werden, um die Konfiguration der Projekte, die ein relevantes Beobachtungs- und Analysefeld versprechen, genau zu bestimmen.

6.2.1 Wissenslücken im Bereich interkulturelle Begegnungen

Bei der Durchsicht der Literatur zur Interkulturalität fällt eines auf: Die meisten Studien befassen sich mit der interkulturellen *Kommunikation* und den interkulturellen *Kompetenzen* von Fachleuten, insbesondere von Lehrpersonen und ärztlichem Fachpersonal (z. B. Uehlinger 2017; Dervin 2017; Bourse 2019; Witzleiter 2020; Hohenstein et al. 2021). Ihr gemeinsames Ziel ist es, die Aufnahme fremdsprachiger Bevölkerungsgruppen in die Aufnahmegesellschaft zu verbessern, indem sie Instrumente zur Lösung von Kommunikations- und Verständigungsproblemen bereitstellen, die im Alltag zu kulturellen Missverständnissen zwischen Migrant*innen und Fachleuten (z. B. Schulbesuch der Kinder und Gesundheit) führen. Forschungsarbeiten, die sich speziell mit interkulturellen *Begegnungen* zwischen verschiedenen Gruppen befassen, sind in der Minderheit (z. B. Marandon 2003; Royoux 2020) oder verweisen wieder auf die interkulturelle Kommunikation (Plivard 2014). Das Programm «ici. gemeinsam hier.» kann einen Beitrag zur wissenschaftlichen Literatur leisten, indem es konkrete Beispiele interkultureller Begegnungen analysiert. So würde die empirische Forschung zu diesem Thema bereichert und ein Ausgleich zur umfangreichen *theoretischen* Literatur über die interkulturelle Kommunikation geschaffen werden. Diese zukünftigen Studien könnten beispielsweise die positiven Effekte der interkulturellen Begegnungen sowohl auf die kürzlich angekommenen Migrantinnen und Migranten als auch auf die lokale Bevölkerung aufzeigen.

Ausserdem könnte das Programm zur wissenschaftlichen Forschung beitragen, indem es interkulturelle Begegnungsprojekte bevorzugt, die Menschen einbinden wollen, welche der Einwanderung gegenüber «feindlich» eingestellt sind. Denn die sozialpsychologische Forschung zeigt, dass häufige gruppenübergreifende Kontakte die Fremdenfeindlichkeit in der lokalen Bevölkerung senken und Spannungen zwischen Gruppen, die insbesondere durch populistische Diskurse gegen die Einwanderung verschärft werden, reduzieren (Paluck und Green 2009; Tropp 2015; Kotzur et al. 2018; Paluck et al. 2019; Esses 2021). Zwar geben die vorliegenden Studien keinen Aufschluss darüber, welche Strategien zum Abbau von Fremdenfeindlichkeit besonders wirksam sind (Paluck und Green 2009), es ist jedoch anzunehmen, dass sich interkulturelle Begegnungen positiv auf gruppenübergreifende Beziehungen auswirken. Derzeit bringen sich in den von uns erfassten Projekten interkultureller Begegnungen (siehe Kap. 3.3) tendenziell aber eher Einheimische ein, die bereits von den Vorteilen der Vielfalt «überzeugt» sind. Es ist äusserst unwahrscheinlich, dass Einheimische, die Migrantinnen und Migranten gegenüber feindlich eingestellt sind, an solchen Treffen teilnehmen. Interkulturelle Begegnungen zielen also in erster Linie auf die *Inklusion* der neu angekommenen Migrantinnen und Migranten in der Aufnahmegesellschaft ab, die hier von Einheimischen repräsentiert wird, welche der Andersartigkeit wohlwollend gegenüberstehen.

Auch wenn der Kontakt mit freundlichen und offenen Menschen für neu angekommene Migrantinnen und Migranten zweifellos angenehmer ist, wäre es doch interessant zu sehen, inwieweit interkulturelle Begegnungsprojekte Menschen anziehen können, die Vorurteile haben oder sogar rassistisch sind, wobei die Forschung allerdings noch Schwierigkeiten hat, das Profil dieser Personen zu erstellen (Esses 2021). Eine Möglichkeit wäre, interkulturelle Begegnungsprojekte in ländlichen Gegenden durchzuführen, wo die

Einheimischen Migrantinnen und Migranten gegenüber oft grössere Vorbehalte haben (Efionayi Mäder et al. 2020; Maxwell 2020). In diesem Fall müsste allerdings auf einen *direkten* Ansatz (d. h. wo Projekte ihr Hauptziel, nämlich interkulturelle Begegnungen zu ermöglichen, offen thematisieren) verzichtet werden. Stattdessen sollten die Projekte um bestimmte Aktivitäten herum organisiert werden, die sowohl bei den Einheimischen als auch bei den Migrantinnen und Migranten auf Interesse stossen; die interkulturelle Begegnung wäre somit eine *Folge* dieser gemeinsamen Aktivitäten und nicht ihre Ursache. So können beispielsweise Garten-, Koch-, Näh- oder Gesellschaftsspielprojekte oder Projekte rund um spielerische Aktivitäten für Kinder Bevölkerungsgruppen zusammenbringen, die sich nicht begegnen würden, würden sie sich nicht für die angebotene Aktivität interessieren. Anders gesagt: Interkulturelle Begegnungen, die Personen anziehen, welche a priori wenig Interesse am Kontakt mit Migrantinnen und Migranten haben, können dann umgesetzt werden, wenn der Fokus auf einer Aktivität liegt, die nicht mit fremden Kulturen im Zusammenhang steht. Ein gutes Beispiel ist unserer Ansicht nach *Essen für Alle* von Cultibo, da sich die interkulturelle Begegnung aus dem Zusammenkommen von Menschen ergibt, die mit Lebensmittelüberschüssen Essen kochen und dieses geniessen wollen. Im Gegensatz dazu ist das afrikanische Gospelchor-Projekt von Inside Africa Switzerland⁵⁴ zwar ein schönes interkulturelles Begegnungsprojekt, es setzt allerdings ein Interesse für *afrikanische* Musik seitens der beteiligten Schweizerinnen und Schweizer voraus. Nun kann man aber davon ausgehen, dass Schweizer*innen, die Migrant*innen gegenüber feindlich eingestellt sind, einen anderen Chor wählen. Die Studie von Freitag und Rapp (2013) zeigt zudem, dass *regelmässiger* und nicht nur gelegentlicher Kontakt mit Migrant*innen notwendig ist, um die negative Einstellung zur Einwanderung abzubauen. Es scheint uns daher förderlich, gemeinsame Aktivitäten wöchentlich anzubieten.

Bei solchen Projekten (der *indirekten* interkulturellen Begegnung) könnte das Wissenschaftsteam überwachen, wie sich die Einstellungen der Einheimischen gegenüber Migrantinnen und Migranten im Lauf der Projekte verändern, indem man sie beispielsweise vor Projektbeginn und zu Projektende einen Fragebogen ausfüllen lässt, um ihre Einstellung zur Präsenz von Migrantinnen und Migranten in der Gesellschaft und als Teilnehmende des jeweiligen Projekts zu ermitteln. Diese Forschung würde nicht nur einen Beitrag zur Literatur über die Einstellungen gegenüber Migrantinnen und Migranten leisten (siehe z. B. van Heerden und Ruedin 2017), sondern auch Wissenslücken hinsichtlich wirksamer Strategien zum Abbau von Fremdenfeindlichkeit schliessen (Paluck und Green 2009).

6.2.2 Wissenslücken im Bereich mehrsprachiges Aufwachsen

Bei der Durchsicht der Literatur zum Thema Mehrsprachigkeit stösst man unweigerlich auf Arbeiten zum Thema Zweisprachigkeit (z. B. Anstatt 2009; Bialystok 2009; Esser 2009; Leseman et al. 2009; De Houwer 2020; Baker 2021). Grund dafür ist, dass nur wenige Kinder im Vorschulalter mehrsprachig zu sein scheinen, also im Alltag mit mehr als zwei Sprachen umgehen. Mehrsprachig können etwa Kinder gemischter Paare sein, bei denen beide Elternteile eingewandert, aber unterschiedlicher Herkunft sind, und beide mit dem Kind in ihrer jeweiligen Muttersprache sprechen, anstatt die gemeinsame Sprache (Mehrheitssprache) zu verwenden. Bei Kindern von Migrantinnen und Migranten handelt es sich in den meisten Fällen aber um zweisprachige Kinder mit nur einem eingewanderten Elternteil (Kinder der Generation 1.5) oder Kinder einer endogamen Partnerschaft, in der beide Elternteile dieselbe Sprache sprechen (Kinder der zweiten Generation, auch *Secondos* genannt); in beiden Fällen wachsen die Kinder mit zwei Sprachen auf, der Sprache des ausländischen Elternteils oder der ausländischen Elternteile und der Mehrheitssprache. Auch die interkulturellen Bibliotheken, die wir als bewährte Projekte zur Förderung der Mehrsprachigkeit angeführt

⁵⁴ Quelle: <https://iaswiss.ch/chor-integration/> (Zugriff am 24.11.21)

haben, zielen eigentlich auf die Aufwertung der Zweisprachigkeit ab (siehe Kap. 4.7). Die Mehrsprachigkeit von Kindern wird in der Literatur oft als Synonym für Zweisprachigkeit verwendet, also die Tatsache, mehr als eine Sprache zu sprechen. Aus diesem Grund weiss man nur wenig über «richtige» mehrsprachige Kinder im Vorschulalter. Das Wissenschaftsteam, das Projekte zur Förderung der Familiensprachen von mehrsprachigen Kindern im Vorschulalter begleiten würde, könnte somit auf jeden Fall einen wissenschaftlichen Beitrag leisten und helfen, die derzeitigen Wissenslücken in der Forschung über diese Kinder zu schliessen.

Weiterhin geht aus der Literatur ganz klar hervor, dass sich die Studien zur Frühförderung hauptsächlich mit der Frühförderung der *Mehrheitssprache* befassen. Zahlreiche Studien (z. B. Stamm und Edelmann 2010; Klausener et al. 2012; Isler et al. 2019) erklären, wie wichtig ein frühes Eintauchen von Migrant*innen in die Mehrheitssprache und der Kontakt mit einheimischen Kindern für einen erfolgreichen Schuleintritt ist. Diese Studien unterstreichen somit nicht nur die in den Bildungseinrichtungen vorgeschriebene Einsprachigkeit (siehe Kap. 4.4), sondern erklären möglicherweise auch, warum wir solche Schwierigkeiten hatten, Projekte zu finden – noch dazu von Freiwilligen etablierte⁵⁵ –, welche die Mehrsprachigkeit von Kleinkindern fördern (siehe Kap. 4.7). Es scheint tatsächlich so, als ob sich die Literatur und die von uns erfassten Projekte mehr für die Förderung der Mehrsprachigkeit von Schulkindern interessierten, also von Kindern, die älter sind als unsere Zielgruppe. Was die Literatur betrifft, so schlagen manche Studien Instrumente vor, mit denen Lehrkräfte ermutigt werden, die Mehrsprachigkeit ihrer Schülerinnen und Schüler aufzuwerten, beispielsweise indem sie im Unterricht ein Lied in der Familiensprache eines Schülers oder einer Schülerin singen (Isler et al. 2017) oder fremdsprachige Wörter besprechen, welche die Schüler*innen vorgestellt haben (Cummins 2001). Was die Projekte betrifft, so fällt auf, dass die meisten einen mehrsprachigen Ansatz verfolgen, mit dem Hauptziel, den Erwerb der Mehrheitssprache von fremdsprachigen Migrant*innen zu verbessern. Dies trifft zum Beispiel auf das in mehreren Kantonen durchgeführte Projekt Sacs d'histoires (Perregaux 2009; Roth und de Pietro 2018) zu oder auf das nationale Programm zur mehrsprachigen Erziehung von ein- bis vierjährigen Kindern in Luxemburg, das die Familiensprachen aufwerten und gleichzeitig das Erlernen des Luxemburgischen und des Französischen fördern möchte.⁵⁶

Luxemburg ist jedoch ein Sonderfall, da die Mehrsprachigkeit dort, im Gegensatz zur Schweiz, sowohl auf gesellschaftlicher Ebene (in den alltäglichen Interaktionen) als auch auf individueller Ebene wertgeschätzt wird. Py und Gajo (2019) unterscheiden daher zwischen Luxemburg und der Schweiz, welche trotz der Mehrsprachigkeit ihrer Bevölkerung eine «gesellschaftliche Einsprachigkeit» durchsetzt. Die überproportionale Vertretung von Deutschsprachigen in der Bundesverwaltung – obwohl diese erklärt, sich für mehr Repräsentativität in ihren Ämtern einsetzen zu wollen – wird heftig kritisiert, und zwar so sehr, dass manche die Schweizer Mehrsprachigkeit als «Mythos» abschreiben.⁵⁷ Die Dominanz bestimmter Sprachen auf Kosten anderer darf also nicht ignoriert werden (siehe Kap. 4.2), genauso wenig wie der Druck auf Einwander*innen in der Schweiz, die Einsprachigkeit in der Schule und im sozialen Umfeld anzunehmen (siehe Kap. 4.4). Nur wenige Studien befassen sich zudem mit der Diglossie als Integrationshürde in der Schweiz. Mit Diglossie ist die Verwendung des Dialekts in informellen Kontexten (insbesondere im Mündlichen) und die Verwendung der Standardsprache in formellen Kontexten (insbesondere im Schriftlichen) gemeint. Dies erschwert Eltern mit Migrationshintergrund die Integration, müssen sie doch

⁵⁵ Tatsächlich werden mehrere Projekte von den Behörden ins Leben gerufen, wie z. B. der Eveil aux langues der Stadt Genf. Quelle: <https://www.geneve.ch/fr/autorites-administration/administration-municipale/departement-cohesion-sociale-solidarite/services-municipaux/service-petite-enfance/politique-petite-enfance-geneve/eveil-langues> (Zugriff am 25.11.21)

⁵⁶ Quelle : <https://men.public.lu/fr/enfance/05-plurilingue.html> (Zugriff am 25.11.21)

⁵⁷ Quelle: <https://www.letemps.ch/suisse/mythe-plurilinguisme-suisse> (Zugriff am 25.11.21)

darauf achten, dass ihre Kinder nicht nur Hochdeutsch beherrschen, um in der Schule erfolgreich zu sein, sondern auch Schwizerdütsch, um sich im Alltagsleben zu integrieren. Ein weiteres Beispiel sind die zweisprachigen Kantone. Migrant*innen lernen im Berner Jura beispielsweise Französisch, doch um in Biel eine Arbeit zu finden, ist es bekanntlich wichtig, auch Deutsch zu sprechen. Es ist verständlich, dass Eltern die Zeit und Energie ihrer Kinder lieber in den Erwerb der Mehrheitssprachen investieren wollen, als ihre Kompetenzen in der Familiensprache zu stärken; die Programme zur Frühförderung geben ihnen Recht.

Aus all diesen Gründen wäre es interessant, wenn das Wissenschaftsteam untersuchen würde, wie Familien mit diesen gegensätzlichen Sprachanforderungen umgehen. De Houwer (2021, S. 59) zufolge gibt es bisher nur wenige Analysen zum Verständnis der «dynamics of family language choices and practices over the years and to determine how families manage the challenges associated with living in environments that do not necessarily support children's bilingualism». Diese Wissenslücke ist unserer Meinung nach eine Frage, zu deren Erforschung die vom Programm «ici. gemeinsam hier.» unterstützen Projekte mittels einer soziolinguistischen Beobachtung beitragen könnten. Denn sie erfordert keine Longitudinalbeobachtung der Teilnehmenden (zur Messung der Langzeitauswirkungen) und erfüllt die Durchführbarkeitskriterien. Die ausgewählten Projekte könnten beispielsweise – mit Unterstützung eines Wissenschaftsteams – die Teilnehmenden zu ihrem Empfinden und allfälligen Schwierigkeiten befragen, mit denen sie aufgrund des gegensätzlichen Drucks (Förderung der Familiensprache und Integration durch Beherrschen der Mehrheitssprache) konfrontiert sind. Genauer gesagt könnte die Studie versuchen zu erforschen, ob und in welcher Form Eltern Erfahrungen mit «sprachlichem Rassismus»⁵⁸ machen, wie von Baralt et al. (2020) in den USA beobachtet, wenn sie mit ihren Kindern in der Öffentlichkeit in der Familiensprache sprechen. Auf diese Weise könnten die anderen Faktoren (abgesehen von der Einsprachigkeit in der Schule), die Eltern von der Vermittlung der Familiensprache abhalten können, aufgezeigt werden.

De Houwer (2021) unterstreicht ausserdem den Mangel an Studien zu den Langzeitauswirkungen von früherer Zweisprachigkeit. Zwar kann aufgrund der Laufzeit des Programms «ici. gemeinsam hier.» keine Studie gestaltet werden, mit der diese Wissenslücke geschlossen werden könnte, es können aber die kurzfristigen und bisher noch unbekannteren Auswirkungen untersucht werden. Denn wie Stevanato und Rabaud (2017, S. 33) postulieren: «Cet éveil aux langues dès le plus jeune âge, où les enfants ont une oreille universelle capable d'accueillir et de jouer avec les sons et les sens de plusieurs langues, développe chez eux un appétit pour la diversité des coutumes et des savoirs. C'est les préparer au mieux à devenir des citoyens responsables et ouverts à la société multiculturelle de demain.» Diese optimistische Annahme, dass Mehrsprachigkeit zu grösserer Toleranz anderen gegenüber führt, wird durch Forscher wie Berthele (2010, S. 230) relativiert, der darauf verweist, dass die Forschung bisher erst wenige Hinweise auf positive Auswirkungen von frühem Sprachunterricht auf die «(inter)kulturelle Sensibilität» von Kindern liefert. Das Wissenschaftsteam, das die Projekte im Bereich mehrsprachiges Aufwachsen betreut, könnte versuchen, eine Antwort darauf zu finden, indem es entweder verschiedene Gruppen von Kindern (z. B. Kinder, die am Projekt teilnehmen, und Kinder, die nicht daran teilnehmen) vergleicht oder versucht, diese «Sensibilität» durch ein Spiel zu erfassen. Letzterer Vorschlag erinnert ein wenig an das berühmte Experiment von Kenneth und Mamie Clark aus dem Jahr 1947 mit Kindern in den USA, mit dem sie deren «rassisches Selbstbewusstsein» untersuchen wollten, indem sie die Kinder baten, schwarze und weisse Puppen zu beurteilen und ihre Präferenzen anzugeben (siehe Jordan und Hernandez-Reif 2009). Es ist jedoch zu beachten, dass die Altersgruppe der Kinder, auf die sich der Bereich «mehrsprachiges Aufwachsen» des Programms «ici. gemeinsam hier.» konzentriert, jünger ist (0–4 Jahre) als die von Kenneth und Mamie Clark (3–7 Jahre), was die Forschungsmöglichkeiten einschränkt.

⁵⁸ Sprachlicher Rassismus wird auch «Glottophobie» genannt, siehe Blanchet (2016).

6.2.3 Wissenslücken im Bereich Entwicklung von beruflichen Perspektiven

Im Bereich Entwicklung von beruflichen Perspektiven ist die Literatur umfangreich, sowohl hinsichtlich der gesellschaftlichen Hindernisse für die berufliche Eingliederung von Migrantinnen und Migranten – und insbesondere von Geflüchteten, wie weiter oben bereits erläutert (siehe Kap 5.2) – als auch in Bezug auf Mentoringprogramme und deren Wirksamkeit. Generell hat man festgestellt, dass alle «westlichen» Einwanderungsländer, von den USA über Europa bis hin zu Australien, vor demselben Dilemma stehen: Wie kann man Neuankömmlinge mit unterschiedlichen Qualifikationen und ungleichen Kompetenzen (Sprache, Ausbildung usw.) in den lokalen Arbeitsmarkt integrieren, wenn sie in der Aufnahmegesellschaft nicht immer willkommen sind (z. B. Diskriminierung)?

Arbeit ist ein wichtiger, wenn nicht gar entscheidender Faktor für die Integration (Ager und Strang 2008). Migrantinnen und Migranten stossen jedoch auf zahlreiche gesellschaftliche Hürden bei der Eingliederung in den lokalen Arbeitsmarkt, darunter Hürden rechtlicher Art (z. B. dreimonatiges Arbeitsverbot für Asylsuchende; Probst et al. 2019), Schwierigkeiten im Zusammenhang mit ihrem Aufenthaltsstatus (der Status «vorläufige Aufnahme» ist beispielsweise mit einem Stigma behaftet; Efionayi-Mäder und Ruedin 2014), Diskriminierung bei der Einstellung (Fibbi et al. 2021) oder sogar Rassismus (Efionayi-Mäder und Ruedin 2017). So schreiben Efionayi-Mäder und Ruedin (2017, S. 32): «Quasiment toutes les personnes [noires] interviewées évoquent l'emploi et le travail comme un domaine qui pose problème et les expériences concrètes citées sont nombreuses. La plupart concernent l'accès à l'emploi, mais aussi les relations au sein des entreprises avec les collègues ou supérieur·e·s ou les petits commerces soumis à des contrôles récurrents.» Diese Beispiele verdeutlichen die Notwendigkeit, wie Esses (2021, S. 523) bekräftigt, mehr Studien zur Diskriminierung *bei* der Arbeit durchzuführen. Denn viele Studien befassen sich mit dem *Zugang* zur Beschäftigung, der zugegebenermassen die erste Hürde darstellt. Einen Arbeitsplatz zu haben, schützt Migrantinnen und Migranten allerdings nicht vor anderen Formen der Diskriminierung, die nach der Einbürgerung anhalten und auch ihre Kinder betreffen können (Fibbi et al. 2021). Die Studie von Freitag und Rapp (2013, S. 440) zeigt sogar Folgendes: «Increased contact with immigrants at the workplace is unable to mitigate the effect of perceived cultural erosion on intolerance. In this interaction space more contact with immigrants even strengthens the influence the perception of a vanishing Swiss culture has on intolerance.» Vor diesem Hintergrund erscheint es überraschend, dass nur wenige der untersuchten Mentoringprojekte Migrantinnen und Migranten begleiten, die bereits erwerbstätig sind, einen Schweizer Pass haben oder der zweiten Generation angehören. Das Wissenschaftsteam könnte bei solchen Projekten untersuchen, ob und wie das Mentoring den Begünstigten zusätzliche Ressourcen bietet, um Diskriminierungserfahrungen zu überwinden und ihre Karriereziele zu erreichen.

Darüber hinaus existiert eine gesellschaftliche Hürde, die nicht speziell mit dem Status Migrant*in, sondern mit dem Alter zusammenhängt. Schweizer*innen und Ausländer*innen über 50 Jahre haben nach einer Entlassung, einer Kündigung, einem Urlaub oder einer Migration grosse Schwierigkeiten, sich wieder in das Berufsleben einzugliedern. Obwohl sie im Durchschnitt noch rund 15 Jahre Arbeit vor sich haben, scheinen sie bereits zu «alt» zu sein, um eingestellt zu werden. Schuld daran sind negative Darstellungen von älteren Menschen (Guérfel-Henda und Peretti 2009). In einem Bericht der OECD (2014, S. 2) heisst es dazu: «Anlass zur Sorge gibt in der Schweiz wie in den anderen OECD-Ländern der Umstand, dass ältere Menschen nur schwer wieder aus der Arbeitslosigkeit herauskommen. Mehr als die Hälfte (58,6 %) der über 55-jährigen arbeitslosen Schweizerinnen und Schweizer ist 2012 länger als ein Jahr ohne Arbeit geblieben, was über dem Durchschnitt des OECD-Raums liegt (47,2 %). In diesem letzten Jahrzehnt hat sich die Situation in der Schweiz also verschlechtert, denn 2002 lag die Häufigkeit von Langzeitarbeitslosigkeit bei den über 55-

Jährigen noch bei 40 %.» Diese altersbedingte Diskriminierung oder «âgisme» (Maggiori 2020) erklärt zweifelsohne, warum wir keine Mentoringprojekte gefunden haben, die *speziell* auf diese Altersgruppe abzielen. Mentoringprojekte, die sich an ältere Migrantinnen und Migranten richten, wären sehr willkommen. Ihnen kommt allerdings die doppelte Aufgabe zu, die Mentees für migrationsbedingte Hürden einerseits und altersbedingte Hürden andererseits zu rüsten. Das Wissenschaftsteam, das ein solches Projekt begleitet, könnte untersuchen, ob und in welcher Form Altersdiskriminierung für ältere Migrant*innen eine zweifache Belastung bei der beruflichen Eingliederung darstellt, wohlwissend dass Altersdiskriminierung im Gegensatz zu Rassismus und Sexismus in der Schweiz immer noch toleriert wird.⁵⁹ Konkret könnte das Wissenschaftsteam die Resultate dieses Projekts mit jenen von Mentoringprojekten vergleichen, die sich an Jüngere richten, um herauszufinden ob, bei sonst gleichen Gegebenheiten (z. B. gleiches sprachliches Kompetenzniveau, Ausbildungsniveau, gleiche Herkunft usw.), das Alter die (grösste) Hürde bei der beruflichen Eingliederung älterer Menschen ist.

Angesichts der Schwierigkeiten von Migrant*innen und Geflüchteten bei der beruflich-sozialen Eingliederung sind sich die untersuchten Studien in Bezug auf die Vorteile des Mentorings einig. Durch regelmässige Interaktionen mit einem Mentor oder einer Mentorin können Migrantinnen und Migranten ihre Sprachkenntnisse verbessern, ihr soziales und berufliches Netzwerk ausbauen (Krieger et al. 2020), in der Person des Mentors oder der Mentorin ein «role model» haben (Neuwirth und Wahl 2017), individuelle und auf ihren Beruf abgestimmte Ratschläge erhalten (im Gegensatz zu allgemeinen Ratschlägen, die sie zum Beispiel in Gruppenworkshops bekommen) und ihre Chancen erhöhen, dank des beruflichen und persönlichen Netzwerks ihres Mentors oder ihrer Mentorin eine Anstellung zu finden (Konle-Seidl und Bolits 2016). Das Mentoring ist daher einer der Kanäle, die von zahlreichen Studien zur Förderung der beruflichen Eingliederung von Migrantinnen und Migranten sowie Geflüchteten empfohlen (Konle-Seidl und Bolits 2016, S. 41) und von internationalen Organisationen unterstützt werden (Bagnoli und Estache 2021).

Der Begeisterung für das Mentoring stehen gemischte Schlussfolgerungen in Bezug auf die institutionellen Programme zur beruflichen Eingliederung gegenüber. Ortlieb et al. (2020) zeigen, dass Programme, die auf ein *allgemeines* Bedürfnis der Migrationsbevölkerung eingehen, indem sie beispielsweise Gruppenkurse und eine Beurteilung der Kompetenzen («skills assessment») anbieten, anscheinend nicht zu den erhofften Ergebnissen führen. Am erfolgreichsten, hinsichtlich der Beschäftigungsfähigkeit der Teilnehmenden am Ende des Programms, scheinen institutionelle Programme zu sein, die einen individualisierten Ansatz verfolgen, (Ortlieb et al. 2020). Ein Beispiel für einen individualisierten Ansatz ist ein finnisches Programm, bei dem die Sozialarbeiter*innen zusammen mit den Migrant*innen einen «Integrationsplan» vorbereiten und individuell festlegen, welche Kurse (Sprache, berufliche Fertigkeiten usw.) entsprechend den Bedürfnissen der Migrant*innen zu besuchen sind (Sarvimäki und Hämäläinen 2016). In der Schweiz nennen Ortlieb et al. (2020) das Pilotprojekt «Potenziale nutzen – Nachholbildung» als Vorbild, das eine hohe Beschäftigungsfähigkeit der Teilnehmenden erreicht (zwischen 40 % und 81 % je nach Jahr; Spadarotto 2019). Spadarotto (2019, S. 7) erläutert das Ziel dieses Programms wie folgt: «Als Kernelement des Pilotprojekts wird ein intensives und bedarfsgerechtes Coaching installiert. Dieses soll einerseits durch fachkundige Beratung den Zugang zu den bestehenden Verfahren und Wegen ermöglichen oder erleichtern; andererseits soll durch die individuelle und kontinuierliche Begleitung die Nutzung der bestehenden Verfahren gewährleistet werden.» Diese beiden Beispiele zeigen, dass die *personalisierte* Begleitung ein Schlüsselement zur

⁵⁹ Quelle: <https://www.lenouvelliste.ch/sante/l-agisme-la-discrimination-des-personnes-agees-est-plus-repandu-en-suisse-que-le-sexisme-ou-le-racisme-809883> (Zugriff am 26.11.21)

Gewährleistung der Beschäftigungsfähigkeit von Migrantinnen und Migranten ist, und decken sich somit mit den positiven Schlussfolgerungen in Bezug auf Mentoringprojekte.

Nichtsdestotrotz haben wir festgestellt, dass selbst die besten beruflichen Coachingprogramme und Mentoringprojekte keine Tools zur Verbesserung der kollektiven Situation bereitstellen. Indem sie sich isoliert auf die Migrantinnen und Migranten und deren Bedürfnisse konzentrieren, suggerieren sie, dass das «Problem» der beruflichen Eingliederung darauf zurückzuführen sei, dass die Migrantinnen und Migranten nicht richtig für den lokalen Arbeitsmarkt gerüstet sind. Die oben angeführten gesellschaftlichen Hindernisse zeigen jedoch, dass dies nicht die einzige Erklärung ist. Um die beruflichen Perspektiven von Migrantinnen und Migranten zu verbessern, muss somit auch in der Aufnahmegesellschaft angesetzt werden. Das französische Projekt *each One*, das auch Arbeitgebende bei der Rekrutierung von Mentees unterstützt, scheint uns in diesem Sinne ein gutes Vorbild zu sein. Das Wissenschaftsteam könnte hier untersuchen, wie die Begleitung der Arbeitgebenden die Beschäftigungsfähigkeit der Mentees fördert, und ob dadurch zum Beispiel die Hauptfaktoren für die mangelnde Bereitschaft, Migrantinnen und Migranten einzustellen, namentlich der bürokratische Aufwand, reduziert werden.

Literaturverzeichnis

- Ager, Alastair und Alison Strang (2008). «Understanding Integration: A Conceptual Framework». *Journal of Refugee Studies*, 21(2): 166-191. doi:10.1093/jrs/fen016
- Allison, Lora D., Morris A. Okun und Kathy S. Dutridge (2002). «Assessing volunteer motives: a comparison of an open-ended probe and Likert rating scales». *Journal of Community & Applied Social Psychology*, 12(4): 243-255. doi:10.1002/casp.677
- Amason, Allen C. und David M. Schweiger (1997). «The effects of conflict on strategic decision making effectiveness and organizational performance», in Dreu, Carsten K. W. De und Evert Van de Vliert (Hrsg.), *Using Conflict in Organizations*. London, New Delhi: SAGE Publications. S. 101-115.
- Ambruso, Martina, Denise Efonayi-Mäder und Didier Ruedin (2017). *Accès aux prestations municipales de proximité: collectivités migrantes dans les quartiers de la Ville de Genève* (66 SFM Studies). Neuchâtel: Swiss Forum for Migration and Population Studies. Zugriff über: https://www.unine.ch/files/live/sites/sfm/files/listes_publicationsSFM/Etudes%20du%20SFM/SFM%20-%20Studies%2066.pdf
- Anstatt, Tanja (2009). «Der Erwerb der Familiensprache: Zur Entwicklung des Russischen bei bilingualen Kindern in Deutschland», in Gogolin, Ingrid et Ursula Neumann (éd.), *Streitfall Zweisprachigkeit – The Bilingualism Controversy*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 111-131.
- Aregger, Doris (2012). *Freiwillig Engagierte - Engagierte Freiwillige: Wer sind die Schweizer Freiwilligen und was leisten sie?: eine empirische Analyse der Determinanten der Freiwilligenarbeit in der Schweiz* (Dissertation). University of Zurich, Zürich.
- Bader, Dina und Alexandra Feddersen (2021). «Ideological Boundary-Making: Representing Immigrants in an Anti-Immigration Party». *Swiss Journal of Sociology*, 47(1): 157-176. doi:10.2478/sjs-2021-0011
- Bader, Dina und Rosita Fibbi (2012). *Evaluation du projet-pilote Mentorat Emploi Migration (MEM). Etude réalisée sur mandat de l'EPER*. Neuchâtel: Forum suisse pour l'étude des migrations et de la population. Zugriff über: [https://www.unine.ch/files/live/sites/sfm/files/listes_publicationsSFM/BaderFibbi_2012_MEM\(1\).pdf](https://www.unine.ch/files/live/sites/sfm/files/listes_publicationsSFM/BaderFibbi_2012_MEM(1).pdf)
- Bagnoli, Lisa und Antonio Estache (2021). «Mentoring migrants for labor market integration: policy insights from a survey of mentoring theory and practice». *The World Bank Research Observer*(lkab005) doi:10.1093/wbro/lkab005
- Baker, Colin und Wayne E. Wright (2021). *Foundations of bilingual education and bilingualism*. Bristol: Multilingual Matters.
- Baralt, Melissa, Ashley Darcy Mahoney und Natalie Brito (2020). «Háblame Bebé: A phone application intervention to support Hispanic children's early language environments and bilingualism». *Child Language Teaching and Therapy*, 36(1): 33-57. doi:10.1177/0265659020903779
- Bennett, Milton J. (1979). «Overcoming the golden rule: sympathy and empathy». *Annals of the International Communication Association*, 3(1): 407-422. doi:10.1080/23808985.1979.11923774
- Berthele, Raphael (2010). «Mehrsprachigkeitskompetenz als dynamisches Repertoire. Vorüberlegungen zu einer integrierten Sprachendidaktik», in Bitter Bättig, Franziska und Albert Tanner (Hrsg.), *Sprachen lernen - lernen durch Sprache*. Zürich: Seismo Verlag. S. 225–239.

- Bertrand, Anne-Laure (2017). *Réfugiés en Suisse : trajectoires d'asile et intégration professionnelle* (Thèse de doctorat). Genève, Université de Genève.
- Bialystok, Ellen (2009). «Effects of Bilingualism on Cognitive and Linguistic Performance across the Lifespan», in Gogolin, Ingrid et Ursula Neumann (Hrsg.), *Streitfall Zweisprachigkeit – The Bilingualism Controversy*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 53–67.
- Blanchet, Philippe (2016). *Discriminations : combattre la glottophobie* (Textuel ed.). Paris.
- Bläuer Herrmann, Anouk und Thierry Murier (2016). *Enquête suisse sur la population active : les mères sur le marché du travail* (Actualités OFS 03 Travail et rémunération. Neuchâtel: Office fédéral de la statistique OFS. Zugriff über: <https://www.bfs.admin.ch/bfsstatic/dam/assets/1061096/master>
- Bolzmann, Claudio, Rosita Fibbi und Marie Vial (éd.) (2003). *Secondas - Secondos: le processus d'intégration des jeunes adultes issus de la migration espagnole et italienne en Suisse* (Seismo ed.). Zurich.
- Bourse, Michel und Halime Yücel (2019). *Communication interculturelle : mode d'emploi*. Paris: L'Harmattan.
- Calderon, Ruth, Rosita Fibbi und Jasmine Truong (2013). *Situation professionnelle et besoins en matière de formation continue des enseignant-e-s des cours de langue et culture d'origine. Une enquête dans six cantons : BE, GE, JU, LU, SO, VD* (SFM Studies 63). Neuchâtel: Swiss Forum for Migration and Population Studies. Zugriff über: https://www.unine.ch/files/live/sites/sfm/files/listes_publicationsSFM/Etudes%20du%20SFM/SFM%20-%20Studies%2063f.pdf
- Carbone, Francesca, Adeline Sarot und Marie Rose Moro (2019). « Le besoin des autres ». *L'Autre, Volume 20(2)*: 202-210. doi:10.3917/lautr.059.0202
- Chevrier, Sylvie und Théo Scubla (2021). « Devenir employable ou réaliser son projet ? L'émergence de nouveaux acteurs de l'intégration des réfugiés ». *Annales des Mines - Réalités industrielles, Mai 2021(2)*: 79-82. doi:10.3917/rindu1.212.0079
- Christ, Herbert (2009). «Über Mehrsprachigkeit », in Gogolin, Ingrid und Ursula Neumann (Hrsg.), *Streitfall Zweisprachigkeit – The Bilingualism Controversy*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 31-49.
- Cummins, Jim (2001). « La langue maternelle des enfants bilingues ». *Sprogforum, 19*: 15–20.
- De Houwer, Annick (2020). «Why do so many children who hear two languages speak just a single language?». *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht, 25(1)*
- De Houwer, Annick (2021). *Bilingual Development in Childhood*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dervin, Fred (2017). *Compétences interculturelles*. Paris: Editions des archives contemporaines.
- Dubost, Nathalie (2007). *Motivation des bénévoles : une revue de la littérature* (Working Papers 2007-01). Orléans: Laboratoire orléanais de gestion. Zugriff über: <https://ideas.repec.org/p/log/wpaper/2007-1.html>
- Duguine, Isabelle und Barbara Köpke (2021). « Les spécificités du parcours langagier de l'enfant bilingue ». *Babylonia Journal of Language Education, 2*: 36–43.

- Edelmann, Doris (2010). «Frühe Förderung von Kindern aus Familien mit Migrationshintergrund - von Betreuung und Erziehung hin zu Bildung und Integration», in Stamm, Margrit und Doris Edelmann (Hrsg.), *Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung. Was kann die Schweiz lernen?* Zürich: Rüegger. S. 199–220.
- Efionayi-Mäder, Denise et al. (2020). *Vivre-ensemble et côte-à-côte dans les communes suisses. Migration : perceptions de la population résidente*. Bern: Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen EKM).
- Efionayi-Mäder, Denise und Didier Ruedin (2014). *Admis provisoires en Suisse : trajectoires à travers les statuts. Analyse de données à la demande la Commission pour les questions de migration (CFM)*. Neuenburg: Schweizerisches Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien.
- Efionayi-Mäder, Denise und Didier Ruedin (2017). *Etat des lieux du racisme anti-Noir-e en Suisse. Etude exploratoire à l'attention du Service de lutte contre le racisme (SLR)*. Neuchâtel: Forum suisse pour l'étude des migrations et de la population.
- Efionayi-Mäder, Denise, Jasmine Truong und Gianni D'Amato (2015). "Wir können uns ein Abseitsstehen der Zivilgesellschaft nicht leisten.": *Zivilgesellschaftliches Engagement im Flüchtlingswesen - Standortbestimmung und Handlungsbedarf* (SFM Studies 64). Neuchâtel: Swiss Forum for Migration and Population Studies. Zugriff über: https://www.unine.ch/files/live/sites/sfm/files/listes_sfm/files/listes_publicationsSFM/Etudes%20du%20SFM/SFM%20-%20Studies%2064.pdf
- Esser, Hartmut (2009). «Der Streit um die Zweisprachigkeit: Was bringt die Bilingualität?», in Gogolin, Ingrid et Ursula Neumann (Hrsg.), *Streitfall Zweisprachigkeit – The Bilingualism Controversy*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 69–88.
- Esses, Victoria M. (2021). «Prejudice and Discrimination Toward Immigrants». *Annual Review of Psychology*, 72(1): 503-531. doi:10.1146/annurev-psych-080520-102803
- Fedrigo, Laurence et al. (2019). *Rapport final sur le Projet InVaud*. Lausanne: Université de Lausanne. Institut de psychologie. Zugriff über: https://insertion-vaud.ch/modules/documentation/files/cepc0_rapportinvaud.pdf
- Fehlmann, Joëlle und Denise Efionayi-Mäder (2020). *Evaluation des Pilotprojekts «Lern- und Werkzentrum» tipiti: Zuhanden des Vereins tipiti* (SFM Studies 76). Neuchâtel: Swiss Forum for Migration and Population Studies. Zugriff über: https://www.unine.ch/files/live/sites/sfm/files/listes_listes_publicationsSFM/Etudes%20du%20SFM/SFM%20-%20Studies%2076.pdf
- Fehlmann, Joëlle et al. (2019). *Bildungsmassnahmen für spät eingereiste Jugendliche und junge Erwachsene: Privat (mit)finanzierte Bildungsangebote für Asylsuchende* (SFM Studies 74). Neuchâtel: Swiss Forum for Migration and Population Studies. Zugriff über: https://www.unine.ch/files/live/sites/sfm/files/listes_publicationsSFM/Etudes%20du%20SFM/SFM%20-%20Studies%2074.pdf
- Ferrand-Bechmann, Dan (1992). *Bénévolat et solidarité*. Paris: Syros Alternatives.
- Ferrand-Bechmann, Dan (2011). « Le bénévolat, entre travail et engagement ». *VST - Vie sociale et traitements*, n° 109(1): 22-29. doi:10.3917/vst.109.0022

- Fibbi, Rosita et al. (2021). «Hiring discrimination on the basis of skin colour? A correspondence test in Switzerland». *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 0(0): 1-21. doi:10.1080/1369183X.2021.1999795
- Freitag, Markus und Carolin Rapp (2013). «Intolerance Toward Immigrants in Switzerland: Diminished Threat Through Social Contacts?». *Swiss Political Science Review*, 19(4): 425-446. doi:10.1111/spsr.12049
- Gogolin, Ingrid (2009). «Streitfall Zweisprachigkeit – The Bilingualism Controversy: Les Préludes», in Gogolin, Ingrid et Ursula Neumann (Hrsg.), *Streitfall Zweisprachigkeit – The Bilingualism Controversy*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 15–22.
- Grin, François, Claudio Sfreddo und François Vaillancourt (2013). *The economics of the multilingual workplace*. New York London: Routledge.
- Guerfel-Henda, Sana und Jean-Marie Peretti (2009). « Le senior, objet de discrimination à l'embauche ? ». *Humanisme et Entreprise*, 295(5): 73–88.
- Guilyardi, Catherine (2018). « La Fabrique Nomade redonne du sens à la vie des réfugiés artisans d'art ». *Hommes Migrations*, n° 1323(4): 187-188. doi:10.4000/hommesmigrations.7793
- Hakuta, Kenji und Daniel d'Andrea (1992). «Some properties of bilingual maintenance and loss in Mexican background high-school students». *Applied linguistics*, 13(1): 72-99. doi:10.1093/applin/13.1.72
- Hamidi, Camille (2002). « Les raisons de l'engagement associatif ». *Revue française des affaires sociales*(4): 149-165. doi:10.3917/rfas.024.0149
- Hanifi, Isabelle (2006). *La transmission d'un modèle de réussite féminin à travers le vêtement : "Dress for success" : normalisation de la race, de la classe et du genre par l'apparence professionnelle* (Thèse de doctorat). Paris 5, Paris.
- Hart, Betty und Todd R. Risley (1995). *Meaningful differences in the everyday experience of young American children*. Baltimore, MD: Brookes.
- HEKS (2021). *HEKS Neue Gärten Ostschweiz: Familiengärten für MigrantInnen. Factsheet Inland Projekt Nr. 540.023*. St. Gallen: HEKS. Zugriff über: <https://www.heks.ch/media/3761>
- Hogan-Brun, Gabrielle (2017). *Linguanomics: what is the market potential of multilingualism?* London: Bloomsbury Academic.
- Hohenstein, Christiane, Liana Konstantinidou und Aleksandra Opacic (2021). «Rethinking intercultural competence in foreign and second language classrooms for adult migrant learners», in Harden, Theo und Arnd Witte (Hrsg.), *Rethinking Intercultural Competence: Theoretical Challenges and Practical Issues*. Oxford: Peter Lang. S. 179–196.
- Isler, Dieter et al. (2017). *Fachkonzept «Frühe Sprachbildung»*. Zürich: Bildungsdirektion Kanton Zürich. Zugriff über: https://www.phtg.ch/fileadmin/dateiablage/30_Forschung/Dateien/Fachkonzept_Fruehe_Sprachbildung_2017.pdf
- Isler, Dieter et al. (2019). *Frühe Sprachbildung in sprachlich heterogenen Spielgruppen: executive Summary zum Forschungsprojekt «Mehrsprachige Praktiken von Kindern und Fachpersonen in Spielgruppen»*. Kreuzlingen: Pädagogische Hochschule Thurgau. Zugriff über: https://phzh.ch/MAP_DataStore/101246/publications/2019_MePraS_Executive_summary.pdf

- Jordan, Phillip und Maria Hernandez-Reif (2009). «Reexamination of Young Children's Racial Attitudes and Skin Tone Preferences». *Journal of Black Psychology*, 35(3): 388-403. doi:10.1177/0095798409333621
- Klausener, Christina et al. (2012). *Guide pour un encouragement précoce réussi : récits d'expériences et résultats*. Berne-Wabern: Commission fédérale pour les questions de migration CFM. Zugriff über: <https://www.kip-pic.ch/media/1187/guide-encouragement-pr%C3%A9coce-r%C3%A9ussi.pdf>
- Kodiko (2021). *Jahresbericht 2020*. Paris: Kodiko. Zugriff über: https://uploads-ssl.webflow.com/60701e18eb08cea4e753ba95/60a3ebc4ae12c0c15dca004e_KODIKO_RAPPORT%20ANNUEL%202020.pdf
- Konle-Seidl, Regina und Georg Bolits (2016). *Labour market integration of refugees: strategies and good practices*. Brussels: European Parliament, Directorate General for Internal Policies. Zugriff über: [https://www.europarl.europa.eu/thinktank/en/document.html?reference=IPOL_STU\(2016\)578956](https://www.europarl.europa.eu/thinktank/en/document.html?reference=IPOL_STU(2016)578956)
- Kotzur, Patrick F., Linda R. Tropp und Ulrich Wagner (2018). «Welcoming the Unwelcome: How Contact Shapes Contexts of Reception for New Immigrants in Germany and the United States». *Journal of Social Issues*, 74(4): 812-832. doi:10.1111/josi.12300
- Krieger, Magdalena et al. (2020). «Mentoring programs support the integration of refugees». *DIW Weekly Report*, 10(49): 457-465. doi:10.18723/diw_dwr:2020-49-1
- Leseman, Paul P. M. et al. (2009). «Bilingual development in early childhood and the languages used at home: competition for scarce resources? », in Gogolin, Ingrid und Ursula Neumann (Hrsg.), *Streitfall Zweisprachigkeit – The Bilingualism Controversy*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 289–316.
- Maggiore, Christian (2020). « Âgisme », in Bonvin, Jean-Michel et al. (Hrsg.), *Dictionnaire de politique sociale suisse* (Seismo ed.). Genève. S. 1–3.
- Marandon, Gérard (2003). « Au-delà de l'empathie, cultiver la confiance : clés pour la rencontre interculturelle ». *Revista CIDOB d'Afers Internacionals* (61/62): 259-282.
- Martin, Iván et al. (2016). *From refugees to workers: mapping labour market integration support measures for asylum-seekers and refugees in EU member states. Volume II : Literature review and country case studies*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. Zugriff über: <https://cadmus.eui.eu/handle/1814/43505>
- Maxwell, Rahsaan (2020). «Geographic Divides and Cosmopolitanism: Evidence from Switzerland». *Comparative Political Studies*, 53(13): 2061-2090. doi:10.1177/0010414020912289
- Meisel, Jürgen M. (2013). «Frühe Mehrsprachigkeit: Gefahren oder Vorteile? », in Kieferle, Christa, Eva Reichert-Garschhamme und Fabienne Becker-Stoll (Hrsg.), *Sprachliche Bildung von Anfang an: Strategien, Konzepte und Erfahrungen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 118–130.
- Monforte, Pierre et al. (2019). *Final Report "Exploring the Frames of Altruistic Action": A comparative analysis of volunteers' engagement in British and French pro-asylum charities (Jan 2017-Dec 2019)*. Leicester: University of Leicester. Zugriff über: <https://altruism.hypotheses.org/>
- Moro, Marie Rose (2010). *Nos enfants demain : pour une société multiculturelle*. Paris: Odile Jacob.

- Neuwirth, Erich und Ingrid Wahl (2017). «Effects of the similarity between mentees and mentors on the evaluation of the 'Mentoring for migrants program'». *International Journal of Evidence Based Coaching and Mentoring*, 15(2): 140-154. doi:10.3316/informit.261804637184431
- OCDE (2014). *Mieux travailler avec l'âge - Suisse: évaluation et principales recommandations*. Paris: OCDE. Zugriff über: https://www.oecd.org/fr/els/emp/AR_SUISSE.pdf
- Ortlieb, Renate et al. (2020). «Do Austrian Programmes Facilitate Labour Market Integration of Refugees?». *International Migration* doi:10.1111/imig.12784
- Paluck, Elizabeth Levy und Donald P. Green (2009). «Prejudice Reduction: What Works? A Review and Assessment of Research and Practice». *Annual Review of Psychology*, 60(1): 339-367. doi:10.1146/annurev.psych.60.110707.163607
- Paluck, Elizabeth Levy, Seth A. Green und Donald P. Green (2019). «The contact hypothesis re-evaluated». *Behavioural Public Policy*, 3(2): 129-158. doi:10.1017/bpp.2018.25
- Panagiotopoulou, Argyro (2017). « Le plurilinguisme chez l'enfant: perspectives pour l'éducation et l'accueil de la petite enfance », in Seele, Claudia (Hrsg.), *L'éducation plurilingue dans la petite enfance*. Lëtzebuerg, Luxembourg: Service National de la Jeunesse. S. 12–20.
- Perregaux, Christiane (2009). « Le Sac d'histoires, un projet qui a plus d'un tour et plus d'une langue dans son sac ». *Babylonia*, 4: 73–75.
- Petit, Mélissa (2010). « Les femmes retraitées en France : entre engagement bénévole et engagement familial ». *Enfances, Familles, Générations*(13): 79-96. doi:10.7202/045421ar
- Plivard, Ingrid (2014). « La rencontre interculturelle », in Plivard, Ingrid (Hrsg.), *Psychologie interculturelle*. Paris: De Boeck Supérieur. S. 87–118.
- Probst, Johanna et al. (2019). *Marges de manœuvre cantonales en mutation : politique migratoire en Suisse* (SFM Studies 73f). Neuchâtel: Swiss Forum for Migration and Population Studies. Zugriff über: https://www.unine.ch/files/live/sites/sfm/files/listes_publicationsSFM/Etudes%20du%20SFM/SFM%20-%20Studies%2073f.pdf
- Py, Bernard und Laurent Gajo (2019). « Bilinguisme et plurilinguisme », in Simonin, Jacky und Sylvie Wharton (Hrsg.), *Sociolinguistique du contact : Dictionnaire des termes et concepts*. Lyon: ENS Éditions. S. 71–93.
- Riehl, Claudia Maria (2014). *Mehrsprachigkeit: eine Einführung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Romeo, Rachel R. et al. (2018). «Beyond the 30-million-word gap: Children's conversational exposure is associated with language-related brain function ». *Psychological science*, 29(5): 700-710. doi:10.1177/0956797617742725
- Roth, Murielle und Jean-François de Pietro (2018). « Des Sacs d'histoires pour améliorer l'intégration linguistique et culturelle d'élèves de classe d'accueil. Présentation et observation d'un projet innovant ». *irdp. Focus*

- Rothweiler, Monika und Tobias Ruberg (2011). *Der Erwerb des Deutschen bei Kindern mit nichtdeutscher Erstsprache. Sprachliche und außersprachliche Einflussfaktoren. Eine Expertise der Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WiFF) (WiFF-Expertisen 12)*. München: Dt. Jugenddienst. Zugriff über: <https://www.fachportal-paedagogik.de/literatur/vollanzeige.html?Fid=946082>
- Royoux, Dominique (2020). « Promouvoir l'hospitalité par la rencontre interculturelle ». *e-Migrinter*(20) doi:10.4000/e-migrinter.2201
- Sarvimäki, Matti und Kari Hämäläinen (2016). «Integrating immigrants: The impact of restructuring active labor market programs». *Journal of Labor Economics*, 34(2): 479–508.
- Schilliger, Sarah (2017). «Freiwilligenarbeit mit Geflüchteten in der Schweiz: Aktuelle Dynamiken, Fallstricke und Potenziale», in Schweizerisches Rotes Kreuz (Hrsg.), *Flüchten - Ankommen - Teilhaben*. Zurich: Seismo. S. 198–212.
- Spadarotto, Claudio (2019). «Potenziale nutzen - Nachholbildung». *Pilotprojekt 2013/14 - 2018. Schlussbericht*. Zürich: KEK Beratung.
- Stamm, Margrit (2010). «Bildung und Betreuung kontrovers», in *Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung. Was kann die Schweiz lernen?* Zürich: Rüegger. S. 139–156.
- Stamm, Margrit und Doris Edelmann (Hrsg.) (2010). *Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung: was kann die Schweiz lernen?* Zürich: Rüegger.
- Stevanato, Anna und Michel Rabaud. (2017, 2017). L'éveil précoce aux langues, un atout pour les enfants. *Le Furet*, 32-33.
- Studer, Sibylle et al. (2016). *Contribution du travail bénévole aux projets d'intégration et de cohabitation interculturelle*. Luzern: Interface Politikstudien Forschung Beratung. Zugriff über: <https://www.kip-pic.ch/media/1208/ber-freiwilligenarbeit-f.pdf>
- Subramaniam, Vithyaah (2019). *Schlüsselpersonen im Raum Biel: Zivilgesellschaftliches Engagement von Menschen mit Migrationserfahrung in der Integrationsarbeit* (SFM Studies 71). Neuenburg: Swiss Forum for Migration and Population Studies. Zugriff über: https://www.unine.ch/files/live/sites/sfm/files/listes_publicationsSFM/Etudes%20du%20SFM/SFM%20-%20Studies%2071.pdf
- Suskind, Dana (2015). *Thirty million words: building a child's brain*. New York: Dutton.
- Thorshaug, Kristin, Franziska Müller und Sibylle Studer (2020). *Apport du bénévolat informel à l'intégration des immigrants*. Lucerne: Interface Etudes politiques Recherche Conseil. Zugriff über: <https://www.kip-pic.ch/fr/pratique/zusammenleben/>
- Tropp, Linda R. (2015). «Intergroup Contact », in Bennett, Janet Marie (Hrsg.), *The SAGE Encyclopedia of Intercultural Competence*. Thousand Oaks: SAGE Publications, Inc. S. 536–538.
- Uehlinger, Christa (2017). *Miteinander verschieden sein: interkulturelle Kompetenz als Schlüssel zu einer global vernetzten Welt*. Zürich: Versus.
- van Heerden, Sjoerdje und Didier Ruedin (2019). «How attitudes towards immigrants are shaped by residential context: The role of ethnic diversity dynamics and immigrant visibility». *Urban Studies*, 56(2): 317-334. doi:10.1177/0042098017732692

- Vassy, Sylveira Tiburce (2017). « L'interculturalité comme conceptualisation du vivre-ensemble ». *Perspectives philosophiques*(14): 150.
- Verdon, Sarah, Sharynne McLeod und Adam Winsler (2014). «Language maintenance and loss in a population study of young Australian children». *Early Childhood Research Quarterly*, 29(2): 168-181. doi:10.1016/j.ecresq.2013.12.003
- Vignemont, Frédérique de (2008). « Empathie miroir et empathie reconstructive ». *Revue philosophique de la France et de l'étranger*, Tome 133(3): 337-345. doi:10.3917/rphi.083.0337
- Wanner, Matthias und Dörte Martens (2009). «Gartenbau, Gemeinschaft und Integration: der interkulturelle Garten in Zürich. Culture potagère, communauté et intégration: le jardin interculturel de Zurich». *Inside*, 4: 25–30.
- Warburton, Jeni und Deborah J. Terry (2000). «Volunteer decision making by older people: a test of a revised theory of planned behavior». *Basic and Applied Social Psychology*, 22(3): 245-257. doi:10.1207/S15324834BASP2203_11
- Wichmann, Nicole et al. (2011). *Gestaltungsspielräume im Föderalismus: Migrationspolitik in den Kantonen*. Bern-Wabern: Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen. Zugriff über: http://www.alexandria.admin.ch/mat_foederalismus_d.pdf
- Witzenleiter, Holger (2020). *Quick Guide Interkulturelle Kompetenz: Interkulturelle Sensibilisierung für eine grenzenlos erfolgreiche Kommunikation*. Wiesbaden: Springer.

Weitere Studien des SFM

79: Didier Ruedin, Joëlle Fehlmann (2022). Panorama de la diversité au sein du personnel de l'administration du Canton de Neuchâtel.

78: Johanna Probst, Didier Ruedin, Patrick Bodenmann, Denise Efionayi-Mäder, Philippe Wanner (2021). Littératie en santé relative au covid-19 : focus sur la population migrante.

77: Denise Efionayi-Mäder, Joëlle Fehlmann, Johanna Probst, Didier Ruedin, (alphabetisch) und Gianni D'Amato (2020). Mit- und Nebeneinander in Schweizer Gemeinden. Wie Migration von der ansässigen Bevölkerung wahrgenommen wird (Langfassung).

76: Joëlle Fehlmann, Denise Efionayi-Mäder (2020). Evaluation des Pilotprojekts «Lern- und Werkzentrum» tipiti.

75d: Didier Ruedin, Denise Efionayi-Mäder, Sanda Üllen, Veronika Bilger und Martin Hofmann (2020). Wirkungszusammenhänge Migration, Integration und Rückkehr. Eine Literaturanalyse im Auftrag des SEM in Erfüllung des Postulats 16.3790 «Migration. Langfristige Folgen der Integration».

75f: Didier Ruedin, Denise Efionayi-Mäder, Sanda Üllen, Veronika Bilger et Martin Hofmann (2020). Corrélations entre migration, intégration et retour. Analyse de la littérature sur mandat du SEM en réponse au postulat 16.3790 «Migration. Conséquences à long terme de l'intégration».

74: Joëlle Fehlmann, Denise Efionayi, David Liechti und Michael Morlok (2019). Bildungsmassnahmen für spät eingereiste Jugendliche und junge Erwachsene. Privat (mit finanzierte Bildungsangebote für Asylsuchende.

73d: Johanna Probst, Gianni D'Amato, Samantha Dunning, Denise Efionayi-Mäder, Joëlle Fehlmann, Andreas Perret, Didier Ruedin, Irina Sille (2019). Kantonale Spielräume im Wandel. Migrationspolitik in der Schweiz.

73f: Johanna Probst, Gianni D'Amato, Samantha Dunning, Denise Efionayi-Mäder, Joëlle Fehlmann, Andreas Perret, Didier Ruedin, Irina Sille (2019). Marges de manœuvre cantonales en mutation. Politique migratoire en Suisse.

72: Rosita Fibbi, Joëlle Fehlmann, Didier Ruedin (2019). Discrimination des personnes hautement qualifiées issues de la migration dans le domaine social?

71: Vithyaah Subramaniam (2019). Schlüsselpersonen im Raum Biel. Zivilgesellschaftliches Engagement von Menschen mit Migrationserfahrung in der Integrationsarbeit.

*Für weitere Informationen zu den Publikationen des SFM:
<https://www.unine.ch/sfm/de/home.html>*

Die Studien können frei heruntergeladen oder beim SFM bestellt werden.



**Swiss Forum for Migration
and Population Studies**

Im Rahmen des Förderprogramms für den Zusammenhalt in der Schweiz «ici. gemeinsam hier.» des Migros-Genossenschafts-Bundes, das in Zusammenarbeit mit der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen (EKM) und der Swiss Academy for Development (SAD) durchgeführt wird, befasst sich dieser Bericht mit den Bereichen interkulturelle Begegnungen, mehrsprachiges Aufwachsen der Kinder von Migrantinnen und Migranten im Vorschulalter und Entwicklung der beruflichen Perspektiven von Menschen mit Migrationshintergrund, die im Erwachsenenalter in die Schweiz gekommen sind. Ziel des Berichts ist es, den aktuellen Wissensstand in diesen drei Themenbereichen aufzuzeigen, in der Schweiz und im Ausland bestehende Projekte zu analysieren und Empfehlungen zu formulieren, die den ausgewählten zukünftigen Freiwilligenprojekten Unterstützung und Orientierungshilfe bieten sollen. Die Autorinnen stützten sich dafür auf eine Analyse der nationalen und internationalen Literatur, die im Internet verfügbaren Dokumente zu den untersuchten Projekten und vier Interviews mit Expertinnen und Experten.

Autorin

Dina Bader

In Zusammenarbeit mit

Denise Efionayi-Mäder

ISBN

2-940379-84-X

978-2- 940379-84-2

**Université de Neuchâtel, Institut SFM, Rue Abram-Louis-Breguet 2, 2000 Neuchâtel
T +41 32 718 39 20, secretariat.sfm@unine.ch, migration-population.ch**